

Rezensionen

Stand: 30. Juni 2008

Rezensionen	1
1. Wuketits, Der freie Wille	3
2. Pauen, Was ist der Mensch? / Powers, Das Echo der Erinnerung,	4
3. Robinson, Praxishandbuch Therapeutischer Humor	5
4. Kindler et al., Handbuch Kindeswohlgefährdung.....	6
5. Fachlexikon Soziale Arbeit (6. Aufl.)	7
6. Schwing & Fryszler, Systemisches Handwerk.....	8
7. Mehta & Zika, Systemische Grenzgänge	9
8. Krefz/ Mielenz , Wörterbuch Soziale Arbeit (5. Aufl.)	9
9. Münder et al., Frankfurter Kommentar.....	10
10. Stumm et al., Personenlexikon/ Wörterbuch der Psychotherapie	11
11. von Bebenburg, Wege aus einem Labyrinth.....	13
12. Prior, Beratung und Therapie optimal vorbereiten.....	14
13. Hosemann & Geiling, Einführung in die systemische Soziale Arbeit	14
14. Simmen et al., Systemorientierte Sozialpädagogik.....	15
15. Henschel, Die wirrsten Grafiken der Welt	17
16. Conen, Wo keine Hoffnung ist, muss man sie finden.....	17
17. Ritscher, Systemische Modelle für die Soziale Arbeit/ Die Beierle-Saga.....	18
18. Kim Berg, Lösungsorient. Arbeiten/ de Shazer et al., Lösungsmodelle	20
19. Hofmann, Einstellungsgespräche führen.....	22
20. Hargens & von Schlippe, Das Spiel der Ideen.....	23
21. Mücke, Systemische Beratung und Psychotherapie	24
22. Schiepek, Die Grundlagen der Systemischen Therapie	25
23. Maier, Who is Who der Sozialen Arbeit	27
24. Simon & Rech-Simon, Zirkuläres Fragen	28
25. El Hachimi & Stephan, SpielArt	29
26. Stöver, Akzeptierende Dogenarbeit.....	30
27. Schiepek et al., Synergie und Qualität in Organisationen	31
28. Schwertl et al., Sucht in systemischer Perspektive	32
29. Trenkle, Die Löwengeschichte.....	34
30. Krefz/ Mielenz, Wörterbuch Soziale Arbeit (4. Aufl.).....	35
31. Ritscher, Systemisch-psychodramatische Supervision.....	36
32. Efran et al., Sprache, Struktur/ Berg, Familien-Zusammenhalt(en).....	38
33. von Schlippe et al., Zugang zu familiären Wirklichkeiten (Video)	39
34. Schmidt-Semisch, Die prekäre Grenze der Legalität.....	40
35. Böllinger & Stöver, Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik / ARCHIDO Bremen & FH Frankfurt, Einrichtungen der Drogenhilfe/ Heudtlass et al., Risiko mindern beim Drogengebrauch	41
36. Gölz, Der drogenabhängige Patient	42
37. Wack et al., Kreativ sein kann jeder	43
38. Dietel, Kinder Gärten Natur	44
39. Berg & Miller, Kurzzeittherapie bei Alkoholproblemen.....	45

40. Osterhold & Molter, Systemische Suchttherapie	46
41. Schmitz et al., Managerie.....	47
42. Christlieb, Kinder erleben und gestalten Material,	47
43. Bossong & Stöver, Methadonbehandlung/ Neumeyer & Schaich-Walch, Zwischen Legalisierung und Normalisierung	48
44. Simon und CONECTA, Radikale Marktwirtschaft	49
45. Duderstadt, Das Material-Buch.	51
46. Vieth, Ein Paket für Leningrad	51
47. Das gepfefferte Ferkel/ Bardmann et al., Irritation als Plan	52
48. Hammer: Leiden – Streiten – Leiten.....	53
49. Ludwig & Neumeyer, Die narkotisierte Gesellschaft/ Nöcker, Von der Drogen- zur Suchtprävention/ Stöver, Der tolerierte intravenöse Drogengebrauch	53
50. Farrelly & Brandsma, Provokative Therapie	54
51. Böllinger & Stöver, Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik	55
52. Rotthaus, Stationäre systemische Kinder- und Jugendpsychiatrie.....	56
53. Carl Auer, Geist or Ghost	56
54. Schuller & Stöver, Akzeptierende Drogenarbeit.....	57
55. Schuller & Stöver, Die Zugänglichkeit zu sterilem Spritzenbesteck.....	58
56. Schuller & Stöver, Die Zugänglichkeit zu sterilem Spritzbesteck/ Bossong & Stöver, Methadon.....	59
57. Bodenheimer, Verstehen heißt antworten	60
58. Schuller & Stöver, Drogenarbeit und AIDS-Prävention in Dänemark.....	61

1. Wuketits, Der freie Wille

Franz M. Wuketits, *Der freie Wille. Die Evolution einer Illusion*, Stuttgart 2007 (S. Hirzel), 181 Seiten

Wuketits, Professor für Wissenschaftstheorie mit Schwerpunkt Biowissenschaften an der Universität Wien, möchte in diesem Buch folgendes darlegen und begründen: „Empirische Ergebnisse (und Theorien) aus verschiedenen Disziplinen der Biologie und ihrer Randgebiete zwingen uns heute zu der Feststellung, dass die Idee der Willensfreiheit in ihrer traditionellen Form nicht aufrecht erhalten werden kann“ (S 128). Von dieser Annahme geht er aus, vor diesem Hintergrund betrachtet er eine ganze Reihe von Phänomenen, wobei er ein wenig ins Plaudern gerät und, auf durchaus leicht zu lesende Weise, dabei unter anderem vom Kaffeetrinken und Vortrag halten über Suizid, Atomkraftwerke, Atomwaffen, Mord, Vergewaltigung, Irakkrieg, Bücherlesen, die Homosexualität Wittgensteins und das Untergefieder von Vögeln bis hin zu den „Kontrollbehörden“ der Europäischen Bürokraten kommt. Manche Beispiele leuchten ein, andere weniger. Das Durcheinander allerdings verblüfft und verärgert auch zuweilen, nicht nur, wenn er sozusagen im Vorübergehen auch noch behauptet: „Das Rätsel des menschlichen Geistes ist im Wesentlichen entschlüsselt“ (S. 92).

Die Frage der Willensfreiheit ist alt, Wuketits selbst zeichnet kurz Ausschnitte ihrer Geschichte nach. Umso überraschender, wie einfach sie sich für ihn mit Verweis auf die Biologie als eine evolutionsbiologisch nicht unbedingt kontraproduktive Illusion beantwortet, die uns den *Eindruck* vermittelt, selbst wählen und entscheiden zu können. Gleichzeitig bleibt er großzügig: „Ich möchte niemandem dogmatisch vorschreiben, die Vorstellung von Willensfreiheit aufzugeben, meine aber, dass es sich dabei bloß um eine Konstrukt handelt, das uns im Leben durchaus weiterhelfen kann – vorausgesetzt, es wird nicht missbraucht [...]! Wer glaubt, über einen freien Willen zu verfügen, darf das getrost auch weiterhin tun. Diejenigen von uns, die nicht (mehr) daran glauben, brauchen aber weder zu verzweifeln noch sich als zwanghafte Wesen zu fühlen. Solange wir zum Beispiel imstande sind, ein Buch aus dem Regal zu nehmen oder einen Kaffee zu trinken, ohne gleichsam in Panik darüber zu geraten, ob wir die richtige Handlung vollziehen, ist alles in bester Ordnung“ (S.155).

Aus konstruktivistischer Sicht stimmen wir ihm gerne zu, dass die Willensfreiheit natürlich ein Konstrukt, eine Idee ist. Und wenn man die Welt unter dieser Annahme, mit diesem Erklärungsprinzip (Bateson, von Foerster) betrachtet, dann erscheint sie dem Betrachter auch so (je länger er mit dieser Brille hinsieht, umso wirklicher und wahrer scheint sie dann zu sein). Allerdings – und hier hätte man sich von dem Wissenschaftstheoretiker etwas mehr selbstkritische Distanz gewünscht – gilt das auch für alle anderen Annahmen und Erklärungsprinzipien, wie etwas die Evolutionstheorie oder den Determinismus. Mehrfach bezeichnet Wuketits die Annahmen, von denen er ausgeht, als „plausibel“, „zwingend“ oder auch „natürlich“. Dass er aber die Freiheit hat zu entscheiden, von welchen Annahmen er ausgeht und welche Wahrheit sich ihm anschließend als glaubwürdig darstellt, und dass er sich diese Freiheit auch gerne herausnimmt, übergeht er geflissentlich.

Und auch die vielleicht wichtigste Frage nach der Verantwortung reißt er zwar immer wieder an, beantwortet sie auch („Doch auch wenn unser Wille *nicht* frei ist – wovon wir nunmehr ausgehen dürfen -, werden wir keineswegs von jeder Verantwortung entbunden. Als soziale Lebewesen bleiben wir mit der Fähigkeit zu moralischen *und* unmoralischem Handeln ausgestattet“, S. 155), begründet seine Antwort jedoch nicht mehr.

Issac B. Singer, Literaturnobelpreisträger, beantwortet das Problem der Willensfreiheit des Menschen auf seine Weise und für mich um einiges überzeugender mit zwei Sätzen: „Wir müssen uns entscheiden. Wir haben keine Wahl.“ Das gilt auch für die Frage, wie viel Raum und Bedeutung wir den naturwissenschaftlichen Disziplinen wie Biologie, Physik und

Neurowissenschaften und ihrer angeblichen Entschlüsselung des Rätsels des menschlichen Geistes zubilligen wollen.

in: KONTEXT 2/2008, S. 207f

2. Pauen, Was ist der Mensch? / Powers, Das Echo der Erinnerung,

Michael Pauen, *Was ist der Mensch?, Die Entdeckung der Natur des Geistes*. München 2007, DVA, 270 S., 19,95 Euro

Richard Powers, *Das Echo der Erinnerung*, Frankfurt 2006 (S. Fischer), 544. S., 19.90 Euro

Die Hirnforschung scheint unser gewachsenes humanistisches Selbstverständnis immer mehr in Frage zu stellen. Sind wir eigentlich noch freie Menschen – oder sind wir „in Wirklichkeit“ gar nicht frei, sondern determiniert, bestimmt, gelenkt? Die neuen bildgebenden Verfahren geben vor (und beeindrucken nicht selten auch uns Systemiker), die Technologie des Gehirns zu entschlüsseln und zu zeigen (für manchen auch zu beweisen), dass wir im Grunde Automaten sind. Nicht zuletzt die Forschungen von Benjamin Libet vor bereits über zwanzig Jahren schienen dies zu belegen, wonach das Bereitschaftspotential für eine Handlung bereits vor dem bewussten Willensakt messbar sei. Die Schlussfolgerung schien eindeutig und wird immer wieder gerne kolportiert: Wir seien nicht Herr über unseren Willen.

Pauen, Philosophieprofessor in Magdeburg, diskutiert in seinem Buch das sich daraus entwickelnde Dilemma: „Entweder man gibt wichtige Teile unserer naturwissenschaftlichen Erklärungsansprüche auf und akzeptiert, dass es prinzipiell nicht möglich ist, die natürlichen Grundlagen einiger für unser Selbstverständnis zentraler menschlicher Eigenschaften zu verstehen, oder man hält an den wissenschaftlichen Erklärungs- und Verständnisansprüchen fest und stellt im Gegenzug die Realität jener für unser Selbstverständnis zentralen Eigenschaften in Frage“ (Pauen S. 8). Damit wäre die Menschenwürde in Gefahr. Doch Pauen hält diesen Gegensatz für ein „naturalistisches Missverständnis“ und möchte zeigen, dass diese Ideen von uns selbst nicht aufgegeben oder abgeschwächt werden müssen, sondern dass sich im Gegenteil gerade dann, wenn sie anspruchsvoll formuliert werden, der vermeintliche Widerspruch zu naturalistischen Erklärungen auflösen wird. Nach einem historischen Abriss zu verschiedenen Menschenbildern wendet er sich systematischen Fragen zu. Im Zentrum stehen die drei grundlegenden Konzepte von Willensfreiheit, Subjektivität und Bewusstseins.

Pauen argumentiert als Philosoph und Wissenschaftler mit logischen Argumenten (nach der uns vertrauten zweiwertigen Logik, wonach z.B. nicht etwas zugleich sein und nicht-sein kann). Und spricht entsprechend oft von „müssen“ und „sollen“, also von zwingenden oder doch „vernünftigen“ Schlüssen, die man mehr oder weniger unweigerlich zu ziehen habe, so wie in diesem Beispiel: „Doch das hat das Ich mit Steinen, Bauklötzen und Häusern gemein; solange wir die Realität von Steinen anerkennen, sollten wir daher auch nicht an der des Ich zweifeln“ (Pauen S. 39). Allerdings zeigt die Verwendung dieser Modalverben, dass die Schlüsse eben keineswegs so zwingend sind, wie sie eigentlich wirken könnten. Und wie gerade in wissenschaftlichen Argumentationen (obwohl „unwissenschaftlich“) nicht unüblich, findet sich auch hier sehr häufig die Formulierung „ich glaube“ – und zeigt ein weiteres Mal, dass es sich bei Definitionen und Grundannahmen eben auch nur um Annahmen und um „Ansichtssachen“ handelt, die geglaubt, aber nicht gewusst werden können.

Wenn man Pauens Schlüssen auch nicht immer folgen mag (und wann man das tut oder nicht tut, unterscheidet sich natürlich von Leserin zu Leser), so ist dies Buch doch ein großer Gewinn. Es regt sehr gelungen an zum Nachdenken über die Frage „Was ist der Mensch?“ und zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Verständnis von Bewusstsein, Selbst(bewusstsein) und Willensfreiheit. Dazu tragen die vielen anschaulichen Beispiele bei, auch und gerade dann, wenn

man dem Autor manchmal widersprechen möchte: Aus systemischer Sicht haben wir *immer* die Wahl – auch die Person, die „sich ständig die Hände wäscht oder ihrer Sucht nach Alkoholika nachgibt“ (S. 170). Und Pauens Behauptung, „wenn die Universitätsleitung mich zur Durchführung von Klausuren verpflichtet, ohne mir irgendein Mitspracherecht einzuräumen, dann wird man kaum von einer selbstbestimmten Handlung sprechen können, wenn ich eine Klausur schreiben lasse“ (Pauen S. 180), braucht man nicht zu teilen, sondern kann ihn darauf hinweisen, dass sich das auch ganz anders beschreiben und erklären lässt: Denn natürlich hat er die Wahl, seine Arbeit zu machen, sie nicht zu machen oder auch sie so zu gestalten, wie er das *will* – und dann die Konsequenzen dieser, seiner Entscheidung zu tragen (was in jedem Fall bedeutet, dass er die Verantwortung trägt).

Gegen Ende des Buches geht Pauen kurz, knapp und kritisch auf die Interpretation der populären Ergebnisse von Libets Experimenten ein und resümiert, dass sich „aus den Experimenten von Libet keine Widerlegung der Freiheit ableiten“ (Pauen S. 194) lasse.

Dieses Buch ist unbedingt zu empfehlen für alle, die sich über ihre Bilder vom Menschen Gedanken machen. Es ist leicht verständlich, regt die Leserin nicht nur an zum Nachdenken an über so unklare Begriffe wie Seele, Selbst, Ich, Bewusstsein und Willensfreiheit, sondern auch zum Widerspruch und dazu, eigene Positionen zu beziehen. Beim Lesen kann man auf diese Weise sehr aktiv an sich selbst erleben, was Bewusstsein, Willensfreiheit und Selbstbestimmung sind – was will man mehr von einem philosophischen Buch!

Als Parallel-Lektüre (oder auch als Alternative) bietet sich der Roman „Echo der Erinnerung“ geradezu an. Auch er hat als Thema die Schnittstelle von Neuwissenschaften und Selbst-Bewusstsein. Ein junger Mann, Mark Schluter, hat einen schweren Unfall, anschließend erkennt er zwar sein Schwester wieder, hat jedoch das sichere Gefühl, dass sie es nicht ist – er ist fest davon überzeugt, dass es sich um eine programmierte Doppelgängerin handelt. Sie versucht ihm zu helfen, möchte von ihm anerkannt werden und in ihm wieder ihren Bruder erkennen. Aber ist man noch derselbe, wenn man bereits anders geworden ist? Und kann man je wieder der werden, der man einmal gewesen ist? Der New Yorker Neurologe Weber, bekannt für seine Bücher über die ungewöhnlichsten Veränderungen der Persönlichkeit, kommt in die Provinz – und selbst durcheinander. „Niemand hatte ein Ich, das so aussah, wie das Ich sich selbst definierte. Lügen, Selbsttäuschung, Verdrängung, Konfabulieren: all das waren keine Krankheitssymptome. Es waren Ergebnis der Reflexion, Versuche, die eigene Unversehrtheit zu wahren. Wen interessierte die Wahrheit, wenn es ums Überleben ging? Egal, ob schwebend, beschädigt, gespalten oder eine Drittelsekunde zu spät – etwas sagte unbeirrbar: *Ich*. Das Wasser war immer wieder neu, doch der Fluss blieb, wie er war.“ (Powers S. 451)

In Romanen halten wir es aus, wenn nicht alles aufgelöst wird, wenn Widersprüche und Ambivalenzen bleiben, wenn nicht alles logisch ist. Vielleicht verspüren Sie bei der Lektüre von Pauen den „dringenden Wunsch, die echte Neurowissenschaft mit unausgeglichener Literatur zu ergänzen, mit Fiktionen, die die eigene Blindheit zumindest zugaben“ (Powers S. 431). Nicht nur in diesem Fall, sondern überhaupt, wenn Sie Lust haben, sich in manchen Selbst-Verständlichkeiten ein wenig durcheinander bringen zu lassen, sei Ihnen dieser Roman herzlich empfohlen.

in: *KONTEXT* 2/2008, S. 205ff

3. Robinson, Praxishandbuch Therapeutischer Humor

Vera R. Robinson, Praxishandbuch therapeutischer Humor. Grundlagen und Anwendungen für Gesundheits- und Pflegeberufe, 2. Aufl., Bern u.a., Hans Huber 2002

Humor in Sozialarbeit, Beratung und Therapie scheint für viele eine heikle Sache zu sein: geht da nicht die Ernsthaftigkeit flöten, kann und darf man bei Schwierigkeiten und Problemen überhaupt Spaß haben, lachen, vergnügt sein? Robinsons Buch gefällt mir sehr gut, denn sie sagt: man darf nicht nur, man kann auch – und es hilft sogar. Insofern eignet sich dieses Buch zumindest für jene, die es bisher in Bezug auf Humor in der Arbeit mit Karl Valentin halten: „Wollen hätten wir schon mögen, aber dürfen haben wir uns nicht getraut.“

Denn die Autorin verweist auf vielfältige Ansätze – Beschreibungen und Erklärungen – von Humor, was darunter wie verstanden werden kann, um dann zu erörtern, wie und wem er möglicherweise helfen kann. Robinson kommt aus dem Gesundheits- und Pflegebereich, sie bezieht ihre Beispiele aus dem Krankenhaus, aus der Kommunikation zwischen Schwester bzw. Arzt und Patient ebenso wie auf den (manchmal rabenschwarzen) Humor unter den Pofis. Auch wenn sie viele Anekdoten berichtet, ist das Buch nicht unbedingt witzig. Der Gewinn liegt dort, wo man entdeckt, wie andere für sich die Verwendung von Humor begründen – und sich seine eigene Erklärungen erarbeiten kann. In „Funktionen des Humors“ verweist sie z.B. von der Erleichterung der Kommunikation, der Verbesserung der sozialen Beziehungen über die Entlastungs- und Ventilfunktionen von Humor bis hin zu seinem Nutzen für den Umgang mit Schicksalsschlägen, Behinderungen, Tod und Sterben.

Mit Humor, so Robinson auch, ist es nicht wie mit TD1: „Der eine hat's – der andere nicht“. Im Gegenteil, humorvoll zu sein kann man lernen, behauptet sie – und vor allem auch, wo und wie man ihn einsetzen kann. Wobei die 5 Üs („üben, üben, üben, üben, üben“) wesentlich sind – und die Lust am oder doch die Bereitschaft zum Risiko: beim Üben kann es auch schon mal schief gehen. Aber das gehört zum Üben – wie auch manchmal zum Humor: wenn es nicht riskant wäre, wäre es auch nicht so lustig. Inwieweit ihre Empfehlungen für das Schärfen des eigenen Sinns für Humor brauchbar sind, wird jeder selbst herausfinden.

Humor muss nicht eingesetzt werden, aber er kann und darf verwendet werden. „So wie Angst das Denken lähmen kann, kann Humor kreatives Denken ... auslösen“ (vgl. Adelheid von Herz, Da gibt es nichts zu lachen. Humor in der palliativen Pflege, in: Dr. med. Mabuse 136, März 2002, S. 37). Insofern ist dieses Buch eine leicht lesbare, anregende Ermutigung für alle, die gerne humorvoll sind in ihrer Arbeit – weil es für sie selbst, ihre KlientInnen und ihre KollegInnen und damit für die Qualität ihrer Arbeit nützlich ist.

in: KONTEXT 2/2008, S. 204f

4. Kindler et al., Handbuch Kindeswohlgefährdung

Heinz Kindler, Susanna Lillig, Herbert Blüml, Thomas Meysen, Annegret Werner (Hg.), Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD), München 2006 (Deutsches Jugendinstitut e.V.) - http://db.dji.de/asd/ASD_Inhalt.htm

Das Deutsche Jugendinstitut hat in diesem umfangreichen Werk (eine Lose-Blatt-Sammlung mit z. Zt. 924 Seiten, kostenlos als Download auf der oben angegebenen Seite erhältlich) zahlreiche Informationen und Themen zum Bereich der Kindeswohlgefährdung und dem Umgang damit, insbesondere aus der Perspektive des Allgemeinen Sozialen Dienstes, vorgelegt. Es ist das Ergebnis eines mehrjährigen umfangreichen Projekts, an dem zahlreiche Jugendämter, Organisationen und Experten/innen, darunter auch Gisela Wnuk-Gette, beteiligt waren. Die vielfältigen Aspekte von Kindeswohlgefährdung und vor allem angemessenes professionelles Handeln damit wurden zusammen getragen und in insgesamt 129 Kapiteln dargestellt. Die Kapitelüberschriften sind jeweils als Fragen formuliert, was auf die Dauer ein wenig schlicht wirkt (man fühlt sich als Leser von den Autoren ganz einfach unterschätzt):

Kap. 5: Was ist unter physischer Kindesmisshandlung zu verstehen?

- Kap. 17: Gibt es Kinder, die besonders von Kindeswohlgefährdung betroffen sind?
- Kap. 27: Wie wirkt sich sexueller Missbrauch auf Kinder aus?
- Kap. 36: Was ist bei einer Kindeswohlgefährdung in Abgrenzung zum ASD der Aufgabenbereich der Polizei?
- Kap. 46: Wie ist die Fallbearbeitung zu dokumentieren?
- Kap. 67: Wie können Ressourcen von Eltern bzw. Familien eingeschätzt werden?
- Kap. 84: Was ist im Zusammenhang mit einer Inobhutnahme zu beachten?
- Kap. 96: Wie können Kinder auf eine Fremderziehung vorbereitet werden?
- Kap. 129: Wie kann mit Todesfällen oder schweren Schädigungen eines/ einer Minderjährigen im eigenen Zuständigkeitsbereich umgegangen werden?

Diese Aufzählung hier soll lediglich andeuten, welche Vielzahl von Fragen sich für Sozialarbeiter/innen (nicht nur) im ASD im Zusammenhang mit Kindeswohlgefährdung stellt. Die Verantwortung der Jugendamtsmitarbeiter/innen ist enorm hoch, die Möglichkeit, zwischen „zu wenig“ und „zu viel“ zu tun, eine dauernde Gratwanderung – aber auch deswegen, weil von den zuständigen Sozialarbeiter/innen in jeder einzelnen Situation neu bewertet und entschieden werden muss. Insofern kann dieses (in der gedruckten Version trotz des Titels äußerst unhandliche) Handbuch sicherlich keine „Bibel“ sein, seine Antworten sind keine allgemeingültigen Vorschriften und wollen es auch nicht sein. Aber der Band gibt wichtige Anregungen für die eigenen Entscheidungen und Hilfestellung, an was alles gedacht werden kann und muss – zum Beispiel bei der Entwicklung von Ablaufplänen.

In erster Linie wendet sich das Handbuch an Sozialarbeiter/innen im Allgemeinen Sozialen Dienst im Jugendamt, aber möglicherweise werden auch andere Kollegen/innen aus dem psychosozialen Feld darin mit Gewinn lesen – und sei es zunächst z.B. nur der Text „Burnout leicht gemacht: Eine Anleitung für ASD-Fachkräfte“ (Kap. 125, S. 5), der auch auf uns andere sehr gut passt und vielleicht den Anfang macht bei einer dann doch ausführlicheren Lektüre.

in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 10/2007, S. 894f

5. Fachlexikon Soziale Arbeit (6. Aufl.)

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), **Fachlexikon der sozialen Arbeit, 6. Auflage**, Baden-Baden 2007 (Nomos), 1195 Seiten, Euro 44,- (für Mitglieder des Deutschen Vereins 34,- Euro)

Kompakt und kompetent

Im Jahr 1980 ist das „Fachlexikon der sozialen Arbeit“ des Deutschen Vereins das erste Mal erschienen, mittlerweile liegt es in der 6. Auflage vor und ist – neben dem „Wörterbuch Soziale Arbeit“ und dem „Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik“ – eines der drei großen kompakten und kompetenten Nachschlagewerke für SozialarbeiterInnen und für alle anderen, die im psychosozialen Feld arbeiten und sich aktuell informieren wollen.

Denn auch in Zeiten des Internets reicht es aus fachlichen Gesichtspunkten nicht immer aus, mal schnell eben zu „googlen“. Die Lexika und Wörterbücher, von Fachleuten mit Fachkenntnis und mit Hinweisen auf weiterführende Literatur versehen, bieten eine andere Qualität als das Netz. Am Fachlexikon haben fast 700 Experten aus den verschiedensten Bereichen (z.B. Pädagogik, Recht, Psychologie, Psychiatrie, Soziologie, Sozialmedizin, Wirtschaft und Verwaltung) mitgearbeitet. Wieder einmal wird deutlich, dass an der Schnittstelle Soziale Arbeit viele Fäden und Stränge zusammen laufen, ihr von daher auch eine besonders große Verantwortung zukommt: SozialarbeiterInnen sind die Vermittler zwischen all diesen Disziplinen und Professionen, sie sprechen die verschiedenen Sprachen und kennen sich aus. Und wenn nicht, gibt es solche Wörterbücher und Lexika.

Knapp zweitausend Stichwörter dürften enthalten sein – von Abhängigkeit (die in solchen Enzyklopädien der Sozialen Arbeit meist den Anfang macht) über Behinderteneinrichtung, Elternrente, Flüchtlingssozialarbeit, Grundsicherung im Alter, Lehranalyse, Paranoia, Selbsthilfekontaktstellen bis zu Zielvereinbarungen und Zweckbestimmte Leistungen. Die ganze Vielfalt der Sozialen Arbeit stellt sich dar, meist auf jeweils einer halben bis ganzen Seite. Man bekommt Lust aufs Blättern und sich durch die Texte und Verweise treiben zu lassen. Vielleicht wird man manchmal ärgerlich, wenn man einen Bereich (vorzugsweise natürlich den, in dem man sich selbst besonders gut auskennt) nicht angemessen dargestellt findet – aber hierfür benötigt man selbst kein Stichwort – und andere finden vielleicht dennoch den Einstieg ins Thema. Mein Ärgernis lag zum Beispiel beim Stichwort „systemischer Sozialarbeit“, das lediglich auf therapeutische Ansätze verweist, nicht aber auf den besonderen Nutzen systemischer Konzepte gerade in der Sozialen Arbeit. Aber so ein bisschen Ärger erinnert auch daran, dass ein Fachlexikon nicht „wahr“ oder „falsch“ ist, sondern auch nur Sichtweisen vermittelt – die AutorInnen dieses Lexikons sind kritisch und kontrovers, sie laden damit ein, auch selbst Stellung zu beziehen. Ein empfehlenswertes Buch, es könnte in jeder Einrichtung für alle MitarbeiterInnen in erreichbarer Nähe stehen.

in: Sozialmagazin 10/2007, S. 54

6. Schwing & Fryszer, Systemisches Handwerk

Rainer Schwing & Andreas Fryszer, Systemisches Handwerk. Werkzeug für die Praxis, Göttingen 2006, Vandenhoeck & Ruprecht, kart., 352 Seiten, 29,90 Euro

Systemische Ansätze, ursprünglich aus der Familientherapie kommend, verbreiten sich in der Sozialen Arbeit immer mehr. Jedoch führt die Herkunft nicht selten zu zwei grundlegenden Missverständnissen: Man glaubt, systemisch arbeiten ließe sich zum einen nur in der Therapie oder Beratung, zum anderen nur mit Familien. Beides stimmt so nicht. Systemisches Arbeiten umfasst eine Reihe von theoretischen Grundannahmen, von Haltungen und Menschenbildern sowie – am bekanntesten – von Methoden, die in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern (Jugendhilfe, Drogenarbeit, Obdachlosenhilfe etc.) und Settings (mit Einzelnen, mit Paaren, mit Gruppen etc.) angewandt werden können. Theorien, Haltungen und Methoden sind Werkzeuge, die man sich aneignen kann und dann, bei Bedarf und so wie andere Werkzeuge auch, zur Verfügung hat.

Rainer Schwing und Andreas Fryszer, seit vielen Jahren in der systemischen Fort- und Weiterbildung für die unterschiedlichsten Berufe des psychosozialen Feldes tätig, stellen einen Werkzeugkoffer vor, aus dem man sich bedienen kann. In den fünf Kapiteln

- Explorieren, beobachten, Anfänge gestalten
- Informationen aufbereiten, analysieren und visualisieren
- Entscheiden: Kontrakte schließen, Ziele setzen, Maßnahmen planen
- Handeln: Intervenieren und Prozesse begleiten
- Haltungen, Werte und Rollen im systemischen Handwerk

stellen sie die Grundlagen systemischen Handwerkszeugs systematisch und auf überaus anregende Weise vor: Sie verbinden die methodische Darstellung (z.B: Genogramm, zirkuläre Fragen, Reframing, Hypothesenbildung, aber auch „Selbstbeobachtung“) mit Hinweisen zu den dahinterstehenden theoretischen Grundlagen, sie bringen Beispiele und Geschichten und verdeutlichen, wo notwendig, mit Abbildungen und Übersichtstabellen. Ihre Sprache ist klar und verständlich, sie macht Lust zum Lesen und dann auch Lust auf's Ausprobieren. Durch eine klare grafische Strukturierung kann man wählen, wo man im Detail weiterlesen will – und was man überspringen möchte.

Natürlich ersetzt dieses Buch keine Trainings und Fortbildungen, aber es ist sowohl als Einstieg und Appetitmacher geeignet wie auch als Nachschlagewerk für diejenigen, die bereits Erfahrung mit dem systemischen Arbeiten haben. Die Metapher des Handwerkszeugs bringt es mit sich, dass man auch mit diesem Ansatz pragmatisch umgeht: ihn lediglich nur dort einzusetzen und zu verwenden, wo man ihn für geeignet und brauchbar hält, denn „systemisch“ ist nicht von vorneherein immer gut: darüber entscheidet allein die Anwenderin oder der Anwender.

Dieser Band ist eine Fundgrube, ich kann ihn uneingeschränkt jedem empfehlen, der in der Sozialarbeit systemisch arbeiten möchte.

in: Sozialmagazin 6/2007, S. 56f

7. Mehta & Zika, Systemische Grenzgänge

Gerda Mehta/ Erik Zika (Hrsg.) (2006), Systemische Grenzgänge. Wirksames und Wirkendes im Zwischenmenschlichen, Wien: Verlag Krammer, 350 S.

Der Blick über die Grenze lohnt eigentlich immer – im übertragenen wie im wörtlichen Sinn. Man verlässt die vertraute Umgebung, bemerkt an unerwarteten Stellen Unterschiede und Ungewöhnliches, erkennt, dass Vertrautes gar nicht zwingend ist, sondern auch anders möglich. Gerda Mehta und Erik Zita haben ihrem Band, herausgegeben aus Anlass des zwanzigjährigen Bestehens der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapie und Systemische Studien (ÖAS), den programmatischen Titel „Systemische Grenzgänge“ gegeben – und laden aus deutscher Sicht ein zu einem Blick über den Zaun nach Österreich ein.

In fast dreißig Beiträgen setzen sich bekannte und weniger bekannte AutorInnen mit den verschiedensten Aspekten systemischen Arbeitens auseinander. Sie befassen sich mit Grundbegriffen und Grundfragen (z.B. „Neugier“ – oder „Ist Systemisch an sich ethisch?“), mit unterschiedlichen Praxisfeldern (Psychotherapie, Supervision, Organisationsberatung), mit Erziehungsfragen, Mobbing, Gruppentherapie, Resilienz und Ethnopsychotherapie, mit Dogmen und Tabus. Was im ersten Moment ein wenig beliebig klingt, ergibt Sinn, wenn man nachvollziehen kann dass „Systemisches immer wieder neu zu definieren und zu konkretisieren“ ist. „Systemisch“ bedeutet für die AutorInnen theoretischer Ansatz, therapeutische Intervention, Methode und Alltagsratgeber zugleich.

Unter ihnen sind sowohl Mitglieder der ÖAS wie auch KollegInnen aus der Schweiz und aus Deutschland, letztere waren offenbar schon länger immer wieder zu Grenzgängen nach Österreich eingeladen gewesen. Erstaunlich wie frisch und ungewohnt manches klingt, wenn man es aus der Ferne betrachtet: Wenn man Abstand nimmt, kommt man manchmal der Sache näher. Unsere Nachbarländer sind manchmal doch weiter von uns weg, als wir glauben. Dies zeigt sich auch, wenn man das Buch im „Verzeichnis lieferbarer Bücher“ vergeblich sucht. Dennoch bekommt man es bei der Buchhändlerin – und wenn es da ist, hat man einen schönen Schmöker, in dem man sich gerne fest lesen wird.

in: systhema 3/2007, S. 429f

8. Kreft/ Mielenz , Wörterbuch Soziale Arbeit (5. Aufl.)

Dieter Kreft, Ingrid Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 5., vollständig überarbeitete und ergänzte Ausgabe, Weinheim 2005 (Juventa), gebunden, 1128 Seiten, Euro 59,-

Ein wichtiges Nachschlagewerk der Sozialen Arbeit ist überarbeitet und neu aufgelegt worden. Insgesamt 212 Autorinnen und Autoren vermitteln in 328 Beiträgen einen fundierten und aktuellen Einstieg in Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Die Themen sind so weit gefächert wie die Profession und ihre Tätigkeitsfelder, sie reichen von A wie Abweichendes Verhalten über E wie Erwachsenenbildung, K wie Kindergeld, P wie Partizipation, S wie Schwangerenberatung und V wie Verträglichkeitsprüfungen bis zu Z wie Zivildienst. Jeder Artikel umreißt auf meist mehreren Seiten die wichtigsten Aspekte des Themas – und gibt Hinweise auf weiterführende Literatur. Für die Aktualität der Angaben stehen die Autorinnen und Autoren, die aus der Praxis und aus der Wissenschaft kommen.

Solche Wörterbücher sind nicht nur zum Nachschlagen im Notfall da, sie sind eine Einladung zum Blättern und Schmökern, sie sind ein Lesebuch, bei dem man auch irgendwo aufschlagen und sich von einem Stichwort per Eingebung und Assoziation zu einem anderen treiben lassen kann – um sich am Ende vielleicht ein wenig zu wundern, wo man gelandet ist. Und erlebt hat man dann auf dieser Lesereise einmal mehr, wie vielfältig und anspruchsvoll Soziale Arbeit ist – welche Anforderungen an Kenntnisse in den unterschiedlichsten Bereichen und an Kompetenzen sie stellt, aber auch, wie viel Entscheidungsfähigkeit und Verantwortungsübernahme von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern in ihrem Alltag verlangt und ganz selbstverständlich auch geleistet wird: Sie sind die Zehnkämpfer/-innen im psychosozialen Bereich, wie die Sportler in der Königsdisziplin der Leichtathletik kennen auch sie sich aus in den unterschiedlichsten Professionen, Disziplinen und Tätigkeitsfeldern, sie leisten häufig genug die Vermittlung zwischen diesen Bereichen und stellen das Bindeglied dar, ohne das nichts mehr laufen würde.

Aber natürlich kann man das Buch auch als Lexikon verwenden, Leser/innen können sich schnell darüber informieren, welche Aufgaben eigentlich der „Allgemeine Soziale Dienst“ genau hat oder was es mit dem nun immer häufiger auftauchenden Begriff des „Quartiersmanagements“ auf sich hat. Dies gilt auch für Studenten, für die das Aufsuchen dieses Werkes in der Hochschul-Bibliothek als Einstieg in ein neues Thema zur Gewohnheit werden könnte. Für alle Kolleginnen und Kollegen im psychosozialen Bereich, die nicht Sozialarbeiter/-innen sind und über den eigenen Tellerrand hinausschauen wollen (oder müssen), empfiehlt sich die Anschaffung: Mit diesem Band auf dem Schreibtisch erhalten sie – über die eigene Profession hinaus – auch Zugang zu den psychologischen, pädagogischen, soziologischen, rechtlichen, medizinischen, politischen etc. Dimensionen ihres professionellen Handelns.

Wenn man vom Schmökern gefesselt ist, übersieht man fast, dass das Buch über einen sehr lohnenden Anhang verfügt: Er enthält eine Vielzahl von Informationen und Adressen zu (Berufs-) Verbänden, Organisationen, Einrichtungen, Arbeitsgemeinschaften, Selbsthilfegruppen, Bibliotheken, Wissenschaftlichen Instituten - sowohl arbeitsfeld- und fachbezogen als auch übergreifend -, eine Liste mit fast einhundert Zeitschriften der Sozialen Arbeit, einen Überblick über Materialien sowie über „Soziale Arbeit im Internet“, einschließlich Hinweise zu berufsfeldbezogener Software. Diesen auch inhaltlich schwergewichtigen Band kann ich uneingeschränkt zur Lektüre und zum Nachschlagen empfehlen.

in: KONTEXT 2/2007, S. 197f

9. Münder et al., Frankfurter Kommentar

Johannes Münder, Jochem Baltz, Dieter Kreft, Thomas Lakies, Thomas Meysen, Roland Proksch, Klaus Schäfer, Gila Schindler, Norbert Struck, Britta Tammen, Thomas Trenczek, Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder und Jugendhilfe, 5. vollst. überarb. Auflage, Gesetzesstand 1.4.2006, Weinheim und München 2006 (Juventa-Verlag), 1204 S., 74,- €

Die neueste Ausgabe des bekannten Frankfurter Kommentars zum SGB VIII ist in diesem Frühjahr erschienen, inzwischen die fünfte: wieder einmal noch umfangreicher, noch größer im

Format und von noch mehr AutorInnen verantwortet. Man könnte befürchten, allein von der schier Masse erdrückt zu werden oder zwischen den vielen Seiten verloren zu gehen – aber es lohnt sich für SozialarbeiterInnen, dieses Standardwerk zur Hand zu haben und es zur Hand zu nehmen – zumindest wenn man im Bereich der Jugendhilfe tätig ist oder wenn man noch studiert.

Bereits seit 1978 gibt es den von Johannes Münder als Erst-Autor verantworteten Frankfurter Kommentar – damals noch für das Jugendwohlfahrtsgesetz, das zu Beginn der Neunziger Jahre vom „Sozialgesetzbuch VIII: Kinder- und Jugendhilfe“ abgelöst wurde (und das, so lernte ich aus Randziffern 40 und 45 der Einleitung, genau genommen nicht ganz identisch ist mit dem „Kinder- und Jugendhilfegesetz“, auch wenn es im Alltag diese Unterscheidung verloren gegangen ist).

Die Besonderheit des Frankfurter Kommentars ist – neben dem juristischen – sein sozialpädagogischer Blick. Er möchte sich an der Perspektive der Kinder und Eltern orientieren, indem er auf die Interessensvertretungsfunktion von Kinder- und Jugendhilfe verweist und dazu beitragen will, dass die sozialpädagogischen Möglichkeiten und Spielräume, die dieses Gesetzes bietet, fachlich genutzt werden können. Die Paragraphen werden nicht nur in juristischer Hinsicht ausgelegt, einen zentralen Platz nimmt daneben auch jeweils die „sozialpädagogische Bedeutung“ ein. Zudem wird häufig der gesellschaftspolitische Bezug hergestellt und damit der Entstehungshintergrund ausgeleuchtet. Möglich wird dies u.a. erst durch die Vielfalt der Professionen unter den AutorInnen – neben Juristen sind SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen und SozialwissenschaftlerInnen vertreten, die jeweils ihre Perspektiven und Erfahrungen in die Kommentierung der einzelnen Paragrafen einfließen lassen.

Die Neuauflage berücksichtigt u.a. die Veränderungen und Umgestaltungen im SGB VIII, die durch das TAG (Tagesbetreuungsausbaugesetz) und das KICK (Kinder- und Jugendhilfeweiterentwicklungsgesetz) vorgenommen worden sind. Letzteres hat u.a. § 8a zum Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung eingefügt. Nach Münder et al. sieht der Gesetzgeber diesen „lediglich als eine Klarstellung dessen, was ohne ausdrückliche Ausformulierung bisher auch schon gegolten habe“ (§8a, RZ 5). Aber sie belassen es nicht bei diesem Hinweis, sondern befassen sich auf den folgenden 25 Seiten zu diesem Paragraphen intensiv u.a. mit Fragen des Aufbaus einer Hilfebeziehung (z.B. Risikoabschätzung im Fachteam, Einbeziehung von Familien), den unterschiedlichen Aspekten der Anrufung des Familiengerichts (z.B. Kindeswohlgefährdung, Inobhutnahme, Anrufung als Aufgabe) sowie dem Schutzauftrag und der strafrechtlichen Verantwortung (z.B. Garantenstellung als Sinnbild für Erfolgsdruck, Sicherheit durch fachliche Standards oder Standardisierungen?).

Praktikern wie Studierenden (die hier im Übrigen auch viele Literaturhinweise für Hausarbeiten und Diplomarbeiten finden) empfehle ich diesen Kommentar - mit dem Zusatz, ihn beizeiten (nicht erst im „Notfall“) zur Hand zu nehmen, darin zu blättern und sich an der einen oder anderen Stelle ein- und gelegentlich festzulesen. Wenn man sich erst einmal mit der Sprache und der Systematik vertraut gemacht hat, wird man dieses umfassende und anregende Fachbuch sehr zu schätzen wissen.

in: Sozialmagazin 10/2006

10. Stumm et al., Personenlexikon/ Wörterbuch der Psychotherapie

Gerhard Stumm, Alfred Pritz, Paul Gumhalter, Nora Nemeskeri, Martin Voracek (Hrsg.), Personenlexikon der Psychotherapie, Wien New York 2005 (Springer), 547 S.

Gerhard Stumm, Alfred Pritz (Hrsg.) unter Mitarbeit von Martin Voracek und Paul Gumhalter, Wörterbuch der Psychotherapie, Wien New York 2000 (Springer), 854 S.

Stand: 30. Juni 2008

Ein gutes Lexikon ist nicht nur Nachschlagewerk, sondern auch eine Einladung zum Schmökern. Im besten Fall schlägt man erst nach und liest sich dann fest – indem man Querverweisen folgt, Assoziationen nachgeht oder einfach nur blättert. Das Personenlexikon der Psychotherapie erfüllt die Ansprüche an ein sehr gutes Lexikon. Es ist informativ, macht neugierig und lädt manchmal ein, noch mal an den Bücherschrank zu gehen und sich an längst Gelesenes zu erinnern, und ist gut gestaltet.

Der Band enthält 286 ein- bis zweiseitige Artikel zu Persönlichkeiten, „die – jede auf ihre Weise – substanzielles zur Entwicklung und Ausdifferenzierung der Psychotherapie beigetragen haben“ (S. V). Die Zahl 286 klingt nicht besonders umfangreich – und wenn man erst einmal ins Suchen gekommen ist und merkt, dass sowohl längst verstorbene als auch noch lebende Personen, und nicht nur Psychotherapeutinnen und –therapeuten, sondern auch Philosophen, Sozialarbeiterinnen, Ärzte, Kybernetiker, Soziologen, Praktiker und Forscher, Vertreter der verschiedensten Schulen und Gruppen aufgenommen worden sind, wundert man sich noch mehr: wie groß, weit und vielfältig das Feld ist, wie viele Verflechtungen und Bezüge es gibt zu den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und unter den „Schulen“ gibt.

Jeder Artikel beginnt mit einem Foto und einer kurzen schlagwortartigen Kennzeichnung („Hauptvertreterin des triadischen Psychodramas; entwickelte das Genosozioagramm“ S. 15, „Begründer des Hypnotismus, der den animalischen Magnetismus Mesmers ablöste“, S. 70, „Philosoph, Psychologe, Wissenschaftshistoriker, Kultur- und Psychiatriekritiker, einer der bedeutendsten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts“, S. 148, „Psychoanalytischer Sozialarbeiter, politischer Psychologe und Historiker der Psychoanalyse“, S. 133, „Wichtige Persönlichkeit beim Aufbau eines medizinischen und psychotherapeutischen Versorgungssystems in der ehemaligen DDR“, S. 217, „Einer der Gründerväter der Familientherapie, der die aktive Rolle des Therapeuten sowie die Mehrgenerationenperspektive in der Therapie betonte und als einer der ersten mit Ko-Therapeuten arbeitete“, S. 506). Schnell bleibt man schon beim Durchblättern hängen und möchte mehr wissen.

Es folgen dann ausführlicher eine Darstellung der „Stationen seines/ihres Lebens“ sowie eine Zusammenfassung der „wichtigen theoretischen Beiträge und Orientierungen“. Die biographischen Daten erlauben einen kleinen Einblick in den sozialen Kontext, in dem das „Werk“ oder „die Beiträge“ entstanden sind. Ergänzt wird das mit Verweisen auf die wesentlichen Publikationen des Vorgestellten und auf Literatur zu Werk und Person. Die Artikel sind gut geschrieben, verständlich – und natürlich viel zu kurz und unvollständig, wenn man mit der dargestellten Persönlichkeit vertrauter ist.

Selbstverständlich ist ein Lexikon immer unvollständig, auch (zu wünschende) spätere erweiterte Neuauflagen werden daran nichts ändern. Wenn einem während des Lesens noch weitere Personen einfallen, die auch noch aufgenommen werden könnten, kann man das jedoch auch als gutes Zeichen sehen: man wird angeregt weiter zu denken. Vielleicht können die Autoren zukünftig jeweils noch einen oder zwei Hinweise auf relevante Web-Seiten geben und am Ende ein Namensregister einfügen, damit man auch diejenigen finden kann, die zwar mit aufgeführten Personen zusammen gearbeitet haben und dort mit erwähnt werden, denen aber kein eigener Artikel gewidmet ist. Und der Verlag könnte die hervorragende Ausstattung noch mit 3 Lesebändchen krönen.

Im Gegensatz zu einem Personenlexikon wird ein Wörterbuch noch mehr das Gefühl der Unvollständigkeit erzeugen. Doch gilt auch bei dem etwas früher erschienenen „Wörterbuch der Psychotherapie“ der gleichen Herausgeber: Es wurde von einer Vielzahl von Autorinnen und Autoren zusammen gestellt, es berücksichtigt unterschiedliche Psychotherapieschulen in ihrer Verschiedenheit, es lädt zum Blättern und Weitersuchen ebenso ein wie es am Ende jedes der über 13.000 Textstichworte auf relevante weiterführende Literatur verweist und liegt angenehm in der Hand. Einige Stichworte werden mehrfach geführt – so findet man z.B. unter „Abwehr“ jeweils einen Artikel aus Sicht der Psychoanalyse, aus Sicht der Individualpsychologie, aus Sicht

der Klientenzentrierten Psychotherapie und aus Sicht der Bioenergetischen Analyse. Diese Zusammenschau der verschiedenen Ansätze ist äußerst fruchtbar – man blickt über den Tellerrand hinaus und wird neugierig auf die anderen Konzepte, von denen man vielleicht doch noch viel zu wenig weiß.

Lexika nur als „Nachschlagewerke“ zu verstehen, greift zu kurz: sie sind anregend und können, nimmt man sie erst einmal zur Hand und sich dabei nur ein wenig Zeit für sie, Appetit machen auf noch viel mehr. Dies gilt in besonderem Maße für diese beiden Bände. Sollten sie Ihnen zu „preisintensiv“ sein, empfehlen Sie sie doch ihrer Bibliothek zur Anschaffung – und gehen dann hin und wieder zum Schmökern in den Lesesaal.

in: KONTEXT 3/2006

11. von Bebenburg, Wege aus einem Labyrinth

Manfred von Bebenburg, Wege aus einem Labyrinth – oder: Wie Beratung gelingen kann. Ein Werkbuch für den psychosozialen Bereich. 5 Reisen. Neu-Ulm 2005, AG SPAK Bücher (Tel. 07308/ 91 92 61) , 477 S., 39 Euro

Ein großes, dickes, pralles Buch – das neben zweispaltigem Text noch reich an Bildern, Skizzen, Sprüchen, Fotos, Geschichten, Rätseln, Anekdoten und Tabellen ist. Wer es zur Hand nimmt, begibt sich in ein Labyrinth – oder ist es ein Dschungel? Jedenfalls kann man sich drin verlieren, blättern, lesen, zwischendrin nachdenken und sich immer tief hinein begeben. „Das Prinzip vieler Labyrinth ist, dass der scheinbar kürzeste oder direkteste Weg nicht zum Ziel, zum innersten Punkt führt“ (S. 4). Insofern ist es ganz in Ordnung, wenn man zunächst hier und dort hängen bleibt oder sich einfach durch die Seiten treiben lässt.

Der Autor, erfahrener Berater, Supervisor und Fortbilder, hat viel zu erzählen. Nicht in einem Lehrbuch, sondern auf über sechzig ausgedehnten Wanderungen, in denen er sich theoretischen wie praktischen Aspekten von Beratung widmet (z.B. Nr. 4 „Blümchen Malen – Muster zwischen Klient und Berater erkennen“, Nr. 22 „Klienten und Berater als zweierlei Experten“, Nr. 52 „Kausalität, Zirkularität und die Suche nach den Schuldigen“, Nr. 57 „Krieg oder Frieden? Systemisches Arbeiten mit sich selbst“,) führt er uns ein in seine vielschichtige Sicht des psychosozialen Feldes – und wie die professionellen Beraterinnen, Helfer und Therapeutinnen sich darin zurechtfinden können. Ausgehend vom systemischen Ansatz (aber beileibe nicht von ihm alleine: dazu hat von Bebenburg mit zu vielen anderen Konzepten ebenfalls Erfahrungen gesammelt, als dass er sich auf eins beschränken würde) reichen seine Perspektiven von den theoretischen Grundlagen bis zu reichhaltigsten methodischen Hinweisen, die er im Detail, mit Beispielen und eigenen Erfahrungen, Cartoons und witzigen Lebensweisheiten anreichert.

Als Systemiker wird man das vieles wieder finden, was man kennt – und es doch meistens neu und frisch präsentiert bekommen. Der Autor erzählt gerne, wird manchmal weitschweifig, liebt Bilder und Metaphern („Wenn die Katze sich in den Schwanz beißt – Arbeit mit Teufelskreisen“) – auch das trägt dazu bei, dass man sich gerne festliest. Leider fehlen durchgehend Quellenangaben, so dass man nicht immer klar ist, was der Autor selbst entwickelt hat und was er von anderen übernommen hat (bei denen man dann weiter lesen könnte), aber das stört vermutlich nur Wissenschaftler und die, bei denen der Autor sich eifrig bedient hat. Für alle anderen ist dieser Band vor allem eine ergiebige Fundgrube, aus der man sich viel für die eigene Praxis – sei es Sozialarbeit, Beratung, Supervision oder auch Fortbildung – holen kann.

in: Systema 2/2006

12. Prior, Beratung und Therapie optimal vorbereiten

Manfred Prior, Beratung und Therapie optimal vorbereiten. Informationen und Interventionen vor dem ersten Gespräch, Heidelberg 2006 (Carl-Auer-Systeme)

Wo Prior drauf steht, ist auch Prior drin: Nach den erfolgreichen „MiniMax-Interventionen“ hat Manfred Prior ein weiteres kleines und feines Werk vorgelegt – im Grunde wieder eine Darstellung „minimaler Interventionen mit maximaler Wirkung“. Er demonstriert, wie man als Beraterin den ersten Anruf mit der Bitte um einen Therapie- oder Beratungstermin so gestalten kann, dass er die späteren Gespräche optimal vorbereitet. Wer bislang diese Telefonate eher lästig oder überflüssig empfand, wird sich zukünftig darauf freuen – wer bereits über Konzepte für diese Gespräche verfügt, wird überrascht sein, wie viele Möglichkeiten sich noch eröffnen.

Wenige Fragen und Formulierungen tragen bereits entscheidend dazu bei, dass bei der Klientin eine positive Einstellung zur Beraterin entsteht und sie sich in der Zeit bis zum ersten Termin Gedanken über ihre Ressourcen und ihre Ziele macht, wodurch sie ihre Motivation zum Erreichen dieser Ziele steigert und häufig schon erste positive Veränderungen bemerkt – was wiederum die weitere Zusammenarbeit fördert. Systemisch und hypnotherapeutisch ausgebildete Profis werden die Grundkonzepte (Wertschätzung, Auftrags-, Ziel- und Ressourcenorientierung) mühelos wieder erkennen – und gleichzeitig staunen, wie viele davon sich in ein kurzes Telefongespräch von 10 Minuten einbringen lassen. Oder auch darüber, wie man durch eine sorgfältige Unterscheidung von Begriffen wie „Therapie“, „Beratung“, „eine Art Coaching in schwierigen Situationen“, „Zusammenarbeit“ und „Gesprächen“ auf den späteren Verlauf der Gespräche positiv Einfluss nehmen kann. Zumindest sind die Konzepte und Erläuterungen des Autors durchweg plausibel und nachvollziehbar.

Das Buch liest sich wunderbar leicht und eingängig. Manfred Prior erläutert Theorie und Methode deutlich und an vielen Beispielen, so dass sie ganz einfach wirkt. Der Autor arbeitet in einer freien Praxis als Therapeut und Coach – aber jede Leserin, die professionell telefonische Anmeldungen entgegennimmt, wird die Beispiele leicht auf den eigenen Kontext übertragen können: Mitarbeiterinnen in Beratungsstellen ebenso wie Sozialarbeiterinnen oder Supervisorinnen.

So klar und ohne weiteres nachvollziehbar Priors Konzept ist – ganz von selbst setzt es sich nicht in meine Praxis um. Wenn ich es für mich nutzen will, werde ich damit experimentieren und üben. Die Lust dazu bekomme ich schon beim Lesen.

in: Systema 2/2006

13. Hosemann & Geiling, Einführung in die systemische Soziale Arbeit

Wilfried Hosemann, Wolfgang Geiling, Einführung in die systemische Soziale Arbeit, Freiburg 2005, Lambertus-Verlag,

Soziale Arbeit war schon immer systemisch angelegt, auch wenn sie das in den letzten Jahren erst über den Umweg aus Familientherapie und systemischer Therapie wiederentdeckt hat: Immer mehr SozialarbeiterInnen nehmen an Weiterbildungen zur systemischen Beratung und Therapie teil. Es hat sich herumgesprochen, dass systemische Konzepte in besonderer Weise für die Soziale Arbeit geeignet sind – auch wenn Soziale Arbeit mehr ist als Beratung und Therapie: ihre Aufgaben und Anforderungen sowie die Bedingungen, unter denen sie tätig wird, sind um ein Vielfaches komplexer und komplizierter. So ist auch Soziale Arbeit kein Sonderfall von Beratung, sondern umgekehrt stellt Beratung lediglich einen Ausschnitt dessen dar, was SozialarbeiterInnen alles leisten können. Hierfür sind systemische Ideen und Methoden von großem Nutzen.

In den letzten Jahren beziehen sich zunehmend mehr systemische Veröffentlichungen ausdrücklich auf die Sozialarbeit. So legten u.a. Lüssi, Milowitz, Pfeifer-Schaupp, Ritscher und Simmen et al. größere Entwürfe und Modelle zur „Systemischen Sozialarbeit“ vor. Die daraus ersichtliche Vielfalt möglicher Vorgehensweisen ist erwünscht und systemisch. Wilfried Hosemann und Wolfgang Geiling legen mit ihrem frisch erschienenen Buch erfreulicherweise nun einen weiteren Entwurf vor und beleuchten wieder neue Aspekte.

Sie gehen dabei von der Systemtheorie, einem wesentlichen Pfeiler systemischer Konzepte, aus. So wie Systeme zunächst eine Abstraktion darstellen, so ist auch die Systemtheorie zunächst abstrakt. Hosemann und Geiling stellen sie dar – und zeigen dann aber immer auf, wie eine Verbindung zur Praxis gezogen werden kann. Nach einem Einleitungskapitel zu verschiedenen Fragen („Wozu sollte man sich mit Systemtheorie beschäftigen?“ „Was ist das Besondere am systemischen Denken?“ „Was ist typisch für eine systemisch orientierte Herangehensweise in der Sozialen Arbeit?“) erheben die Autoren im ersten Teil die „Verbindenden Elemente zwischen systemischem Denken und Sozialer Arbeit“ – sie verstehen darunter „Beobachtung,“ „Systeme,“ „Zeit,“ „Sinn“ und „Kausalität,“ aber auch „Menschen/ Personen/ Individuen“ und „Exklusion/Inklusion.“ Diese Begriffe werden nicht nur theoretisch dargestellt, sondern es wird auch nachvollziehbar, welche Bedeutung sie für die Praxis der sozialen Arbeit haben. Jeder Abschnitt endet mit einer Zusammenfassung, mit Anregungen zum Weiterdenken und mit speziellen Literaturhinweisen.

Im zweiten Teil des Buches, den „Hinweisen für eine systemische Praxis,“ geht es den Autoren darum, wie Theorien mit Methoden, aber auch mit Haltungen und Konzepten verbunden werden können. Sie zeigen, dass sich professionelles Handeln von SozialarbeiterInnen zwischen diesen „Säulen“ bewegt und nehmen Bezug zu Beobachtungs- und Handlungsdimensionen und zum Prozess systemischen Handelns. Interessanterweise überführen sie die scheinbar systemische Idee der „Ganzheitlichkeit“ in das Konzept der „Multiperspektivität“, und stellen sich in einem weiteren Unterkapitel der schwierigen, aber für die Soziale Arbeit immer selbstverständlichen Frage einer Position „zwischen Hilfe, Kontrolle und sozialer Gerechtigkeit“. Auch hier führen sie praktische Modelle und Beispiele vor.

Der Schlussteil („Hilfsmittel“) enthält Hinweise zur Geschichte systemischen Denkens in der sozialen Arbeit, kritische Fragen an die Theorie und aus der Theorie heraus, eine Liste von Aspekten „individueller Systemkompetenz“ sowie ein kleines Glossar zu wichtigen systemtheoretischen Begriffen.

Dies ist ein wichtiges, wenn auch nicht immer einfaches oder auch nur einfach zu lesendes Buch. Die Autoren sind eindeutig an der theoretischen (Weiter-)Entwicklung interessiert, sie laden die LeserInnen immer wieder ein, mit Ihnen gemeinsam weiter zu denken: an vielen Stellen werfen sie Fragen auf und regen dazu an, selbständig weiter zu denken – aber immer mit dem Bezug zur Praxis. Wilfried Hosemann und Wolfgang Geiling bieten mit diesem Band einen weiteren Zugang zur systemischen Sozialarbeit an. „Systemtheorie ist auf die Beschreibung von Beziehungen ausgelegt. Wie in einer ‚richtigen‘ Beziehungsgeschichte kann man bestimmte Angelegenheiten von der einen Seite oder von der anderen Seite aus betrachten, oder von einem Ereignis zu einem anderen ‚springen‘“ (S. 7). Dieses Buch eröffnet einen neuen Ausblick auf eine ganze Reihe weitere Seiten der systemischen Sozialarbeit, ich wünsche ihm viele interessierte Leser, die sich von ihm anregen lassen.

in: Jugendhilfe 5/2006

14. Simmen et al., Systemorientierte Sozialpädagogik

René Simmen, Gabriele Buss, Astrid Hassler, Stephan Immoos, Systemorientierte Sozialpädagogik, Bern Stuttgart Wien 2003 (Haupt), 232 Seiten

Stand: 30. Juni 2008

Im vorletzten Jahr hat Wolf Ritscher seine „Systemischen Modelle für die Soziale Arbeit“ (Carl-Auer-Systeme) vorgelegt und damit einen wichtigen Entwicklungspunkt der systemischen Sozialarbeit markiert. In vergangenen Jahr veröffentlichten dann vier Autorinnen und Autoren aus der Schweiz die „Systemorientierte Sozialpädagogik“ und setzen damit einen weiteren Grundpfeiler für ein systemisches Selbstbewusstsein der Sozialen Arbeit. Seit vielen Jahren nehmen Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen die Konzepte der systemischen Therapie und Beratung in Weiterbildungen begierig auf und transponieren sie in ihre Arbeitsfelder: selbstverständlich (daran denkt man zuerst) auf die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien, aber ebenso auch auf die Arbeit mit Kranken, Alten, Behinderten, Drogenkonsumenten und in viele weitere Arbeitsfelder und Tätigkeitsbereiche der Sozialen Arbeit. Systemische Ansätze sind viel zu wertvoll, als dass man sie nur in den klar umgrenzten Settings von Beratung und Therapie ihre anwenden sollte.

Im Gegenteil, auch und gerade dort, wo Aufträge erst mühsam entwickelt werden, wo Sozialarbeiterinnen ihre Klientinnen manchmal kontrollieren müssen, wo Kontakte und Kooperationen mit vielen Menschen (Angehörigen und Bekannten, unterschiedlichsten Profis wie Lehrern, Ärztinnen und Polizisten, Reha-Beratern und Richterinnen) notwendig und unvermeidlich sind, aber auch häufig erst mühsam erarbeitet werden müssen, wo die Gespräche nicht nur im klar abgezielten Beratungsraum, sondern auch zwischen Tür und Angel, beim Hausbesuch in der Küche, in der Wohngruppe oder bei der gemeinsamen Fahrt zum Arzt stattfinden, dort sind systemische Konzepte und Methoden besonders wirkungsvoll. Auch wenn in der Systemischen Sozialarbeit nichts grundlegend Neues erfunden wird, darf man doch überrascht sein über die Kraft des systemischen Ansatzes in diesem Berufsfeld. Erfreulich ist, dass sich diese Erfahrungen nun auch in der Publikation von Büchern zur systemischen Sozialarbeit/ Sozialpädagogik (in der Regel können heute beide Begriffe synonym verwendet werden) nieder schlagen.

In übersichtlicher und verständlicher Form präsentieren Simmen, Buss, Hassler und Immoos ihr ursprünglich als Weiterbildungscurriculum entstandenes Konzept. In sechs großen Kapiteln (1 Grundlagen, 2 Klientensystem, 3 Das Hilffsystem, 4 Externe Hilffsysteme, 5 Die Sozialpädagogin, 6 Praxisbeispiele für eine systemorientierte Sozialpädagogik) entwerfen Sie ein Modell, das sie im Spannungsfeld von Alltagsorientierung und Vernetzung der involvierten Systeme (einschließlich der Helfersysteme) verorten. Systemorientierte Sozialpädagogik beschäftigt sich eben nicht ausschließlich mit Klienten und der Frage, wie man sie am besten „behandelt“. Die Komplexität der Praxissituationen in der Sozialen Arbeit, bedingt durch eine Vielfalt von Menschen und Institutionen, Regeln, Strukturen, Gesetzen und Aufträgen verlangt mehr als nur Instrumente im Umgang mit den KlientInnen. Sie fordert die Fähigkeit, den Blick auf die verschiedenen Beteiligten, die Personen und ihre Rollen, aber auch die Institutionen und ihre innere Organisation lenken zu können – und die Kompetenz (einschließlich der Konzepte und Methoden) zum Kooperieren. Und es schließt das Nachdenken über die eigene professionelle Haltung und Identität mit ein: so wenn die Autorinnen sich im 5. Kapitel damit beschäftigen, wie die systemisch orientierte Sozialpädagogin ihren eigenen Lernprozess gestalten könnte, und Vorschläge für ein „persönliches Ressourcenmanagement“ unterbreiten. So wird einmal mehr deutlich, dass systemisches Denken und Arbeiten sich eben nicht auf therapeutisches Handeln „am Klienten“ zu beschränken braucht, sondern wesentlich vielschichtiger angewendet und genutzt werden kann.

Das Buch präsentiert ein differenziertes Grundgerüst – und unterlegt und verstärkt es durch zahlreiche Praxisbeispiele. So wird immer wieder deutlich, dass die Theorie auch in der Praxis anwendbar ist. Dass das Buch aus der Schweiz kommt und nicht jedes Detail mit den bundesrepublikanischen Gegebenheiten übereinstimmt, ist eher ein Gewinn denn Hindernis: die Unschärfen (manche Worte, Begriffe, aber auch Sachverhalte klingen ungewohnt) und Unterschiede lassen uns dadurch manchmal genauer lesen – und zeigen uns, dass unsere Wirklichkeit, wie wir sie erleben und gestalten, nicht die einzig mögliche ist. Wir sollten ruhig

öfter mal über den Zaun blicken, Wie sehen eigentlich die Entwürfe der systemischen Sozialarbeit in Frankreich oder Italien aus?

in: KONTEXT 2/2004

15. Henschel, Die wirrsten Grafiken der Welt

Gerhard Henschel, Die wirrsten Grafiken der Welt, Hoffmann und Campe, 22,90

Grafiken, die einen Text erläutern und begleiten, gewissermaßen also Kon-Text sind, sollen uns das Erfassen komplexer Sachverhalte erleichtern. Genogramme sind hierfür ein gutes Beispiel: Verwandtschaftsbeziehungen lassen sich schneller begreifen, wenn wir sie als Schaubild vor uns haben, wir können besser nachfragen, leichter neugierig sein – und auch die verschiedenen Ecken und Winkel der Großfamilie leichter im Blick behalten.

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Denken wir. Aber nicht immer gelingt dieser Versuch der Verbildlichung komplexer Sachverhalte. Henschel hat rund zweihundert Grafiken gesammelt und kommentiert, die aus den unterschiedlichsten Gründen ins Auge stechen: sie versagen (teilweise jämmerlich) bei dem Versuch, zu vereinfachen. Oder sie vereinfachen auf eine unverständliche oder unzulässige, häufig dadurch komische Weise. Die Beispiele stammen aus Wirtschaft und Technik, aus Kunst und Kultur – und aus Psychologie, Medizin und Therapie. So werden „the dynamics of prejudice“ ebenso verdeutlicht wie die Planstruktur einer Klientin nach einer Problemanalyse im therapeutischen Prozess. Und auch die „Charakteristika der Postmoderne“ sowie Heinz von Foerster können wir entdecken.

Das Schöne an dem Band ist, dass wir nicht nur einfach Spaß haben. Wir werden zugleich geschult, die Aussagekraft von Verbildlichungen zu beurteilen. Nach dem Besuch dieses prächtigen Museums der misslungenen Schaubilder beginnen wir plötzlich, die überall verwendeten Grafiken in Tageszeitungen, Lehrbüchern und Fachartikeln mit ganz anderen Augen zu sehen – und sie auf ihren Vermittlungsgehalt hin zu überprüfen. Wir lernen, ein Diagramm mit vielen Kästchen, Pfeilen und Zahlen nicht mehr einfach so hinzunehmen oder an unserem Verstand zu zweifeln, wenn wir es auch nach längerem Anstarren nicht begreifen. Aber das Schönste an diesem Buch ist natürlich doch ganz einfach der Spaß beim Blättern, Schauen, Lesen, (ungläubigem) Staunen ...

in: Kontext 3/2003

16. Conen, Wo keine Hoffnung ist, muss man sie finden

Marie-Luise Conen (Hrsg.), Wo keine Hoffnung ist, muss man sie finden. Aufsuchende Familientherapie, Heidelberg 2002 (Carl Auer)

Aufsuchende Familientherapie hat in den letzten 10 Jahren in Deutschland Fuß gefasst – nicht zuletzt durch den engagierten Einsatz von Marie-Luise Conen und Ihrer Fachgruppe für Aufsuchende Familientherapie. Angeregt durch Ansätze aus den USA und auf der Grundlage eines soliden systemischen Basiswissens haben sie ein Modell entwickelt, das sie nun erstmals in Buchform umfassend und auf eine überaus ansprechende Art präsentieren.

Aufsuchende Familientherapie ist ausdrücklich eine Form der Hilfe und Beratung für Familien, für die die Schwelle traditioneller Angebote zu hoch ist. Sie wurde entwickelt für arme Familien mit vielen Problemen, vor allem mit Problemen, wegen denen sie selbst nicht unbedingt um Unterstützung nachsuchen würden, sondern bei denen eher die Fachleute verlangen, dass die Familien sich bei deren Lösung helfen lassen. Kurz: ambulante Familientherapie ist insbesondere

für „schwierige Familien“ gedacht und hat sich nicht umsonst insbesondere im Umfeld von Jugendhilfe bereits bundesweit etabliert.

Das Buch beginnt konsequent mit einem Kapitel über „das Stärken der familialen Resilienz“, wobei Resilienz aus dem Amerikanischen stammt und auf die Fähigkeit von Klienten verweist, auch aus schwierigen, deformierten und scheinbar aussichtslosen Situationen wieder „zurückfedern“ zu können. Diese Resilienz wird von den Therapeutinnen selbst den Familien, denen angeblich nicht mehr zu helfen ist, unterstellt: „Was gibt uns professionellen Helfern das Recht, Klienten aufzugeben?“ (S. 28). Conen belegt die Berechtigung dieser Hoffnung u. a. auch mit Forschungsergebnissen.

Ein Hauptteil des Buches, ebenfalls von Marie-Luise Conen geschrieben, befasst sich mit methodischen und organisatorischen Fragen der Ambulanten Familientherapie: Wie finden wir Zugang zu Familien? Wie ist das mit Zwang („... wenn es hilft, alle an einen Tisch zu bekommen ...“)? Problemstellungen und Ziele, Erfolg und Scheitern, das Arbeiten mit Co-Therapie und Reflecting Team – eine Vielzahl von Aspekten wird auf eine profunde, von Erfahrung geprägte Weise behandelt. Nicht vergessen werden die Fragen der Kooperation mit den möglicherweise zahlreichen anderen Helfersystemen (bei aufsuchender Familientherapie sicherlich brisanter als bei „normaler“ Familientherapie) und der Finanzierung: eine der seltenen Gelegenheiten, wo in einem Fachbuch auch einmal das doch äußerst wichtige Thema Geld angesprochen wird.

In den weiteren Beiträgen von Angelika Golz, Hartmut Voglau, Ralf Hepprich und Wolfgang Pauly, Margit Miller sowie Ivo Nicolai werden nochmals einzelne Themen, teilweise mit Fallbeispielen, aufgegriffen und ausführlich reflektiert – z.B. „Familientherapie zwischen Coach und Katzenklo“, „Wenn der Nachbar über’n Zaun schaut“ (aufsuchende Familientherapie im ländlichen Raum) oder „Herausfinden, was wirkt“ (Möglichkeiten der Selbstevaluation).

An diesem Band wird deutlich, dass auch auf diese Weise, mit diesem neuen aufsuchenden Konzept, Familientherapie ein weiteres Mal ganz selbstverständlich wieder dort ankommt, wo sie vor einigen Jahrzehnten aufgebrochen ist: in der Sozialen Arbeit und bei armen Familien. Empfehlen kann ich das Buch nicht nur für all diejenigen, die selbst Aufsuchende Familientherapie anbieten, sondern auch für Fachkräfte mit verwandten Tätigkeiten und Berufen, wie z. B. Mitarbeiterinnen in Jugendämtern oder in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Sie werden hier viele neue Anregungen und Hinweise erhalten – und vielleicht auch die Lust darauf, Neues auszuprobieren und damit zu experimentieren.

in: KONTEXT 2/2003

17. Ritscher, Systemische Modelle für die Soziale Arbeit/ Die Beierle-Saga

Wolf Ritscher, Systemische Modelle für die Soziale Arbeit. Ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis, Heidelberg 2002, Carl-Auer-Systeme Verlag, 39,90 Euro

Die Beierle-Saga oder: Der Sprung ins Leben. Ein Lehrvideo zur Praxis der Systemischen Sozialen Arbeit mit Familien, Esslingen 2002 (Verlag der Hochschule für Sozialwesen Esslingen, Flandernstr. 101, 73732 Esslingen, hulo@vw.hfs-esslingen.de), VHS ca. 150 Min., 18,00 Euro

Auf den ersten Blick scheint es sich bei der systemischen Sozialarbeit nicht gerade um eine attraktive Sache zu handeln: das Titelbild des Buches zeigt eine ziemlich triste Betonlandschaft unter einer Autobahnbrücke. Wer möchte da schon arbeiten? Was kann da lebendig, kreativ und spannend sein? Tatsächlich aber haben wir dringend auf ein solches Buch gewartet. Bisher gibt es nicht allzu viel Literatur, schon gar nicht mit dem Anspruch eines Lehrbuchs, die die systemischen und familientherapeutischen Ansätze ausdrücklich auf die Soziale Arbeit zu

übertragen versuchen. Dies ist umso notwendiger, als seit über einem Jahrzehnt der systemische Ansatz mit einer ungeheuren Begeisterung von der Sozialen Arbeit aufgesogen wird. Theorie, Grundhaltungen und Methoden werden eifrigst rezipiert, allerdings bislang weitgehend unter dem Vorbehalt, dass es sich „eigentlich“ um therapeutische, also um nicht-sozialarbeiterische Konzepte handelt.

Wolf Ritscher, Professor für Klinische Psychologie, Familientherapie und Familiensozialarbeit an der Hochschule für Sozialwesen in Esslingen, möchte mit seinem Lehrbuch die systemische Theorie und Praxis in die Soziale Arbeit „einfädeln“, so dass über die pragmatische Übernahme hinaus auch theoretisch fundierte Reflexion und Kritik möglich werden. Ausdrücklich verzichtet er darauf, ein in sich geschlossenes Konzept oder gar eine Universaltheorie zu liefern. Er spricht von „Modellen“, d.h. mehreren unterschiedlichen Zugangsweisen, was auch dem systemischen Grundgedanken eher entspricht. Und er weist einen systemischen Alleinanspruch bewusst zurück: Er hält es „für wenig förderlich, mit der systemischen Keule nach anderen Theorie-Praxis-Ansätzen, z. B. der Psychoanalyse, zu werfen – die Keule könnte sich als Bumerang erweisen“ (S. 14). Stattdessen nutzt er vorhandene Konzepte und entwickelt in Abstimmung mit ihnen seine Ansätze der systemischen Sozialarbeit.

Er beginnt mit einem kurzen Beispiel aus der Arbeit einer Jugendamtsmitarbeiterin, die von dem Vater eines Jungen, der seit Monaten nicht in die Schule geht, um Hilfe gebeten wird. Anhand des weiteren Vorgehens lässt Ritscher blitzlichtartig die zahlreichen zu entwickelnden Begriffe, Konzepte und Methoden schon einmal aufleuchten. Zugleich wird eindrucksvoll deutlich, wie viele Berührungs- und Umsetzungspunkte sich für systemische Ansätze eröffnen. Der Hauptteil des Buches besteht aus fünf großen Kapiteln, von denen jedes für sich genommen schon eine gelungene Einführung und Übersicht darstellt:

- „Exkurse zur systemischen Metatheorie“ enthält Grundlagen zur Systemtheorie und Verweise zu ökologischen wie auch zu konstruktivistischen Ansätzen, wobei immer wieder konkrete Bezüge zur Sozialen Arbeit hergestellt werden.
- „Soziale Kontexte der systemischen Arbeit mit Familien“ greift insbesondere das ökosoziale Modell von Bronfenbrenner auf; Ritscher erweitert es auf der Makroebene zu einem Viersektorenmodell, bei dem Gesellschaft aus den Perspektiven von Ökonomie, Politik, Kultur und Wissenschaft/Technik betrachtet wird.
- „Familie, familiärer Lebenszyklus und Familiendynamik“ präsentiert wichtige familiensoziologische, -psychologische und -therapeutische Daten, Ergebnisse und Konzepte; an diesem Kapitel wird deutlich, wie sehr nach wie vor der systemische Ansatz der familientherapeutischen Herkunft verpflichtet zu sein scheint (und eigentlich auch ein wenig schade, dass man sich im Blick nach vorn nicht so richtig davon lösen kann).
- „Schritte zu einer systemisch begründeten Sozialen Arbeit“ gibt eine Einführung in Theorie und Praxis der Sozialarbeit und referiert wesentliche Konzepte samt ihrem Bezug zum systemischen Ansatz.
- „Systemische Handlungsrichtlinien und Methoden für die Soziale Arbeit“ übersetzt zunächst einige systemische Leitideen wie Hypothesieren, Zirkularität, Auftrags- und Ressourcenorientierung für die sozialarbeiterische Praxis, bevor er einen Überblick über die Methoden des systemischen Arbeitens gibt.

Das Abschlusskapitel bezieht sich wiederum auf die Praxis der systemischen Sozialen Arbeit: hier hat Ritscher Praktikerinnen gebeten, in drei Berichten aus ihrer Perspektive Modelle systemischer Sozialer Arbeit vorzustellen, wie sie in der ambulanten Sozialpsychiatrie und in der gemeinwesenorientierten Jugendhilfe bereits praktiziert werden.

Durch das gesamte Buch hindurch wird deutlich, dass der Autor bemüht ist, möglichst viele Perspektiven und Aspekte einzuführen, er liefert reichhaltige Informationen: Als Lehrbuch kann es wohl nicht auf den Anspruch auf „Vollständigkeit“ verzichten, auch wenn das zuweilen der Lesbarkeit und Übersichtlichkeit ein wenig hinderlich ist (und niemals, schon gar nicht unter

systemischen Gesichtspunkten, auch nur im Ansatz erreichbar ist). Für mich geht dabei zuweilen der Rote Faden zwar verloren, doch wird dies wett gemacht durch den Facettenreichtum: ich kann das Werk fast überall aufschlagen und mit Gewinn neue Aspekte und Anregungen herausgreifen. Ritscher bezieht immer wieder Stellung und eine eigene Position, wobei es ihm sowohl um die Integration verschiedener vorhandener Ansätze und Konzepte, als auch um die Berücksichtigung ökologischer, ökonomischer und politischer Aspekte geht. Systemisches Arbeiten ist für ihn nicht lediglich eine Frage des Settings oder der Technik, sondern untrennbar verbunden mit ethischen Überlegungen: „Die Ethik steht an erster Stelle, denn sie ermöglicht die erste und prinzipielle Begründung der Sozialen Arbeit.“ (S. 241). Nicht zuletzt seine jedem einzelnen Menschen zugewandte Haltung und sein Menschenbild prägen dieses Buch.

Parallel zu dem Buch hat Ritscher gemeinsam mit Studierenden das Video „Die Beierle-Saga“ erstellt, in dem er das Praxisbeispiel um den Jugendlichen, der nicht in die Schule geht, in Rollenspielen demonstriert. In insgesamt 16 Szenen werden verschiedene Phasen des Hilfeprozesses nachgespielt (vom Erstgespräch über Hausbesuche und Hilfeplangespräche mit unterschiedlichen Beteiligten bis zu Supervisionsausschnitten) und lassen – mit Hilfe von Untertiteln – einen plastischen Eindruck entstehen, wie systemische Methoden und Konzepte sich in der Praxis umsetzen bzw. beim Beobachten wieder entdecken lassen. Insbesondere für Studierende, die wenig Vorstellung von Sozialarbeit und von systemischem Arbeiten haben, kann dies hilfreich sein; Allerdings sollten sie des Schwäbischen mächtig sein oder zumindest bereit, sich hineinzuhören, sonst werden sie schnell abschalten.

Wolf Ritscher hat mit den „Systemischen Modellen für die Soziale Arbeit“ die Grundlage für entscheidende Diskussionen und Weiterentwicklungen in den nächsten Jahren geliefert: Die systemische Sozialarbeit in all ihren unterschiedlichen Formen ist auf dem Weg, im Zusammenspiel mit *und* in der Abgrenzung zu Therapie und Beratung eine eigene professionelle Identität zu entwickeln. Insofern empfiehlt es sich, nicht allzu lange auf das Titelbild zu starren, sondern das Buch aufzuschlagen, darin zu lesen und damit zu arbeiten.

in: KONTEXT 4/2002

18. Kim Berg, Lösungsorient. Arbeiten/ de Shazer et al., Lösungsmodelle

Insoo Kim Berg, Lösungsorientiertes Arbeiten mit Familien und Kindern, Ein dreitägiger Workshop auf 6 Videobändern, Video-Cooperative-Ruhr, 2000, ca. 12 Std., 182,- €, Bestell-Nr. VT 1050

Steve de Shazer, Luc Isebaert, Gunther Schmidt, Ambulante und stationäre Lösungsmodelle für die effektive Kurzzeittherapie von Suchtproblemen, Ein dreitägiges Lehrseminar auf 6 Videobändern, Video-Cooperative-Ruhr, 1999, ca. 13,5 Std., 182,- €, Bestell-Nr. VT 911 (auch einzeln zum Preis von 49,- €, Bestell-Nr. VT 905-910)

Bestelladresse: Video-Cooperative-Ruhr, Kielstr. 10, 44145 Dortmund (www.vcr.de)

Wer heranwachsende Kinder hat, kennt das Phänomen: da laden sie freitags und samstags Freunde ein, gegen Mitternacht kommt eine Gruppe ausgelassener Jugendlicher und feiert eine „Video-Nacht“ mit allerlei absonderlichen Action- und Grusel-Filmen, für die man selbst auf jeden Fall zu alt ist oder sich zumindest zu alt fühlt. Vielleicht würde man auch gar nicht mehr eine ganze Nacht durchhalten. Andererseits habe ich jetzt bei der video-cooperative-ruhr Videos gefunden, die – zumindest theoretisch – nicht nur für eine ganze Nacht reichen könnten, sondern mich auch hinreichend interessieren, um mich – zumindest wiederum theoretisch – eine ganze Nacht lang wach halten zu können.

Es handelt sich um Aufzeichnungen von zwei jeweils dreitägigen Seminaren zum lösungsorientierten Arbeiten. Das erste hat Insoo Kim Berg im Mai 2000 in Würzburg zum Thema „Lösungsorientiertes Arbeiten mit Familien mit Kindern“ gegeben. Die insgesamt 6 Videobänder dokumentieren den Workshop – die Vorträge von Kim Berg, die drei familientherapeutischen Sitzungen mit einer 8-köpfigen und einer drei-köpfigen Familie, die Reflexionen zu diesen Gesprächen und die Diskussionen mit dem Publikum. Sogar die Einladungen zu kleinen Übungen sind dabei – und die Auswertungen aus den Arbeitsgruppen. Da Kim Berg amerikanisch spricht, wird die gesamte Veranstaltung direkt, Satz für Satz, von einer sehr kompetenten Dolmetscherin sowohl für die Teilnehmerinnen als auch für die Videonutzerinnen übersetzt. (Der Name der fachkundigen Übersetzerin wird leider weder im Abspann noch auf der Videohülle genannt – obwohl sie erheblich am Gelingen beteiligt ist.)

Wer den lösungsorientierten Ansatz kennt, wird natürlich auf viel Vertrautes stoßen. Und doch ist es ein himmelweiter Unterschied, ob ich dieses Konzept in Büchern lese oder ob ich es von den Meisterinnen und Meistern persönlich vorgeführt und erklärt bekomme. Höhepunkte sind die Familiengespräche, in denen Insoo Kim Berg überzeugend und ganz einfach zeigt, wie man wertschätzende Gespräche führt, und sie die ganze Palette des systemischen Fragens demonstriert. Bereits beim Erfragen der Probleme gelingt es ihr, eine gelöste Atmosphäre herzustellen, die wiederum „lösend“ wirkt. Hiervon angetan kann man sich fragen: wie hat sie das gemacht? – und sich die Stellen noch einmal ansehen. Wenn man sich das Band gemeinsam mit KollegInnen und Kollegen betrachtet, kommt man unweigerlich ins Diskutieren darüber, ob das denn jetzt schon „alles“ gewesen sein kann, wie dieser Ansatz „funktioniert“ und wie er wirkt und was man selbst davon übernehmen *könnte*. Was will man mehr von einem Fortbildungsvideo!

Denn natürlich sind solche Bänder nicht pure Unterhaltung, sondern dienen (ausschließlich!) der beruflichen Fort- und Weiterbildung – um Missverständnissen vorzubeugen: sie dürfen nur zu diesem Zweck vorgeführt werden. Übrigens gilt gerade für die Berg-Videos, dass man von ihr auch noch lernen kann, wie man mit Seminarteilnehmerinnen respektvoll und nützlich umgehen kann – wenn man genau hinsieht.

Die zweite Staffel von Videobändern, die ich mir angesehen habe, stammen von einem dreitägigen Seminar in Heidelberg im Jahr 1999, zu dem Gunther Schmidt seine beiden Kollegen Luc Isebaert aus Belgien und Steve de Shazer (den Mann von Insoo Kim Berg) aus den USA eingeladen hat. Sie stellen in Vorträgen, Diskussionen und einigen Rollenspielen mit TeilnehmerInnen „ambulante und stationäre Lösungsmodelle für effektive Kurzzeittherapie von Suchtproblemen“ vor. Steve de Shazer (der sich übrigens empört, dass sein Modell in Deutschland vom „lösungs-fokussierten“ zum begrifflich unschärferen „lösungsorientierten“ Ansatz abgeschwächt wurde) referiert zu der Wunderfrage, wobei leider eine Demonstration fehlt (die Übersetzung übernimmt Gunther Schmidt). Luc Isebaert stellt das Brügger Modell der Wahlkompetenz vor, bei dem – ungewöhnlich genug – die Klientinnen von Beginn an ihr Therapieziel, kontrolliertes Trinken oder Abstinenz, selbst wählen können und sollen. Gunther Schmidt schließlich präsentiert das Modell der Fachklinik am Hardberg, das ebenfalls auf die Ressourcen und Kompetenzen der KlientInnen, darunter auch wieder die Eigenverantwortung und Wahlfreiheit, setzt. In zwei Demonstrations-Supervisionen mit Teilnehmerinnen, an denen alle drei Dozenten beteiligt sind, zeigen sie, wie sie arbeiten und was sie können. Wieder sind wir nah dran und unmittelbar dabei.

Ein absoluter Höhepunkt dieser Bänder ist dabei für mich ein zwanzigminütiges Rollenspiel von Gunther Schmidt mit einem „obdachlosen Langzeitpatienten“ (auf dem Band VT 908), bei dem er „mit der Ambivalenz des Klienten tänzelt“ und demonstriert, was es heißt, die Wahlfreiheit – in respektvoller Weise – beim Klienten zu lassen: er greift dessen skeptische Seite auf, übernimmt sie und kommt immer wieder auf sie zurück, er zieht (gedankliche) Schleifen des Rückfalls oder doch des Nicht-Vorwärts-Gehens und will nichts überstürzen. Er möchte nicht zum Advokaten der Veränderung werden, sondern eher so etwas wie „Ambivalenzcoaching“ betreiben. Indem er die vielen verschiedenen möglichen Varianten – zwischen Weitertrinken und Abstinenz,

zwischen Lassen-wie-es-ist und Versuchen-zu-verändern – im Spiel lässt und beiden, sich und dem Klienten, immer wieder vor Augen führt, belässt er die Entscheidung bei dem, der sie allein treffen kann – und bewahrt sich und ihn davor, in eine Rückfall-Falle zu geraten.

Beide Seminare sind (meistens) spannend zu verfolgen. Unabhängig davon, ob es sich um die Arbeit mit Familien oder mit Alkohol- und Drogenkonsumenten handelt, bekommt man einen unmittelbaren Einblick in die Arbeit der Referenten. Natürlich ersetzt ein Videoband nicht die Teilnahme an einem Workshop oder einem Seminar. Und selbstverständlich entgeht einem vieles, wenn man nicht dabei ist: die unmittelbare Atmosphäre, die Gespräche in den Pausen, der persönliche Eindruck vor Ort – und man kann sich nicht selbst aktiv beteiligen. Das spricht für die Teilnahme direkt am Seminar – und gegen den Konsum aus der Konserve.

Aber auch die Konserve hat etwas für sich. Die technisch gut gemachten Videos lassen uns ziemlich nah ran kommen an das Geschehen und uns sehr unmittelbar an der Arbeit der ReferentInnen teilhaben. Wir können ihnen bei den Beratungsgesprächen, bei Rollenspielen und bei ihren Vorträgen nicht nur über die Schulter schauen, sondern meist auch ins Gesicht – und auch vom Publikum bekommen wir einige Ansichten mit. Wir haben die Möglichkeit, einzelne Szenen anzuhalten, unter uns Zuschauern zu diskutieren, sie nochmals anzusehen – und weiter zu diskutieren. Wir können von der bekannten Kollegin und den bekannten Kollegen sehr wirkungsvoll lernen: ihre Konzepte und Methoden der Beratung und Therapie, aber auch, wie sie so einen Workshop oder Seminar gestalten.

Die (unvermeidlichen) Längen solcher Veranstaltungen bekommen wir in der distanzierteren Perspektive des Videobeobachters ebenfalls wesentlich deutlicher mit. Aber gerade die Distanz ist es eben, die auch einen genaueren, kritischeren und damit vielleicht auch aufnahmebereiteren Blick ermöglicht: für das sinnliche Erleben ein Verlust gegenüber der unmittelbaren Teilnahme, für den Lerneffekt hingegen positiv. Und noch einen weiteren Vorteil haben diese „Seminare auf Band“: wir *können* sie uns in je einer Nacht und am Stück „reinziehen“. Auch wenn wir das nicht machen werden.

Stattdessen, ich räume es ein, habe ich mir die Bänder dann doch lieber Stück für Stück erarbeitet, sie gemeinsam mit KollegInnen oder FortbildungsteilnehmerInnen angesehen und abschnittsweise diskutiert und genau untersucht: Der Preis für so ein Videopaket lohnt sich schnell – etwa dann, wenn man als Team ein Video als Grundlage für eine selbst gestaltete interne Weiterbildung nimmt - vielleicht doch mal am Wochenende, als die erste gemeinsame Videonacht im Team.

in: KONTEXT 2/2002

19. Hofmann, Einstellungsgespräche führen

Eberhardt Hofmann, Einstellungsgespräche führen. Bewerber aus der Reserve locken, Neuwied 2000 (Luchterhand), 157 S., DM 48,-

Eigentlich ist das kein Buch, das die Soziale Arbeit besonders interessieren müsste. Wer führt schon Einstellungsgespräche, und wer traut sich dann auch noch, BewerberInnen wirklich „aus der Reserve locken“ zu wollen. Und dennoch möchte ich SozialarbeiterInnen dieses Buch, das ich beim ersten Mal eher aus Zufall in die Hand genommen habe, unbedingt empfehlen.

Es handelt sich hier nämlich um etwas, was man normalerweise in dieser Form nur schwer bekommt: eine sehr pragmatische und unideologische Einführung in das Handwerk der Gesprächsführung. Dabei orientiert es sich, so kann man es jedenfalls lesen, eher beispielhaft an Bewerbungs- und Einstellungsgesprächen. Dies Thema steht nur in wenigen Kapiteln ausdrücklich im Vordergrund, etwa wenn es um die „kommunikationspsychologische Situation des Vorstellungsgesprächs“ oder den Ablaufplan eines solchen Gesprächs geht. Aber selbst dort

Stand: 30. Juni 2008

kann die LeserIn die vorgestellten Konzepte ohne Schwierigkeiten auf ihre eigenen beruflichen Konversationen im Kontext der sozialen Arbeit übertragen.

Nützlich, ja wertvoll wird das Buch aber vor allem durch die zahlreichen anderen Kapitel, in denen die verschiedensten Gesprächstechniken und -methoden verschiedener Schulen präsentiert und zum Teil mit Übungsanleitungen versehen werden. Einen großen Anteil verwendet Hofmann mit gutem Grund auf die Kunst des Fragens und des gelingenden Nachfragens. Er zeigt, welchen enormen Unterschied die verschiedenen Fragearten bewirken können - und wie Sorgfalt bei der Gestaltung von Fragen sich lohnt. Wenn ich frage, dann lade ich zum Antworten ein. Je nachdem, wie ich die Einladung formuliere, wird sie angenommen, ausgeschlagen oder nur teilweise befolgt. Um gute Antworten zu erhalten, ist es hilfreich, den Befragten zu helfen - durch Anleitungen zu Konkretisierungen. Insofern ist die im Untertitel versprochene Anleitung zum Aus-der-Reserve-Locken nicht so martialisch gemeint, wie man zunächst vermuten könnte.

Ein eigenes Kapitel ist dem Meta-Modell gewidmet, mit Hilfe dessen man sich für Nominalisierungen, Universalqualifizierungen und sprachliche Tilgungen sensibilisiert. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit „durchführungstechnischen Gesichtspunkten“ wie der Sitzordnung, dem Anfertigen von Notizen während eines Gesprächs, der Zeitplanung oder der systematischen Auswertung von Gesprächen.

Zu vielen Themen schlägt der Autor kleine Übungen vor und zeigt, wie man sein Gesprächsverhalten trainieren kann. Auch wenn die Übungen selbst nicht erschöpfend sind, so vermitteln sie doch überzeugend, dass Gesprächsführung tatsächlich gelernt und dann auch beherrscht werden kann.

Selbst dann, wenn man in Gesprächsführung schon erfahrener ist und vielleicht manches wieder erkennt, wird man noch Neues entdecken - und das Buch sicherlich schätzen als ein gelungenes Überblickswerk. Möglicherweise wird die eine oder der andere es sogar, als EinrichtungsleiterIn oder als Betriebsratsmitglied, in Vorbereitung auf eine Vorstellungsrunde im Zuge einer Stellenbesetzung mit Gewinn konsultieren.

in: Sozialmagazin 6/2001, S. 56

20. Hargens & von Schlippe, Das Spiel der Ideen

Jürgen Hargens & Arist von Schlippe (Hrsg.), Das Spiel der Ideen. Reflektierendes Team und systemische Praxis, Dortmund 1998 (borgmann), 240 Seiten, DM 38,-

Wer lässt sich schon bei der Arbeit gerne über die Schulter schauen? - Kaum eine(r), vermuten fast alle. Interessanterweise aber wissen diejenigen, die sich bei der Arbeit von KollegInnen beobachten lassen, dies nicht nur zu schätzen, sondern auch zu nutzen. In der Familientherapie sind Einwegspiegel seit langem bekannt. Das Gespräch zwischen TherapeutIn und KlientInnen wird von KollegInnen und AusbildungsteilnehmerInnen „hinter der Scheibe“ beobachtet, in den Pausen berät sich die TherapeutIn mit dem Team. Verschiedentlich gab es kleine Weiterentwicklungen, etwa wenn die BeobachterInnen mit Telefonanrufen sich direkt in das Gespräch einschalten konnten. Die wohl bislang gravierendste Veränderung wurde in den achtziger Jahren von dem Norweger Tom Andersen und seinen Teams erfunden, indem er die BeobachterInnen und ihre Reflektionen „veröffentlicht“: nach einem Gesprächsabschnitt wechselt die Richtung der Durchlässigkeit der Einwegscheibe, indem nun das Beobachtungsteam beleuchtet wird und die Familie sich samt TherapeutIn im Halbdunkel zurücklehnt und nunmehr für einige Minuten zuhört und -sieht. Das Team spricht über das, was es beobachtet und wahrgenommen hat, kommentiert es respektvoll, entwickelt vorsichtig Ideen oder Denkvorschläge - bevor das Licht abermals umgeschaltet wird und nun wieder Familie und TherapeutIn das eben Gehörte kommentieren und besprechen.

Stand: 30. Juni 2008

Was sich vielleicht hier etwas umständlich und langwierig anhört, ist für alle Seiten überaus anregend und spannend. Die Familie ist - ebenso wie Paare oder EinzelklientInnen - neugierig auf das, was hinter der Scheibe gesagt wird, auf die Beobachtungen und Kommentare. In der Regel wird es als positiv empfunden, im Mittelpunkt zu stehen und dies aus der Distanz beobachten zu können. Von Vorteil ist dabei, dass man nicht unmittelbar Stellung beziehen muss. Für das reflektierende Team ist neben der Möglichkeit, einer KollegIn bei der Arbeit zuzusehen, jedes Gespräch in Anwesenheit der Familie eine Herausforderung. Tom Andersens Modell machte nicht umsonst schnell Schule. Dabei beschränkt sich die Anwendung keineswegs nur auf therapeutische Kontexte. SozialarbeiterInnen wissen ebenso wie LehrerInnen, ManagementberaterInnen und AusbilderInnen dieses relativ einfache und doch vielfältige Konzept für sich zu nutzen. Zumal es sich unkompliziert für den jeweils eigenen Praxiskontext verändern lässt, etwa indem in Ermangelung eines Einwegspiegels das reflektierende Team einfach im gleichen Raum bleibt.

Jürgen Hargens und Arist von Schlippe zeigen in ihrem Buch einen Teil der Ideen auf, die in der Praxis aus dem ursprünglichen Modell entstanden sind. Neben einem Gespräch mit dem Erfinder haben sie AutorInnen aus den Bereichen Psychiatrie, Schule, Beratung, Therapie und Supervision eingeladen, ihre Erfahrungen und Erfindungen vorzustellen. Dabei erhält die LeserIn nicht nur Einblick in verschiedene methodische Variationen, sondern bekommt auch theoretische Begründungen für das reflektierende Team und seine „Wirkungsweise“ sowie die für die jeweiligen AutorInnen dahinterstehenden Ideen und Regeln. Und sie erfährt möglicherweise bereits beim Lesen an sich selbst, wie das Spiel der Ideen zu wirken beginnt: dieses Buch regt an und ermutigt, eigene Formen des reflektierenden Teams zu erfinden und damit - respektvoll gegenüber KlientInnen und sich selbst, aber auch mutig und lustvoll - zu experimentieren.

Die Herausgeber vermuten, dass es noch einige Zeit dauern wird, bis Träger und Institutionen „den Wert schätzen lernen, den eine (manchmal) personalaufwendigere, aber zeitlich weitaus weniger intensive Beratungsarbeit bedeutet.“ Dieses Buch leistet sicher einen wesentlichen Beschleunigungsbeitrag für diesen Prozess, indem es zum Ausprobieren einlädt und ermutigt - und damit den ersten, wichtigen Schritt erlaubt, um die besondere Wirksamkeit und Attraktivität dieses Modells überhaupt beurteilen zu können. Und dann ist es auch nicht mehr weit, bis man erkennt, dass es überaus inspirierend und spannend sein kann, sich bei der Arbeit zusehen zu lassen.

in: Sozialmagazin?

21. Mücke, Systemische Beratung und Psychotherapie

Klaus Mücke, Systemische Beratung und Psychotherapie - ein pragmatischer Ansatz, Berlin 1998 (Ökosysteme Verlag), 447 S., DM ...

Noch ein weiteres Buch über systemische Beratung und Therapie. Vielleicht eines, das man nicht gleich auf den ersten Blick entdeckt, insbesondere dann, wenn man sich bei der Suche nach Fachliteratur vor allem an bestimmten Verlagen orientiert. Da entgehen einem leicht die kleinen Nischen, in denen sich zuweilen interessante Entdeckungen verbergen können. So wurde ich erst durch einen Hinweis von einer Freundin und Kollegin auf diesen Band aufmerksam.

Klaus Mücke ist laut Klappentext Psychotherapeut, Supervisor und Fortbilder in freier Praxis in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern. Seine systemischen und hypnotherapeutischen Weiterbildungen hat er sich vor allem in Heidelberg geholt. Und was er mit diesem Band vorlegt, ist nicht weniger als eine gut geschriebene und vor allem (wie der Titel auch verspricht) pragmatische Einführung (oder besser: ein Lehrbuch) in den systemischen Ansatz. Man mag sich fragen: wozu denn jetzt noch eines? Worin liegt bei diesem Buch der Unterschied, der einen Unterschied macht, zu den anderen (Lehr-) Büchern?

Stand: 30. Juni 2008

Aber genau so darf man diesen Band auch in die Hand nehmen: mit der Idee, sich eine neue oder auch nur andere Beschreibung des systemischen Ansatzes zu eigen zu machen. Mücke bezieht natürlich all das mit ein, was andere auch beschreiben: Grundprinzipien, theoretische Grundlagen, Auftragsklärung und Zieldefinition, das Setting und die Struktur systemischer Beratung und Psychotherapie, die systemischen Interventionen. Er ergänzt seine Darstellung um einige Kapitel über den Einsatz hypnotherapeutischer Konzepte in der systemischen Beratung, über spezielle Themenbereiche (Missbrauch, Gewalt, Suizid, Trennung, Abtreibung), über „die psychiatrische Problematik“ und um Ratschläge zur Verschlimmerung und Chronifizierung von Problemen.

Das Besondere an diesem Buch ist die gnadenlose Praxisorientierung: es platzt geradezu aus allen Nähten ob der zahllosen Fallbeispiele, die er aus seiner eigenen Praxis berichtet oder aus der seiner Lehrer. Und dies betrifft nicht nur Fallbeispiele, sondern auch Geschichten, Zitate, Abbildungen und Cartoons. Er stellt zusammen und berichtet aus zweiter Hand, was ihm jeweils zu passen scheint. Sympathisch ist, dass er jeweils die Quelle angibt und es nicht nötig hat so zu tun, als hätte er alles selbst er- oder gefunden.

Man nimmt dieses Buch in die Hand und beginnt sich festzulesen. Fesselnd ist, dass sowohl altbekannte Themen neu präsentiert werden, als auch dass man Geschichten und Methoden in Erinnerung gerufen bekommt, die längst aus dem Blickfeld verschwunden schienen. So wird man wissen, was man unter zirkulärem Fragen zu verstehen hat - und trotzdem die Systematik von Mücke interessiert studieren. Und auch die Anekdoten und Rätsel, die Mücke zu diesem Thema erzählt, hat man vielleicht vor langer Zeit auch schon mal irgendwo gelesen. Aber hier findet man sie wieder, locker und in einen sinnvollen Zusammenhang gestellt, ergänzt um drei ausführliche Fallbeispiele aus seiner eigenen und einem von Steve de Shazer. Alles in allem eine runde Sache. Neben anderen Standardwerken empfehle ich dieses Buch weiter an Studierende und Weiterbildungsteilnehmerinnen, die ein gut lesbares Überblick erhalten wollen, und an Praktikerinnen, die sich mal wieder Anregungen für Ihren Alltag holen wollen, gewissermaßen als unterhaltsame, nicht allzu anstrengende Auffrischung.

in: KONTEXT 2/2000

22. Schiepek, Die Grundlagen der Systemischen Therapie

Günter Schiepek, Die Grundlagen der Systemischen Therapie. Therapie - Forschung - Praxis. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapie (AGST), Göttingen 1999, Vandenhoeck & Ruprecht, 450 Seiten, mit einer CD-Rom, DM 98,-

Die Systemische Therapie ist ein relativ junges Verfahren, das nach dem Richtlinienverfahren der kassenärztlichen Versorgung nicht anerkannt ist. Die Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapie hat daher 1996 Günter Schiepek beauftragt, ein Gutachten über Theorie und Praxis der Systemischen Therapie zu erstellen, auf dessen Grundlage ein Antrag auf Anerkennung gestellt werden soll. Das vorliegende Buch entstand auf der Grundlage dieses Gutachtens.

Schiepek liefert eine umfangreiche Darstellung der Grundlagen derjenigen Ansätze, die sich unter dem Begriff der „Systemischen Therapie und Beratung“ in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Dabei hat er auch all diejenigen Konzepte im Blick, die sich in den Arbeitsfeldern Supervision, Organisationsberatung und Sozialarbeit herausgebildet haben. Er trägt umfangreiche Literatur und Forschungsergebnisse zusammen, wodurch allein dadurch der Band zu einer Fundgrube wird.

Nach einer ausführlichen Definition der Systemischen Therapie als einem umfassenden Therapeutischen Ansatz beginnt er mit einer Beschreibung der Elemente des systemischen Menschenbildes und der daraus folgenden therapeutischen Grundhaltungen. Der systemische

Ansatz ist eben nicht nur eine Technik, sondern fußt auf einem Bild vom Menschen als einem autonomen, sich und seine Wirklichkeit selbst aktiv gestaltendem Wesen, das nicht einfach von außen beeinflusst und gesteuert werden kann. Aus dieser Prämisse heraus ergeben sich Anforderungen an (so die folgenden Kapitel) die Kontext- und Prozessgestaltung, die Therapiedauer und Anwendungsformen, die Gestaltung der Therapeut-Klient-Beziehung sowie die Erklärungsmodelle therapeutischer Veränderungsprozesse. Schiepek beschreibt dabei die verschiedenen Konzepte, Beschreibungen und Vorgehensweisen, die in der systemischen Szene hierzu gewachsen sind, ergänzt sie um Forschungsergebnisse und liefert so einen umfassenden Überblick. So ergibt sich ein interessantes Nachschlagewerk, das allerdings keine methodischen Anleitungen oder auch Übungsmaterialien und Praxisbeispiele enthält.

Ein Kapitel beschäftigt sich mit der Prozessforschung, d.h. der Frage, wie die Entwicklung und Veränderungen von Systemen sich beschreiben und erforschen läßt. Schiepek stellt eine Reihe von Forschungsansätzen vor, untermalt durch zahlreiche Abbildungen. Auch wenn sich dieser Abschnitt - so wie einige andere des Bandes auch - nicht ganz einfach lesen läßt, legt er doch das Augenmerk auf einen wesentlichen Aspekt von Beratung und Therapie, aber auch von Sozialer Arbeit ganz allgemein: Menschen sind komplexe Systeme, die sich in der Zeit „bewegen“ und dabei auch durch Rückkoppelungseffekte beeinflusst werden. Ein Therapie- und Beratungsansatz, der diesen Aspekten gerecht werden will, darf sich nicht allein auf Theorie sowie Techniken und Methoden beschränken, sondern muss auch Vorgehensweisen entwickeln, wie diese Prozesse erfasst, untersucht und ausgewertet werden können. Ein wesentliches Verdienst dieses Bandes besteht sicherlich darin, dass er konsequent den Blick immer auch auf „systemische Forschung“ richtet, so etwa auch in einem Kapitel über Effektivitätsnachweise.

Hinzu kommen Überlegungen zu dem Verhältnis zwischen Systemischer Therapie und anderen psychotherapeutischen Konzeptionen, ein Überblick über systemische Erklärungsmodelle einiger „interaktioneller Krankheiten/ Gesundheitsen“ sowie Darstellungen verschiedener Anwendungs- und Indikationsbereiche Systemischer Therapie. Der Band schließt ab mit einem Kapitel über den aktuellen Stand der Weiterbildung zum Systemischen Therapeuten/ zur Systemischen Therapeutin.

Damit ist aber Schiepek noch nicht am Ende: dem Buch liegt eine CD-Rom bei, die das sehr umfangreiche Literaturverzeichnis (mit über 1.600 Verweisen), eine tabellarische Übersicht der 26 in den Text einbezogenen Studien sowie einen kleinen Text enthält über die Klangumsetzung einer Therapiesitzung. Auch diese findet sich als waf-Datei auf der CD und kann am PC gehört werden - ein interessantes Experiment, bei dem ein therapeutisches Gespräch in eine Partitur übertragen wurde, um es anschließend „vertont“ als Musikstück hören zu können

„In der Systemischen Therapie wird der Mensch nicht nur als denkendes, sondern auch als fühlendes Wesen betrachtet. Denken und Fühlen, Kognition und Affekt sind untrennbar verbunden und bedingen sich gegenseitig“ (S. 47). Schiepek setzt dies konsequent um, wenn er mit seinen „Grundlagen“ die LeserInnen nicht nur als intellektuelle Wesen anspricht, sondern auch ihre anderen Sinne herausfordert: neben dem beigefügten „Musikstück“ ist der Text um 12 farbige Drucke der Malerin Isolde Folger bereichert, eine Bereicherung für den im übrigen auch insgesamt sehr schön gestalteten Band.

Selbst wenn sich dieses Werk in erster Linie auf Therapie und therapeutische Settings bezieht, kann es doch von all jenen im weiten Feld der Sozialen Arbeit mit Gewinn zur Hand genommen und gelesen werden, die sich für die Hintergründe und theoretischen Grundlagen interessieren, die einen fundierten Überblick über die gegenwärtigen systemischen Konzepte oder über die aktuellen Forschungskonzepte erhalten wollen oder die einfach nur auf der Suche nach einem ganz speziellen Thema im Bereich des systemischen Arbeitens sind.

in: Sozialmagazin 1/2001, S. 55f

23. Maier, Who is Who der Sozialen Arbeit

Hugo Maier (Hrsg.), *Who is Who der Sozialen Arbeit*, Freiburg im Breisgau 1998 (Lambertus), 664 Seiten, gebunden, DM 98,-

Das erste „Who is Who“ erschien 1848 in England, es stellte die, wie man heute sagen würde, „VIPs“, die „sehr wichtigen Personen“ der Gesellschaft vor. Damit ergänzten sie die Handbücher des Adels (in Deutschland etwa der „Gotha“) und erweiterten so den Kreis der High Society: zugleich definierten sie dadurch diesen Gesellschaftskreis.

Genau 150 Jahre später erscheint erstmals ein „Who is Who der Sozialen Arbeit“. Unter der Leitung von Hugo Maier hat ein Team von AutorInnen insgesamt 600 ausführliche Biographien erstellt. Sie erläutern die Lebensdaten und die Lebenswerke von Frauen und Männer, die das Berufsfeld Soziale Arbeit in Deutschland entscheidend geprägt haben: als SozialarbeiterInnen, als WissenschaftlerInnen, als PolitikerInnen, als Verbandsfunktionäre oder als Förderer.

Aufgenommen wurden, anders als in den originalen „Who is Who“, nur bereits verstorbene Personen. Ziel des Bandes ist es u.a. auch, einen Beitrag zur Definition des Berufsfeldes über den Bezug zu Personen herzustellen: es waren Menschen, die Konzepte, Ideen und Methoden entwickelt, angewandt, verändert und verbessert haben. Es waren Menschen, die sich engagiert, eingesetzt und exponiert haben, indem sie die Sozialarbeit und Sozialpädagogik voranbrachten. Häufig wird beklagt, dass dieses Berufsfeld noch nicht genügend etabliert und angesehen sei. Nimmt man dieses „Who is Who der Sozialen Arbeit“ zur Hand, wird einem fast schlagartig (wieder einmal) bewußt, wie jung dieser Arbeitsbereich ist, wie kurz die zu rezipierende Geschichte und wie viele Menschen an ihrer Entwicklung beteiligt waren - und dass auch wir heute genauso beteiligt sind.

Es ist beeindruckend, was das Autorenteam zusammengestellt hat. In jedem einzelnen Fall lohnt es sich, nachzuschlagen - unabhängig, ob man einen bekannten Namen sucht oder einfach drauflos liest: man erhält neben der Charakterisierung in einem zusammenfassenden Satz zunächst einige biographische Daten, bevor die Arbeits- und Lebensschwerpunkte der porträtierten Person ausführlich dargestellt werden. Die Beiträge schließen ab mit Hinweisen auf weiterführende Primär- und Sekundärliteratur.

Fotos fehlen leider (bis auf den Einband, aber die dort Dargestellten bleiben bedauerlicherweise anonym), ebenso wie ein Personenregister oder (wenigstens kurze) biographische Angaben zu den AutorInnen der Beiträge. Aber all das ist von geringer Bedeutung, denn es handelt sich erklärtermaßen um ein „work in progress“: es wird weiterentwickelt, unter anderem auch im Internet (www.lambertus.de), spätere Auflagen werden verbessert. Was nicht unbedingt bedeuten müsste, dass sie umfangreicher werden.

Eine der Hauptfragen der AutorInnen lautete: Wer kommt rein, wer nicht? Ein einleitender Beitrag von Hugo Maier beschreibt die Entstehungsgeschichte des Bandes nachvollziehbar. Den LeserInnen bleibt es überlassen zu entscheiden, ob und wieweit sie die Auswahl für geglückt halten. Voraussetzung hierfür ist, sich einzulesen - für die nächste Auflage würde ich mir zwei, drei Lesebändchen wünschen.

Geeignet ist dieses Nachschlagewerk und Lesebuch für alle, die neugierig sind auf die Geschichte der Sozialen Arbeit und auf die Menschen, die sie gestaltet haben. Für alle, die im Feld der Sozialen Arbeit lehren und lernen, dürfte es unverzichtbar werden. Ich wünsche dem Buch viele interessierte LeserInnen, die sich dann auch an der Diskussion um die Frage „wer gehört zur High Society der Sozialen Arbeit, wer nicht?“ engagiert beteiligen.

in: KONTEXT 1/2000

24. Simon & Rech-Simon, Zirkuläres Fragen

Fritz B. Simon & Christel Rech-Simon, *Zirkuläres Fragen. Systemische Therapie in Fallbeispielen: Ein Lernbuch*, Heidelberg 1998 (Carl-Auer-Systeme Verlag), 291 Seiten, DM 49,80

„Ein Ehepaar erzählt einen Witz“ heißt eine kurze Geschichte von Kurt Tucholsky aus dem Jahr 1931. Die Partner wollen dem Gast den Witz von dem Wanderer, der nachts zu einem alten Bauern und seiner Frau kommt, erzählen. Aber sie unterbrechen sich gegenseitig ständig, jeder vermeint, die Geschichte besser erzählen zu können. Es endet im Streit, beide verlassen türenknallend den Raum, der Zuhörer bleibt allein: „Jetzt sitze ich da mit dem halben Witz. Was hat der Mann zu der jungen Bauersfrau gesagt?“

In manchem (nicht allem) erinnert „Zirkuläres Fragen“ an diese Geschichte. Das Ehepaar Simon - er bekannter systemischer Therapeut und Berater, Autor vieler bekannter Bücher, sie analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin - stellt das systemische Arbeiten anhand von Gesprächsprotokollen, die ausführlich kommentiert werden vor. Der Begriff des „zirkulären Fragens“ steht hier umfassend für systemische Interviewtechniken überhaupt und nicht nur für eine bestimmte Frageform, die „im Kreis“ oder „über Eck“ fragt („Was würden Ihre Eltern sagen, wenn ich sie fragen würde, worin Ihre Stärken bestehen?“).

Ähnlich wie bei Tucholsky geht es um Paare, Familien und Einzelklienten, zu denen ein Dritter, manchmal auch Vierter (die Therapeuten als Wanderer) dazu kommt und mit denen er ins Gespräch kommt. Allerdings erfahren wir hier nicht nur, was die Therapeuten ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern sagen, sondern wir bekommen auch noch kurz, knapp und informativ erläutert, warum und wozu sie es sagen.

Grundlage des Buches sind Videobänder von Therapiesitzungen Fritz Simons (einige von ihnen hat er gemeinsam mit anderen seiner Heidelberger Kollegen geführt), die Christel Rech-Simon gesichtet und einige Sequenzen daraus ausgewählt hat. Diese Beispiele wurden unter jeweils einem Aspekt systemischen Arbeitens bzw. auch einiger Fallstricke ausführlich dokumentiert und erläutert - unter Kapitelüberschriften wie „Das Ziel der Therapie (Familie Bastian, Teil 1)“, „Externalisierung und Personalisierung des Problems/ Veränderungsneutralität (Familie Lukas, Teil 1)“, „Die Rolle der Psychiatrie/ Chronifizierung mit Hilfe der Institution (Herr Florin)“, „Paartherapie/ Die Funktion des Symptomverhaltens für die Zweierbeziehung (Herr und Frau Schönberg, Teil 1)“ oder „Ein Ritual (Familie Bastian (Teil 3))“.

Die Stärke dieses Buches liegt im Zuschauen-dürfen: die ausführlichen Transkriptionen lassen uns auf spannende Art und Weise an der Arbeit des Heidelberger Teams teilhaben. Anders als ein theoretisches Lehrbuch wird hier die Vorgehensweise unmittelbar nachvollziehbar. Die Kommentare sind nicht zu häufig und zu lang, aber immer an den richtigen Stellen. Und so können wir was abgucken. Und trotzdem kommt die Theorie nicht zu kurz - auch wenn das Autorenpaar diejenigen Leser, die sich bei der Lektüre „mit der bewährten akademischen Frage quälen: ‚In der Praxis funktioniert es, aber tut es das auch in der Theorie?‘“ auf andere Bücher verweist. Für alle, die dann doch noch mal gerne einen kurzen Überblick über den idealtypischen Ablauf einer Sitzung sowie das Handwerkszeug in Form von Fragearten und Interventionsformen hätten, wird auch dieser am Schluss des Buches noch geboten.

Bei Kurt Tucholsky erfahren wir zwar nicht die Pointe, aber seine Geschichte ist trotzdem gut. Was sich auch daran zeigt, dass nach fast 70 Jahren zumindest ihr Titel als geflügeltes Wort immer noch bekannt ist. Das Buch von Simon und Rech-Simon benötigt keine Pointe, es ist kein Witz - auch wenn es manchmal witzig ist. Es stellt eine sehr schöne, praxisnahe Präsentation systemischen Arbeitens dar, die sich nicht nur an Therapeuten und Therapeutinnen richtet, sondern an alle, die das Zirkuläre Fragen - im weitesten Sinn - lernen und für sich weiterentwickeln möchten: Erzieherinnen, Sozialarbeiterinnen, Psychologinnen, Organisationsberaterinnen, Ärztinnen. Das Buch ist gut und als anspruchsvolle, aber dennoch

leicht verdauliche Lektüre zu empfehlen. Es wird vielleicht keine sieben Jahrzehnte überdauern, aber doch einige Jahre als Standardwerk gelten können.

in: KONTEXT 2/1999, S. 174f

25. El Hachimi & Stephan, SpielArt

Mohammed El Hachimi & Liane Stephan, SpielArt - Konzepte systemischer Supervision und Organisationsberatung. Instrumente für Trainer und Berater, Mappen mit jeweils 30 Karten:

Mappe 1: Unterbrecher

Mappe 2: Beginnings und Endings

Mappe 3: Kreative Kommunikation

Göttingen 1999, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, jede Mappe jeweils DM 28.-

Eigentlich eine ganz pfiffige Idee: Spiele und kleine Übungen, die sich in Supervisionen, Organisationsberatungen und auf Seminaren bewährt haben, unter bestimmten Themen zu sammeln und auf jeweils einem Kärtchen kurz vorzustellen. So kann man als Beraterin oder als Fortbilder den Kolleginnen und Kollegen ein wenig über die Schulter schauen und für die eigene Praxis dazulernen. Wenn die Anregungen dann noch auf einzelnen Karten stehen, die man je nach Bedarf auswählen und mitnehmen kann, um sie in aller Kürze sich vor Ort dann noch mal zu vergegenwärtigen kann, so erscheint das sehr anwendungsfreundlich. Die Autoren Christiane Stephan und Mohammed El Hachimi scheinen zudem als erfahrene systemische Berater und Fortbilder gerdezu prädestiniert für ein solches Projekt.

Nach den Ankündigungen war ich gespannt auf die ersten drei Mappen (weitere sind in Vorbereitung) - und etwas enttäuscht, als ich sie dann in den Händen hielt. Äußerlich sind sie ansprechend gestaltet. Jede Mappe enthält 30 Karten. Auf jeder dieser Karten ist jeweils eine Anregung für ein Spiel oder eine Übung zum Thema. Als Beispiel sei hier die Übung 9 der Mappe Kreative Kommunikation genannt, eine „Depressionsgeschichte“ mit dem Titel „Mein Name ist Depri“. Nach einer kurzen standardisierten Beschreibung der Rahmendaten („Worum es geht: Exzentrität, Kreativität, Verhaltensmuster, Spaß. Dauer: 45 Minuten. Gruppengröße: 6 - 30 Teilnehmer“) folgt die Übungsanleitung: „Jeder Teilnehmer überlegt sich eine Geschichte, die sein depressives Verhalten beschreibt. Die Geschichte soll beginnen mit: ‚Ich heiße Depression. Ich bin sechs Jahre alt und lege mich gerne tagsüber hin ...‘ Die Teilnehmer tauschen sich anschließend paarweise aus.“ Am Fuß der Karte gibt es, wie zu vielen anderen Übungen auch, noch einen Variationsvorschlag: „Die Geschichte hat ein anderes Thema, zum Beispiel ‚Ich heiße Schlaf ...‘“. Und das war es dann auch schon.

Nicht, dass die Karten nicht neue Ideen enthielten (auch wenn ein paar altbekannte Spiele dabei sind - was aber nichts macht). Irritierender ist, dass die Beliebigkeit so deutlich wird. Gerade in der Mappe „Kreative Kommunikation“ wird man das Gefühl nicht los, es mit „Psychospielen“ zu tun zu haben: „Hauptsache, wir haben uns mit uns selbst beschäftigt - und uns anschließend darüber ausgetauscht“. Oder, mit anderen Worten und am Titel der Reihe orientiert, es geht um „l'art pour l'art“ unter dem Deckmantel „systemischer Konzepte“. Zweierlei möchte ich dabei nicht abstreiten: Erstens sind Übungen und Spiele auf Seminaren und in Supervisionen manchmal das Salz in der Suppe - sei es als Auflockerung, um den Einstieg zu erleichtern oder um sich warmzulaufen, oder sei es als Verdeutlichung und Verdichtung des Themas, an dem man gerade arbeitet. Und zweitens haben Mohammed El Hachimi und Liane Stephan alle diese Übungen sicherlich mit Erfolg in ihrer Arbeit eingesetzt - und zwar so, dass es „gepaßt“ hat - thematisch, inhaltlich oder auch nur zum Gruppenprozess und als Gestaltungselement für die Atmosphäre. Nur wird mir mit diesen drei Mappen und insgesamt 90 Karten (wieder einmal) deutlich, dass das entscheidende eigentlich nicht die Ideen selbst sind, sondern die Frage der Umsetzung: wie gehe ich als Trainer, Supervisor oder Teamleiter vor, um die Anweisung „Abschließend werden in der Gesamtgruppe die Erkenntnisse vorgestellt“ mit Nutzen und

Stand: 30. Juni 2008

Gewinn umzusetzen. Und da kann man von den Karten (es gibt auch keinen Begleittext) leider nichts lernen.

Gehofft hatte ich auf ein Instrument, das ich an Teams weitergeben kann, die ihre Teamsitzungen auflockern und neu gestalten wollen. Hier sehe ich einen großen Bedarf. Tatsächlich kann ich die SpielArt-Mappen vor allem den Supervisoren und Fortbilderinnen empfehlen, die selbst bereits Erfahrungen mit dem Einsatz von Spielen und Übungen haben und die sich sicher und souverän fühlen, neue Ideen auszuprobieren und evtl auch abzuwandeln. Am besten gefallen hat mir hier die Mappe Unterbrecher, weil sie unverhohlen aus ist auf Spaß, Spiel und Lockerung und noch am wenigsten therapeutisierende oder pädagogisierende Motive unterstützt. Aber insgesamt erscheint es mir gar nicht mehr so notwendig, die Ideen von Kollegen in gesammelter Form zu erfahren. Zumal ich den Preis für diese Mappen, gemessen am Inhalt, zu hoch finde.

Eingereicht bei KONTEXT, nicht veröffentlicht (1999)

26. Stöver, Akzeptierende Drogenarbeit

Heino Stöver (Hrsg.), *Akzeptierende Drogenarbeit. Eine Zwischenbilanz*, Freiburg 1999 (Lambertus), 348 Seiten, DM 44,-

Vor zehn Jahren veröffentlichte Heino Stöver gemeinsam mit Klaus Schuller den Band „Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe“. Damit wurde damals ein Ansatz vorgestellt, der traditionelle Haltungen und Vorgehensweisen in der Drogenpolitik wie in der Drogenarbeit seit Mitte der achtziger Jahre in Frage stellte. Was damals noch neu und teilweise „revolutionär“, in manchen südlichen Bundesländern Deutschlands auch ziemlich utopisch klang, weil es einen radikal anderen Umgang mit den KonsumentInnen illegaler Drogen verlangte, wird nun heute einer „Zwischenbilanz“ unterzogen.

Stöver und dem AutorInnen-Team gelingt der selbstkritische Blick auf die Entwicklungen der vergangenen Jahre überzeugend. Man kann auf spannende Weise nachvollziehen, wie die ursprünglich plakativen, kämpferischen Ansätze und Haltungen einer gemäßigeren, pragmatischeren Herangehensweise gewichen sind, ohne dass sie aufgegeben wurden. Nach wie vor ist erkennbar, dass der drogenkonsumierende Mensch mit seinem Recht auf Würde und Gesundheit im Mittelpunkt steht. Und ebensowenig ist verloren gegangen, dass der Umgang unserer Gesellschaft mit Drogen nicht nur eine professionelle, sondern immer auch eine politische Frage ist. Aber der Blick ist differenzierter und selbstkritischer geworden. Die „Akzeptierende Drogenarbeit“ hat sich, und das wird auch in den Beiträgen dieses Bandes durchgehend deutlich, um die praktische (Sozial-)Arbeit mit den GebraucherInnen ebenso wie um die Veränderung drogenpolitischer Positionen bemüht. Vielleicht ist es kein Zufall, sondern ein gutes Zeichen und auch eine Bestätigung für die akzeptierenden Ansätze, dass dieses Buch just in dem Moment erschien, als das Bundeskabinett einen Gesetzentwurf zur Legalisierung sog. Fixerstuben vorlegte. In ihnen sollen sich Drogenkonsumenten legal unter guten hygienischen Bedingungen ihren Stoff spritzen können - einer Forderung, die seit langen Jahren, auch mit Verweis auf gute Erfahrungen z.B. in der Schweiz, erhoben wurde.

In über 20 Beiträgen (dieser Band ist doppelt so umfangreich wie der damalige) umreißen die AutorInnen das gesamte Spektrum der Fragestellungen. „Akzeptanz“ umfasst, so Körkel in einem Beitrag, in diesem Konzept sowohl eine ethisch-normative Haltung als auch bestimmte Arbeitsansätze, beide Aspekte finden in diesem Band ihren deutlichen Niederschlag. Um einen Eindruck von der Vielfalt der Perspektiven zu vermitteln: Die Themen reichen vom professionellen Selbstverständnis von SozialarbeiterInnen in der Akzeptierenden Drogenarbeit (Irmgard Vogt) über Anmerkungen zur Auseinandersetzung um das Verständnis von Drogenabhängigkeit (Peter Degkwitz) bis hin zur Frage, was man für die Suchtprävention (Peter

Franzkowiak) und für die Arbeit mit Konsumenten der legalen Droge Alkohol (Joachim Körkel) von der Akzeptierenden Drogenarbeit gelernt hat, von „Ecstasy-Drugchecking“ (Artur Schroers), Kontaktläden, Gesundheitsräumen, Substitutionsbehandlung, ärztlich kontrollierter Heroinvergabe (alle Ingo Ilja Michels und Heino Stöver), der Drogenakutbehandlung (Jan-Hendrik Heudtlass) und der stationären Therapie (Christian Evers und Georg Kurz-Lund) bis hin zu „Cannabis in Apotheken - ein Modell für die Zukunft?“ (Jens Kalke und Peter Raschke) und „Ecstasy: neue Droge, alte Politik?“ (Kalke und Michels). Damit allein schon bietet der Band einen profunden Einblick in die Haltungen, Konzepte und konkreten Arbeitsansätze dieses Arbeitsfeldes.

Besonders spannend aber wird es im letzten Teil des Buches, der sich nochmals explizit den „Fallen“ der Akzeptierenden Drogenarbeit widmet und klärungsbedürftige Punkte benennt. Die sich zum Beispiel dadurch ergeben, dass sich die Akzeptierende Drogenarbeit „von einer politischen Bewegung zum sozialen Dienstleistungsangebot“ (Jutta Jacob et al.) entwickelt hat und sich allmählich aus einem Selbsthilfe-ähnlichen Status heraus professionalisiert und auch professionalisieren muss. Offen ist auch weiterhin, welche Rolle der Begriff und das Konzept von „Sucht“ spielen soll. Und schließlich wenden sich Michels und Stöver der „Ausblendung ordnungspolitischer Vorstellungen in der Akzeptierenden Drogenarbeit“ zu: Wie geht man z.B. damit um, wenn sich Bürger eines Viertels beschweren, dass die von dem Kontaktladen ausgegebenen Spritzen nach Gebrauch auf Kinderspielplätzen liegen, und den Einsatz der Polizei fordern? Auch hier sind die Positionen nicht mehr so einfach wie in den ersten Jahren, als man undifferenziert und parteilich zwischen „uns“ und „denen“ unterschied.

Die Stärke des Buches liegt neben dem Überblick über den aktuellen theoretischen und praktischen Stand der Akzeptierenden Drogenarbeit in der Klarheit und Offenheit, mit der man die Entwicklung dieser Bewegung verfolgen darf und der selbstkritischen Haltung, an der uns Stöver und seine AutorInnen teilhaben lassen. Und uns damit, über das Arbeitsfeld Drogen hinaus, eine Vorstellung davon geben, dass sich professionelles soziales Engagement mit der Zeit weiterentwickelt und verändert: Einerseits vermittelt das Buch Hoffnung, wenn man bedenkt, wieviel diese hochmotivierte und engagierte Bewegung in 10 Jahren verändert hat. Andererseits vermittelt es Augenmaß und relativiert die Bedeutung und das Gewicht, das man eigenen Zielen und Ideen zumisst, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass sich der missionarische Eifer und die sichere Überzeugung im Rückblick anders ausnehmen als in der Gegenwart.

in: Sozialmagazin

27. Schiepek et al., Synergie und Qualität in Organisationen

Günter Schiepek, Christoph Wegener, Dunja Wittig und Gerrit Harnischmacher, *Synergie und Qualität in Organisationen. Ein Fensterbilderbuch*, Tübingen 1998 (dgvv-Verlag), 88 Seiten, DM 39,-

Dies ist eine merkwürdige Mischung: Neben dem Titel „Synergie und Qualität in Organisationen“ ist ein Orchester abgebildet, der erste Teil des Bandes gibt eine vielleicht gar nicht so abstrakte, aber ziemlich komprimierte Einführung in einige Aspekte der Systemtheorie(n), während der zweite Teil mit den kindlich wirkenden Zeichnungen und vielen gelöcherten Seiten aus Karton auf den ersten Blick stark an ein Kinderbuch für Zweijährige erinnert. Aber die Mischung macht's:

Wer eine kurze Zusammenfassung ausgewählter systemtheoretischer Begriffe und Konzepte (unter den Kapiteln Komplexe Systeme, Systemmodellierung, Selbstorganisation, Qualitätssicherung, Ressourcenorientierung, Kooperation, Organisationsentwicklung, Systemkompetenz) sucht, ist hier gut bedient. Zumal die Kapitel jeweils um einige Empfehlungen für weiterführende Literatur ergänzt sind. Allerdings sollte die Leserin oder der

Leser bereits über Vorerfahrungen mit systemtheoretischen Konzepten, der Diskussion um Qualitätssicherung und systemischen Beratungsansätzen verfügen. Denn für sich genommen, ist der Text dann doch recht knapp gefasst. Woran im übrigen auch die auflockernden Abbildungen (von Eschers Händen über Vesters Wölfe und Hasen bis zu Picassos Skizzen eines Stieres) und Tabellen nichts ändern, die man bereits aus anderen Büchern kennt (und bedauerlich ist dabei nur, dass selbst zu Abbildungen, die samt ausführlichem Begleittext aus anderen Werken übernommen wurden, keine Quellenangaben zu finden sind). Vielleicht ist dieser Überblick für all jene besonders hilfreich, die Anregungen dafür haben wollen, wie sie anderen eine Einführung in Systemtheorie(n) geben wollen. Hier finden Sie auf komprimierte und sachkundige Weise Material.

Im zweiten Teil wollen die Autoren darstellen, wie diese abstrakten systemtheoretischen Konzepte auf die Praxis einer Psychotherapie- bzw. einer Notaufnahmestation übertragen werden können. Seite für Seite erschließt sich dem Leser beim Umblättern eine jeweils komplexere Darstellung der von den Autoren für wesentlich befundenen Wirkungszusammenhänge, indem einerseits die aufgezeigten Verflechtungen, andererseits die mittels immer mehr Fenstern sichtbaren Systembestandteile (in Bild und Text) von Seite zu Seite hinzukommen. So werden die Verbindungen zwischen sozialem Umfeld, Problemverhalten, öffentlicher Meinung, Patientenkonstellationen, stationären Angeboten etc. allmählich entwickelt und können von den Lesern nachvollzogen werden. Im Anschluss an die Bilderbücher folgen ausgewählte Darstellungen der bereits präsentierten Unternetzwerke. Anhand exemplarischer Fragestellungen wie „Zielkriterien der Effektivität“, „Individuelle und soziale Faktoren“ oder „Wirtschaftlichkeit und logistische Faktoren, Unternehmensumwelt“ werden die Leserinnen wie bei einem Reiseführer nochmals über verschiedene „Routen“ durch das System geführt, sie erhalten hier gewissermaßen eine fachkundige Leseanleitung nachgeliefert. Dies mag angesichts der bei aller Übersichtlichkeit doch vorhandenen Komplexität für die eine oder den anderen hilfreich sein.

Mir erscheint die Form des allmählichen Entwickelns immer komplexerer Vernetzungen mittels eines Fensterbilderbuchs gelungen, um die Vielfältigen Wirkungszusammenhänge innerhalb einer Station zu verdeutlichen. Dies kann durchaus auch Modell sein für die Darstellung anderer Systeme. Weniger modellhaft allerdings ist für mich die nur unzureichend berücksichtigte Einflüsse der Autoren auf das, was sie in diesem Band entwickeln und vorführen, gewissermaßen also ihre eigene schöpferische Leistung: Systeme (einschließlich all ihrer Bestandteile und deren Beziehungen untereinander) existieren nicht, sondern werden von den Beobachtern erst durch ihre Analyse und Beobachtung erfunden, die Zusammenhänge existieren nicht, sondern werden konstruiert. Gerade bei der Diskussion um Qualitätssicherung im Gesundheitswesen hätte diese Perspektive der Kybernetik 2. Ordnung, das Bewußtsein um den eigenen kreativen Anteil hilfreich sein können. Denn auch Qualität ist keine Eigenschaft und kein Merkmal von Dingen oder Einrichtungen, sondern das Ergebnis eines Bewertungsprozesses durch ein Individuum. Wünschenswert wäre, wenn dies bei einer späteren Auflage berücksichtigt würde. Im übrigen gilt, wie gesagt: Die Mischung macht's – ein durchaus anspruchsvolles Bilderbuch.

in: KONTEXT 1/1999, S. 78ff

28. Schwertl et al., Sucht in systemischer Perspektive

Walter Schwertl, Günther Emlein, Maria L. Staubach & Elke Zwingmann, *Sucht in systemischer Perspektive. Theorie, Forschung, Praxis*, Göttingen 1998 (Vandenhoeck & Ruprecht), DM ...

Mit „Sucht“ und „Abhängigkeit“ tun sich Systemikerinnen und Systemiker nach wie vor schwer. Was für sie bei „Schizophrenie“ bereits in Frühzeiten Herausforderung und Kernstück war, traut man sich bei „Sucht“ und „Abhängigkeit“ offenbar bis heute noch immer nicht richtig (zu): sie als

ein Konzept und eine Konstruktion zu verstehen und aus der Perspektive der Beobachterin zum Nutzen der Patientinnen zu dekonstruieren, d.h. durch das Konzept des gesunden (wenngleich auch nicht unbedingt glücklichen) Menschen zu ersetzen. Möglicherweise läßt sich „Verrücktheit“ im Vergleich zu Drogensucht leichter als Metapher begreifen. Vielleicht erlaubt sie uns besser, den Kontextbezug zu erkennen: „ver-rückt im Verhältnis zu ...“: Die diagnostizierende Beobachterin ist unlösbarer Bestandteil des Problem-Systems, eine Veränderung dieses Systems kann somit auch über eine Veränderung der Beschreibungen durch die Beobachterin möglich werden.

So gibt es bislang wenig Versuche, den systemisch-konstruktivistischen Ansatz konsequent auf den Drogenbereich anzuwenden. Dies scheint mir auch bei dem vorliegenden Band nicht wesentlich anders zu sein. Denn obwohl die Autorinnen wiederholt betonen, dass sie sich der Kybernetik 2. Ordnung theoretisch verpflichtet fühlen, bleiben sie dabei insgesamt zu zaghaft und vorsichtig. Letztlich scheinen sie (jedenfalls die meisten von ihnen) nicht so richtig bereit, sich von der Idee der „harten Realität“ der Sucht zu lösen. Dies zeigt sich nicht nur am Festhalten am Begriff „Sucht“, sondern im immer wiederkehrenden Rückbezug auf die dazugehörige Wirklichkeit.

Und trotzdem oder gerade deshalb ist das Buch zu begrüßen. Auch durch ein beständiges Hinterfragen der harten Fakten werden sie weicher, lassen sich neue Zugänge entwickeln. Eröffnet wird der Band mit dem Beitrag „Systemische Reflexionen zur Sucht“ von Schwertl, indem er den Suchtbegriff sowie die entsprechenden Krankheitsmodelle problematisiert und ein von den AutorInnen entwickeltes „Frankfurter Modell“ vorstellt, das „süchtiges Verhalten“ als „entgleiste Selbstmedikation“ versteht und den Kontext, in dem dieses Verhalten gesehen wird, mehr als bisher in den Blick nehmen will. Ein weiteres zentrales Merkmal seines Ansatzes ist die Auffassung, dass die Patientinnen als autonome Wesen und als Kundinnen zu verstehen sind. So kritisiert er nicht nur die vorhandenen Suchtkonzepte, sondern entwirft eine Alternative, die er „als Angebot, wie über das Phänomen gedacht werden könnte“, vorträgt.

Emlein lädt in „Von Mythen, Medizinern und Moral“ die Leserin ein zu einem Gang durch die Geschichte der Sucht - aus systemischem Blickwinkel, d.h. unter Berücksichtigung der Perspektive des Beobachters und der Kontingenz: „Kontingenz meint, daß etwas weder notwendig noch unmöglich ist, also so oder auch anders sein kann.“ Unter dieser Prämisse bekommt die Erklärungsgeschichte des Verhaltens, das wir heute als „süchtig“ definieren, eine neue Bedeutung: „Nicht wie richtig ist eine Sicht, sondern wie nützlich und gangbar. Damit fällt jeder Wahrheitsanspruch.“ Vor diesem Hintergrund wird eine neue Sichtweise möglich: Sucht als Lösung, nicht als Problem.

Droste, Mertens und Schiepek versuchen in ihrem Beitrag „Sucht als dynamisches System“ mit Hilfe einer Computersimulation erste Schritte „in Richtung auf ein empirisch fundiertes biopsychoso-ziales Systemmodell der Suchtentwicklung zu gehen“. Dies wirkt auf mich wie ein weiterer Versuch, eine seit Jahrzehnten gesuchte wahre Theorie der Sucht zu entwickeln. Zudem ist der Beitrag für jemanden, der nicht mit komplexen Simulationsmodellen vertraut ist, nur schwer lesbar. Ähnlich erging es mir mit dem Aufsatz von Tretter, „Systemische Aspekte der Neurobiologie der Sucht“. Kurz nach einer seiner Ausgangsfragen, „Was sind die neuronalen Korrelate von Rausch, Sucht, Entzug und Rückfall?“, habe ich gepasst. Ein Beitrag über das „Sprachverhalten als Motor für den Verlauf der Rehabilitation Drogenabhängiger“, ein Interview mit einem anonym bleibenden Leiter einer systemisch arbeitenden Drogentherapieeinrichtung sowie der Bericht zweier Supervisorinnen und Prozessberaterinnen über die „Rehabilitation statt Therapie“ als Ausdruck systemischer Praxis in einem Fachkrankenhaus für Alkoholkrankte schließen sich an.

Interessant wird es dann wieder, wenn man Ellen Karrenberg-Bach und Klaus-Peter Schwabe bei den „Praktischen Umsetzungen systemischer Sichtweisen in einer ambulanten Beratungsstelle“ über die Schulter sehen darf. Sie beschreiben, was sich für sie ganz praktisch geändert hat, als sie

die Prämisse ihres Arbeitens veränderten: „Wir entschieden uns, Menschen, die uns wegen eines Problems im Zusammenhang mit Drogenkonsum aufsuchten, nicht per se als ‘Süchtige’ zu betrachten. Wir sehen sie als selbstverantwortliche Menschen, die für ihr Handeln und dessen Folgen Verantwortung tragen müssen und können.“ Dass dies nicht nur Folgen hat für den Umgang mit den Klientinnen, sondern auch mit Kolleginnen, mit den Angehörigen der Klientinnen, mit Selbsthilfegruppen und dem eigenen Selbstverständnis, wird anhand der plastischen Beschreibung schnell nachvollziehbar. Hier kann ich den Unterschied, den ein neues theoretisches Konzept für die Praxis bedeutet, unmittelbar miterleben: hier wird der mögliche Nutzen eines Konzeptwechsels spürbar. Vielleicht lädt besonders dieser Beitrag dazu ein, den Perspektivenwechsel auch praktisch zu wagen.

Der Band wird abgerundet mit einem hübschen literarischen Text von Schwertl, in dessen Mittelpunkt der große Trinker, Schriftsteller und Wahl-Spanier Hemingway steht. Ein vielschichtiges Buch - möglicherweise die geeignete Form, um sich dem Thema Drogenkonsum zu nähern. Aus systemischer Sicht entsteht die Qualität und der Wert eines Buches erst im Kontakt mit der Leserin. Ich kann mir vorstellen, dass viele Leserinnen aus den hier versammelten Beiträgen wichtige Anregungen, Ermutigungen und Ermunterungen für das eigene Denken und für die Beratung von Drogenkonsumenten ziehen können.

in: Gruppenpsychotherapie und Gruppenpraxis 4/1998, S. 378f

29. Trenkle, Die Löwengeschichte

Bernhard Trenkle, Die Löwengeschichte. Hypnotisch-metaphorische Kommunikation und Selbsthypnosetraining, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme 1997, 183 S., DM ...

Was ist der Unterschied zwischen einem Sozialarbeiter und einem Rottweiler? - Der Rottweiler lässt das Kind irgendwann wieder los.

Bernhard Trenkle lebt in Rottweil, und nach seinem „Ha-Handbuch der Psychotherapie“ legt er nun ein weiteres Fachbuch vor, mit dem er die LeserInnen zu packen versteht. Diesmal erzählt er keine Witze, sondern die Geschichte von einem Löwen, der nicht zum Trinken kommt, weil er vor seinem eigenen Spiegelbild im Wasser immer wieder zurückschreckt, bevor er - „Löwe hin, Löwe her“ - einfach doch trinkt und damit „den anderen Löwen“ zum Verschwinden bringt.

In ihrer Originalform nimmt diese Geschichte gerade mal eine Seite ein, doch die eigentliche „Erzählung“ Trenkles beginnt erst danach. Er entwickelt für die LeserInnen anhand dieser Geschichte und vielfältiger von ihm eingeführter Variationen sein Konzept und vor allem seine Praxis der Hypnose und der Anleitung zur Selbsthypnose, wie er sie seinen PatientInnen vermittelt. Das beginnt unter der Überschrift „Werde ich in der Hypnose zum Zombie?“ mit einigen Abklärungen zu häufigen Bedenken und Vorannahmen über hypnotische Verfahren. Bereits hier, noch ganz am Anfang, lässt Trenkle die LeserIn dabei spüren und erleben, wie er arbeitet, wenn er diese Befürchtungen respekt- und humorvoll aufgreift und schließlich sogar als Ressource für seine Arbeit nutzt.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Tonbandabschrift einer Langform der Löwengeschichte, wie sie Trenkle in seiner Praxis und zu Fortbildungszwecken verwendet. Hieraus nimmt er anschließend Ausschnitte und demonstriert anhand dieser kurzen Sequenzen seine Arbeit bzw. seine Absichten und die für ihn dahinterstehenden Konzepte wie z.B. das Aufgreifen und Miteinbeziehen der äußeren Realität, die Konfusion oder die Überladungstechnik. In einer ganzen Reihe von „Detailanalysen“ mit unterschiedlichsten Beispielen führt er vor, was er sich dabei denkt, wenn er mit Hypnose arbeitet - und berichtet zuweilen, was dann daraus geworden ist. Und er ergänzt diese noch um ein Kapitel zu den Wirkungsebenen therapeutischer Geschichten sowie um einige ausgewählte Fallbeispiele.

Kein Lehrbuch, aber ein lehrreiches und anregendes Buch: Die LeserInnen können (und sollen) mit diesem Buch nicht Hypnose erlernen, sondern einen unmittelbaren Eindruck in die Arbeit eines Hypnotherapeuten bekommen. Sie fühlen sich fast unweigerlich eingeladen, mitzudenken und ihr eigenes Arbeitsfeld einzubeziehen - z.B. die suggestive Wirkung ihrer eigenen Worte (vielleicht sogar auf sich selbst) zu überdenken oder sogar gezielt einzubeziehen. Eine der besonderen Fähigkeiten Trenkles ist, locker und humorvoll zu schreiben und so seine vielen Ideen auch unterhaltsam zu vermitteln. Eine weitere ist sein Vertrauen auf die Wirksamkeit von Hypnose - und auf die Wirksamkeit seiner Beschreibungen auf die Leser, so dass er sie nicht mit sensationellen Erfolgsberichten zu ködern versucht.

Am meisten beeindruckt mich jedoch die durchgehend spürbare akzeptierende Haltung gegenüber den KlientInnen, hier sind Respekt und Ressourcenorientierung nicht nur Begriffe, sondern in Worten wie im Ton unmittelbar zu spüren. Dieser Rottweiler will uns nicht festhalten, weil er weiß, wir lassen uns von ihm, seiner Hypnose und seinem Buch nur so lange packen, wie wir es wollen, und vor allem nur so lange, wie wir die Situation unter Kontrolle haben. Vielleicht ist das - „Löwe hin, Löwe her“ - die Quintessenz.

in: KONTEXT 2/1998, S. 159

30. Kreft/ Mielenz, Wörterbuch Soziale Arbeit (4. Aufl.)

Dieter Kreft, Ingrid Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 4. Auflage, Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1996, DM 78,-

Das „Wörterbuch Soziale Arbeit“ will auf über 700 eng bedruckten Seiten mit 318 Stichworten von über 200 Autorinnen und Autoren „umfassend und präzise“ Auskunft über die vielfältigen Aufgabenfelder Sozialer Arbeit geben. „Umfassend“, soviel gleich vorweg, ist ein Anspruch, der (wenn überhaupt) mit einem einzigen Buch gar nicht geleistet werden kann, auch nicht mit diesem. Präzise sind die Autorinnen sicherlich in Bezug auf ihr jeweiliges Thema, aber naturgemäß haben sie für die Darstellung von Herangehensweisen, die sich von ihrer eigenen unterscheiden, in einem solchen Kontext wenig Raum. Was sich allerdings da an gesammeltem Wissen von A wie Abweichendes Verhalten über Didaktik, Heimgesetz, Kindheit, Organisationsrecht und Subsidiarität bis Z wie Zivildienst präsentiert, ist beachtlich und gibt einen guten Einblick in das, was sich Mitte der Neunziger Jahre in der Sozialen Arbeit tut - von den historischen Grundlagen über die fachlichen Entwicklungen bis zu den aktuellen Standards.

Soziale Arbeit wird nicht nur von Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen geleistet, sondern von allen, die mit Menschen arbeiten. Für sie ist dieses Wörterbuch gedacht und geeignet, wenn sie sich einen ersten Überblick zu einem bestimmten Thema verschaffen wollen. Sie finden i.d.R. einen handlichen Übersichtsartikel, der einen guten Einstieg ins Thema bietet, die wesentlichen Aspekte der aktuellen Diskussion benennt und - neben Querverweisen zu weiteren Stichwörtern - auf weiterführende Literatur verweist. Also ein brauchbares, ansehnliches und bei diesem Preis auch durchaus repräsentatives Nachschlagewerk für's Büro- oder Praxisregal?

Sicherlich, aber dafür allein wäre es viel zu schade. Um im Bedarfsfall suchen zu können, muss man wissen, wo man was finden kann. Deshalb sollte man das Wörterbuch mal als Lesebuch zur Hand nehmen, es durchstreifen und erkunden, dann erst erschließt sich die Fülle seines Inhalts und man weiß, was man erwarten darf: Schlagen Sie's auf, blättern Sie darin, suchen Sie zunächst nach den Ihnen vertrauten Stichworten und lesen Sie, was dort dazu steht; fragen Sie sich, ob Sie wohl auch etwas zu ... finden; lassen Sie sich durch die Querverweise zu weiteren Begriffen führen; finden Sie überraschend ein Stichwort, das Sie nie vermutet hätten; suchen Sie dann vielleicht auch eines vergebens, das Sie eigentlich für unverzichtbar gehalten hätten; kurz: nehmen Sie sich Zeit für dieses Buch, vielleicht immer mal wieder, es wird Sie sicher meistens gut

informieren und nicht selten verblüffen. (Für die nächste Auflage wünsche ich mir für dieses „lustvolle Herumlesen“ vom Verlag, dass er das Buch mit drei bis vier Lesebändchen ausstattet.)

Sprache bildet Wirklichkeit ab - und schafft sie zugleich, das ist eine der Funktionen solcher Wörterbücher. Bereits mit der Zusammenstellung der Stichwörter definieren die Herausgeberinnen aus ihrer Perspektive „Soziale Arbeit“. Vielleicht würde die Leserin eine andere Kombination wählen, was ihr gerade dann klar wird, wenn sie „ihre“ Stichworte vermisst (für mich sind das bspw. Akzeptierende Drogenarbeit, Dienstleistung, Familientherapie, Geld, Kollegiale Beratung, Kontrolle, Konzeptentwicklung, Selbständigkeit von Sozialarbeiterinnen, Therapie). Doch ist die Auswahl das Vorrecht der Herausgeberinnen eines solchen Bandes, dafür darf man dann auch die persönlichen Schwerpunkte aufspüren. Bei Kreft und Mielenz liegen diese Schwerpunkte, nach meinem Eindruck, in der Sozialpolitik und der Soziologie - ohne dass sie allerdings die anderen Bereiche vernachlässigen. Einzig die für diese 4. Auflage versprochene Einbeziehung von DDR und Europa scheint mir völlig ungenügend - was man nicht nur bei einem Blick ins Register bemerkt - , beide Aspekte hätten in einer ganzen Reihe von Stichworten deutlicher aufgegriffen werden können und müssen.

Zuweilen regen einzelne Artikel dazu an, die Konzepte zu den Begriffen zu hinterfragen. Etwa wenn unter dem Stichwort Randgruppen von Hartmut Brocke kurz und präzise dargelegt wird, warum dieser Begriff „zu ungenau und unspezifisch [ist], als daß er heute noch sinnvoll verwendet werden könnte. [Er] suggeriert, daß es ein Zentrum in der Gesellschaft gibt, an deren Peripherie die Vergessenen und Unterprivilegierten sich (zwangsweise durch Ausgrenzung) wiederfinden. Zum einen wird dabei davon ausgegangen, daß eine Gesellschaft nur ein (Haupt-)Zentrum habe, zum anderen ohne große Umstände die Behauptung transportiert, als wollten die, welche am Rand von gesellschaftlichen Zentren stehen, partout Bestandteil dieser Zentren sein. Die fatalste Assoziation des Begriffs Randgruppen ist: es sind (bezogen auf die Mehrheit) nur wenige unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen, die Randgruppen bilden“ (S. 459). Und dennoch war es, paradoxerweise, sinnvoll und notwendig, dieses Stichwort mit aufzunehmen.

Gerade Beraterinnen und Therapeutinnen, aber auch Supervisorinnen und Fortbilderinnen sei das „Wörterbuch Soziale Arbeit“ als Lesebuch und als Nachschlagewerk empfohlen. Sie werden hier wichtige Hintergrundinformationen und Anregungen erhalten: schließlich kann man nicht alles wissen im Berufsfeld Soziale Arbeit. Und braucht doch zuweilen einen schnellen und zuverlässigen Überblick. Den man übrigens auch im Anhang des Buches erhalten kann: dort sind nicht nur Organisationen und Institutionen (von Bundesarbeitsgemeinschaften über Ministerien bis hin zu zahlreichen Selbsthilfeorganisationen, aber auch von Bibliotheken und Wissenschaftlichen Instituten), sondern auch Zeitschriften und verfügbare Materialien zur Sozialen Arbeit aufgelistet: sehr nützliche Informationen, auch und gerade, wenn in der Praxis plötzlich besondere Themen- und Problemfelder auftauchen.

Familientherapeutinnen sollten sich nicht davon abschrecken lassen, dass ihr eigenes Fachgebiet nur wenig erläutert wird: sie werden sich hierin ohnehin auskennen und über umfassendere und für ihren Alltagsbedarf präzisere Quellen verfügen. Aber für all die benachbarten Praxisfelder kann ihnen das „Wörterbuch Soziale Arbeit“ ein nützlicher und anregender Begleiter sein.

in: KONTEXT 2/1998, S. 164f

31. Ritscher, Systemisch-psychodramatische Supervision

Wolf Ritscher, Systemisch-psychodramatische Supervision in der psycho-sozialen Arbeit. Theoretische Grundlagen und ihre Anwendung, Eschborn 1996 (Verlag Dietmar Klotz), 362 S., DM ...

Selten genug hat man als Supervisor Gelegenheit, einer Kollegin oder einem Kollegen tatsächlich bei der Arbeit über die Schulter zu schauen, um etwas von ihm lernen zu können oder sich mit ihr über die Konzepte und Vorgehensweisen auszutauschen. Ein Anfang hierfür könnte sein, selbst Kolleginnen einzuladen, an den eigenen Supervisionssitzungen teilzunehmen - als stiller Beobachter oder als Ko-Supervisorin.

Wolf Ritscher bietet uns mit seinem Buch an, Einblick zu nehmen in seine Tätigkeit als Supervisor. Aus der Überzeugung und dem Anspruch heraus, daß jede Praxis sich immer wieder neu reflektieren und theoretisch begründen sollte, schildert er seine Supervisionsarbeit anhand ausführlicher Protokolle und stellt sie in den für ihn bedeutsamen theoretischen Kontext. Die ihn leitenden Ansätze sind die der systemischen Beratung und Therapie einerseits und des Psychodramas andererseits - wobei für ihn die Zukunft der Supervision ohnehin in der Integration verschiedener Therapie- und Arbeitsfelder liegt, nicht in ihrer Abgrenzung voneinander.

Der Verweis auf seine Praxis ist von ihm ernst gemeint: nach einer kurzen und übersichtlichen Einführung zum Begriff und der Organisation von Supervision nimmt die Darstellung sechs ausgewählter Supervisionssitzungen ein gutes Drittel des Buches ein. Die Protokolle, in der Regel anhand von Tonbandaufzeichnungen erstellt, werden, wo notwendig, ergänzt durch Skizzen - und dann vor allem durch Kommentare, die das Vorgehen des Supervisors erläutern und nachvollziehen lassen, die aber auch, durchaus sehr selbstkritisch, erkennen lassen, wo Ritscher im Nachhinein sich vielleicht anders verhalten hätte. Die Stärke dieses Teils liegt sicher mit darin, daß jede Sitzung als Beispiel für eine methodische Vorgehensweise ausgewählt wurde: Genogramm, Rollenspiel, Skulptur, Familienbrett, Arbeiten mit dem leeren Stuhl und die Einladung zum Runden Tisch werden als Methoden vorgestellt und gleichzeitig in ihrer praktischen Anwendung demonstriert. Ritscher verzichtet auf eine umfassende Vorführung „aller“ denkbarer Methoden.

Erst nach der Praxis folgt die Theorie, die tatsächliche Arbeit ist Beleg für die konzeptionellen Reflexionen und nicht umgekehrt. Hier gelingt es dem Autor, die theoretischen Ansätze Psychodrama und Systemische Beratung jeweils unter bestimmten Fragestellungen vorzustellen, wodurch er vermeidet, Altbekanntes auf altbekannte Art nur zu wiederholen. So ist er der Auffassung, daß der Begriff und das Konzept der Subjektivität zunächst von den Systemikern zugunsten des Systembegriffs vernachlässigt, dann von den radikalen Konstruktivisten jedoch überbewertet wurden. Er entwickelt demgegenüber den Begriff der „subjektiven Rekonstruktion von Wirklichkeit“, eine von den Vorannahmen der Person gestaltete Verknüpfung von real existierenden Bestandteilen der Umwelt. Auch in seiner Darstellung einer systemischen Epistemologie und ihrer Umsetzung für Beraterinnen in Leitlinien, gelingt es ihm anhand von „Hypothesieren“, „Zirkularität“, „Neutralität/ Allparteilichkeit“ und „Kontextualisierung“, kurz und knapp seine Praxis zu begründen - d.h. ihr „einen Grund zu verschaffen“, auf dem sie sicher stehen kann. - In dem Kapitel „Rolle, Rollenspiel und Identität“ entwickelt er prägnant verschiedene Aspekte der Begriffe und der dazugehörenden Theorien. Schließlich erscheint mir Ritschers Präsentation der Grundlagen und der Handlungskonzeption des Psychodramas gut geeignet als Einführung in diese Themenbereiche für all diejenigen, die bislang wenig darüber wissen.

Der Band schließt ab mit grundsätzlichen Erwägungen zu den Perspektiven für eine ökösistemische Theorie psycho-sozialer Praxis, die über das Arbeitsfeld der Supervision weit hinaus weisen - und doch, nach Auffassung des Autors, Voraussetzung sind für eine methodisch fundierte und zugleich immer auch intuitiv gestaltete Sozialarbeit, Beratung, Therapie oder Supervision: „Eine Praxis ohne Theorie ist auch theoretisch, nur weiß sie es nicht“.

Dieses Buch ist in vielerlei Hinsicht eine Fundgrube: in den Beispielen aus den Supervisionssitzungen lassen sich mit Sicherheit eine Fülle von Anregungen für die eigene Beratungs- und Supervisionspraxis finden, die theoretischen Kapitel werden Ansporn und

Herausforderung, sich (wieder einmal) mit den eigenen theoretischen Begründungen zu konfrontieren und sie zu überprüfen. Insofern hat man es mit einem Arbeitsbuch zu tun. Als ein Lehrbuch kann man es bezeichnen, weil es sich für die Ausbildung von Supervisorinnen eignet. Sie erhalten einen guten Überblick über den Stand der Kunst im systemisch-psychodramatischen Feld, und Begriffs-, Struktur- und Organisationsfragen werden in bemerkenswerter Klarheit behandelt. Ein sehr persönliches Buch ist es, weil Ritscher uns Einblick nehmen läßt in seine Arbeit, sie selbst kritisch kommentiert und auch Fehler und Mißerfolge nicht ausklammert.

Ein wenig schade ist, daß der Verlag sich so wenig Mühe mit der Gestaltung des Bandes gegeben hat, hier hätte man sich weniger Fehler und mehr Sorgfalt gewünscht. Wettgemacht wird dies allerdings durch den kurzweiligen Stil des Autors - und nicht zuletzt durch seine undogmatische Haltung, die auch die Besonderheit seines Ansatzes ausmacht und nach vollziehbar zu einer lösungsorientierten Supervision führt, die Lähmung und Müdigkeit überwindet, indem sie das eher kognitive systemische Konzept mit dem mehr aktions- und spielorientierten Psychodrama verknüpft.

in: Familiendynamik 3/1997, S. 316f

32. Efran et al., Sprache, Struktur/ Berg, Familien-Zusammenhalt(en)

Jay S. Efran, Michael D. Lukens, Robert D. Lukens, Sprache, Struktur und Wandel. Bedeutungsrahmen der Psychotherapie, Band 7 der Reihe Systemische Studien, Dortmund 1992 (modernes lernen)

Insoo Kim Berg, Familien-Zusammenhalt(en). Ein kurztherapeutisches und lösungsorientiertes Arbeitsbuch, Band 8 der Reihe Systemische Studien, Dortmund 1992 (modernes lernen)

Seit einigen Jahren gibt Jürgen Hargens, Begründer und langjähriger Herausgeber der angesehenen "Zeitschrift für Systemische Therapie", eine kleine, aber feine Buchreihe heraus: die "Systemischen Studien". Es erscheinen lediglich ein bis zwei Bände pro Jahr, aber das Projekt hat es in sich. "Studie" bedeutet laut Fremdwörterbuch u.a. "Entwurf, kurze Darstellung, Vorarbeit, Übung" - und die Reihe hält, was der Titel verspricht, denn Hargens gewinnt immer wieder renommierte Systemiker aus dem In- und Ausland. Die Autorinnen haben keine mit dem Anspruch auf Endgültigkeit und der damit scheinbar unvermeidbar verbundenen Humorlosigkeit vorgetragenen Lehrbücher geschrieben, sondern sie legen Entwürfe und Darstellungen ihrer Theorie und Praxis vor und verstehen sie als Vorschläge und Diskussionsbeiträge. Und doch werden sicher einige davon zu Standardwerken. Nummer 7 und 8 dieser Reihe sind zwei Arbeiten, die über den im engeren Sinn therapeutischen Bereich weit hinausweisen.

Efran, Lukens & Lukens geben in ihrem spannenden, gut lesbar geschriebenen Buch mit dem etwas trockenen Titel "Sprache, Struktur und Wandel" eine eigene, ungewöhnliche Darstellung des systemischen Ansatzes. Sie stellen Sprache oder besser: Sprechen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung und untersuchen seine Bedeutung für Wandel und Veränderung. Sprechend beschreiben und konstruieren wir Wirklichkeit, und (in erster Linie) sprechend finden auch Beratung und Therapie statt. Die Fähigkeit und das Recht aller Menschen zur Selbstbestimmung wird vorausgesetzt, alles was man unternehmen kann, ist miteinander sprechen. Der oder die Gegenüber läßt sich nicht steuern oder gezielt manipulieren, er/sie hat es selbst in der Hand, inwieweit Veränderung stattfindet, kurz:

Menschen sind keine Maschinen. Die Autoren reichern ihre Argumentation mit einer Fülle von Beispielen an und nehmen immer wieder Bezug auf die Praxis. Wenn der Begriff "Theorie" nicht so viele mögliche Leserinnen abschrecken würde, könnte man fast von einer unterhaltsamen Einführung in die Theorie des konstruktivistisch-systemischen Ansatzes sprechen.

Ganz anders ist da der Band "Familien-Zusammenhalt(en)" von Insoo Kim Berg. Hier wird eher das Handwerkszeug der SystemikerIn dargestellt, und zwar so, daß man sich geradezu zum Ausprobieren und Üben eingeladen fühlt. Der Band ist klar gegliedert, die Kapitel lauten u.a. "Anfangsphase", "Problemdefinition", "Ziele definieren und Verträge aushandeln", "Nützliche Fragen und Ideen zur Gesprächsführung", "Familiensitzungen leiten" usw. Im Grunde handelt es sich um ein Nachschlagewerk über Methoden des systemischen Arbeitens. Sie werden bis in die Details hinein dargestellt, erläutert, in den Kontext eines Begleitungs- und Beratungsprozesses gestellt und mit Gesprächsausügen demonstriert. Denn daß das Buch Lust macht, seine Anregungen selbst auch in der Sozialarbeits-Praxis umzusetzen, kommt ganz sicher auch daher, daß Insoo Kim Berg ihren Ansatz im Kontext der Arbeit des Family Based Service darstellt. Die Aufgaben dieser Organisation haben viel gemeinsam mit der Arbeit des Allgemeinen Sozialen Dienstes, der Sozialpädagogischen Familienhilfe oder der Familienfürsorge, d. h. den klassischen Formen sozialer Einzelfallhilfe. Damit wird immer deutlich, daß sich der systemische Ansatz in der Sozialarbeit nicht nur eignet, sondern dort auch bereits bewährt hat.

Beide Bücher lassen nachvollziehen, daß systemisches Denken nicht nur im eng begrenzten Setting eines (mit mehrköpfigem Supervisionsteam hinter Einwegspiegel oder Videoanlage) personell und technisch gut ausgestatteten Therapiezimmers brauchbar ist. Es handelt sich um eine Grundhaltung in der Begegnung mit Klientinnen, der auch ein theoretisches Konzept zugrunde liegt. Die "Techniken" allein werden sinn- und wirkungslos, wenn diese Grundhaltung fehlt. Und den Autorinnen beider Bücher, so unterschiedlich diese auch sind, gelingt es, den Leserinnen zu vermitteln, daß und wie KlientInnen ernst genommen und respektiert werden können. Wir dürfen gespannt sein auf weitere Bücher der Reihe "Systemische Studien".

in: systhema 1/1997,

33. von Schlippe et al., Zugang zu familiären Wirklichkeiten (Video)

Arist von Schlippe, Haja Molter, Norbert Böhmer, Ludger Lampen, Zugang zu familiären Wirklichkeiten, Dortmund 1995 (Video-Cooperative-Ruhr)

Bereits die Idee zu diesem Videofilm ist so gut, daß man sich im nachhinein wundert, daß sie nicht früher entwickelt wurde. Und dies umso mehr, als es in familien- und systemtherapeutischen Kreisen durchaus üblich ist, Aufnahmen von eigenen Beratungsgesprächen zu erstellen, um sie, z.B. bei Fortbildungen, zu verwenden. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um längere Beratungsgespräche, in denen die von der TherapeutIn beabsichtigten und angewandten Methoden für die Zuschauerinnen mehr oder weniger gut zu erkennen sind. Die Klientinnen sind zudem »echt«, weshalb diese Filme nicht beliebig vorgeführt werden können.

Ganz anders ist der Film »Zugang zu familiären Wirklichkeiten« konzipiert: Anhand von kurzen Sequenzen wird das methodische Handwerkszeug des systemischen Beratungsansatzes vorgestellt. Zwei Lehrtherapeuten des Instituts für Familientherapie in Weinheim, Arist von Schlippe und Haja Molter, geben gemeinsam mit Rollenspielerinnen einen Einblick in ihr Arbeiten. Ausgehend einer Familie mit einem vierzehnjährigen Mädchen, das gelegentliche »Brechanfälle« hat, zueigen sie, wie sie in ihrer Beratung Familienskulptur, die verschiedenen Formen zirkulären Fragens, Genogramme, Hypothesenbildung, positive Umdeutung, Reflektierendes Team und Abschlusskommentare einsetzen. Auf diese Weise gliedert sich der Film in knapp zwanzig Abschnitte, bei denen jeweils eine Vorgehensweise erläutert und anschließend mit einem Gesprächsausschnitt dokumentiert wird. Man erhält auf diese Weise einen guten Überblick über die Vielfalt der »systemischen Techniken« und eine Demonstration ihrer Verwendungsmöglichkeiten. Zum Glück sind die Autoren nicht der Versuchung erlegen, eine perfekte Vorstellung zu geben - sowohl was den Umfang und die Ausführlichkeit als auch die »Vollendung in der Darstellung« betrifft: Sie beschränken sich bewußt auf Methoden und streifen das dahinter stehende Konzept nur am Rande. Hierfür gibt es Bücher. Von Schlippe und Molter

Stand: 30. Juni 2008

setzen das Medium optimal ein, indem sie vor allem für die Demonstration der Anwendung und Umsetzung der Methoden nutzen. So können wir beim Zuschauen erkennen und nachvollziehen, was für mich die eigentliche Stärke des systemischen Arbeitens überhaupt ist: der Respekt vor der Autonomie der Klientinnen, die

Orientierung an ihren Ressourcen, die Wertschätzung und die Wiederherstellung der Handlungsfreiheit der Klientinnen (statt der Suche nach einer Lösung, die die BeraterIn für richtig hält). Und all dies, das wird schnell deutlich, beschränkt sich in der Umsetzung keineswegs nur auf einen therapeutischen Kontext, sondern kann in allen Formen beratender Gespräche in den verschiedensten sozialpädagogischen Arbeitsbereichen verwendet werden. Die Rollenspielsituationen sind (innerhalb einer gewissen Vorplanung) offensichtlich improvisiert und erfolgen nicht nach Drehbuch, so daß ein Teil der Lebendigkeit einer »echten« Aufnahme erhalten geblieben ist. Dies führt dazu, daß man als BetrachterIn sich selbst nicht gleich entmutigt, nach dem Motto »so vollendet könnte ich das nicht formulieren«.

Ein ansprechend gestaltetes Begleitheft gibt neben einer kurzen Einführung zur Geschichte der systemischen Therapie und Beratung nochmal einen Überblick über die vorgestellten Methoden. Auch hier haben es die Autoren sinnvollerweise vermieden, alle denkbaren Informationen hineinzupacken. Insgesamt stellen Film und Begleitheft eine gelungene Möglichkeit dar, systemisches Arbeiten zu demonstrieren - zum Beispiel zur Ergänzung einführender Literatur, als Medium auf Fortbildungen oder in Teams, die sich selbst weiterbilden wollen. Selbstverständlich ersetzt auch dieser Film nicht eigenes Lernen und Üben, aber er unterstützt dabei, kann weiteres Interesse an dieser Form des Arbeitens wecken und schließlich Mut machen, es selbst endlich einmal auszuprobieren.

in: Sozialmagazin 1/1996, S. 57

34. Schmidt-Semisch, Die prekäre Grenze der Legalität

Henning Schmidt-Semisch, Die prekäre Grenze der Legalität, DrogenKulturGenuß, München 1994, DM 39,80

Kultur und Genuss

Dem Autor gelingt es, dieses eigentlich spannendste Kapitel zum Thema Drogen, nämlich die Frage, wie man in unterschiedlichen Kulturen auf verschiedenste Weise mit Stoffen umgehen und sie jeweils mit Bedeutungen und Bewertungen belegen kann, auf packende Weise darzustellen. Da geht es zunächst weniger um Verbote als einfach um Nahrung und den Genuß, der vielleicht oft viel weniger an den Substanzen und ihren »Eigenschaften« selbst liegt als an der Vorstellung, die wir uns über sie machen. Mit den materiellen Substanzen selbst machen wir uns immer auch her über die dazugehörenden Symbole, Mythen und Fantasien, wir »essen sie mit«. Dies gilt für das Markenpräparat aus der Apotheke wie für den Abendmahlswein. Und erklärt die Reaktion von Chinesen, die Milch zutiefst verabscheuen und angesichts der Aussicht, ein Glas schöner kalter Milch schlucken zu müssen, etwa so reagieren, »wie wir im Westen auf die Aussicht eines Glases schönen kalten Kuhspichel reagieren würden«.

Eine Fülle von Beispielen ist in interessanter, unterhaltsamer Form zusammengestellt. Was mich dabei an solchen Darstellungen am meisten reizt, ist die zwangsläufig sich einstellende Folgerung, daß auch das, was wir in unserer Gesellschaft heute für gut, gesund und richtig halten, nicht tatsächlich richtig ist. Was scheinbar schon immer so ist, sich bewährt hat und eigentlich gar nicht anders sein kann und darf, relativiert sich spätestens jetzt. Aber Relativierungen oder gar Relativismus gelten in unserer Gesellschaft schon fast als des Teufels.

Läßt sich also damit überhaupt etwas anfangen? Schmidt-Semisch verweist darauf, daß sich in unserer Gesellschaft die Werte ohnehin vervielfältigen, was als »Werte zerfall« beklagt oder

Stand: 30. Juni 2008

positiver als »Wertewandel« beschrieben wird. Im Grunde geht es um die abnehmende Bedeutung gesellschaftlicher Werte für den einzelnen. Und damit können auch die »morschen Grenzpfähle« der prekären Grenze der Legalität von Drogen, die der Autor mit Gefährlichkeit, Suchtpotential, Substanzwirkung und Künstlichkeit kennzeichnet, umgestoßen werden.

in: Sozialmagazin 12/1995, S. 47f

35. Böllinger & Stöver, Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik / ARCHIDO Bremen & FH Frankfurt, Einrichtungen der Drogenhilfe/ Heudtlass et al., Risiko mindern beim Drogengebrauch

Lorenz Böllinger & Heino Stöver, Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Ein Leitfaden für Drogenberater, Drogenbenutzer, Ärzte, Juristen, 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1992 (FH-Verlag)

ARCHIDO Bremen & Fachhochschule Frankfurt, Einrichtungen der Drogenhilfe, Verzeichnisse der Adressen und Angebote, Buch und Diskette (MS-DOS), Frankfurt a.M. 1995 (FH Verlag)

J.-H. Heudtlass, Heino Stöver, P. Winkler (Hrsg.), Risiko mindern beim Drogengebrauch, Frankfurt 1995 (FH Verlag)

Drei neue Bücher zum Thema Drogen hat der Frankfurter Fachhochschulverlag (Adresse: Limescorso 5, 060439 Frankfurt a.M.) herausgegeben. Bei dem ersten Band handelt es sich um das erfolgreiche und mehrmals erweiterte, inzwischen auf über 470 Seiten angewachsene und nun bereits in der 4.Auflage erschienene Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Es richtet sich an die unterschiedlichsten, im Untertitel genannten, Zielgruppen. Die Autoren vertreten die Thesen, daß die Probleme des Drogenmißbrauchs Resultate unserer Drogenpolitik und nicht des Gebrauchs von Drogen selbst sind, und daß Drogenhilfe vor allem an den Folgen der Kriminalisierung und der gesellschaftlichen Ausgrenzung anzusetzen hat. Hiervon ausgehend erlauben sie einen weiten Überblick über den aktuellen Stand in Wissenschaft, Politik und Praxis. Im Vordergrund stehen Unterstützungsmöglichkeiten für DrogenkonsumentInnen - von der Darstellung Akzeptierender Drogenarbeit über ein juristisches Kapitel ("Drogen-Un-Recht- und wie man Recht bekommen kann") bis hin zu einem reichen Materialteil, der neben Gesetzesauszügen, zahlreiche Formularvordrucke auch Hinweise zur "Praxis des Drogengebrauchs" enthält. Insgesamt ist im Laufe der Auflagen daraus inzwischen ein Handbuch zum Einlesen in ausgewählte Kapitel und zum Nachschlagen geworden und weniger ein Werk, das man von vorne bis hinten durchliest. Obwohl sehr eng bedruckt, ist es ansprechend gestaltet - zu einem angesichts von Umfang und Inhalt einen günstigen Preis.

Als Ergänzung hierzu ist der Band Einrichtungen der Drogenhilfe erschienen, herausgegeben von der Fachhochschule Frankfurt a.M. in Kooperation mit dem Archiv und Dokumentationszentrum für Drogenliteratur Bremen (ARCHIDO). Er enthält die Adressen und Angebote von Einrichtungen der Drogenhilfe in allen 16 deutschen Bundesländern, von Bundesbehörden, Archiven und Forschungsstellen, überregionalen freien Trägern und Dachverbänden. Alphabetisch nach Orten sortiert, sind die

einzelnen Adressen noch mit einem Code genauer spezifiziert (z.B. AIDS-Hilfe, Elterngruppe, Entzugsbehandlung, Selbsthilfe, Übernachtungsstelle etc.). Das Verzeichnis soll laufend aktualisiert werden, für MS-DOS-Benutzer ist das Verzeichnis auch auf Diskette verfügbar. Wünschenswert wäre die Erweiterung der Dokumentation auf Österreich und die Schweiz.

Das dritte Buch ist neu, und der etwas trockene Titel Risiko mindern beim Drogengebrauch läßt nicht erkennen, daß es schon Spaß macht, in diesem Buch nur zu blättern. Durch zahlreiche kleine Skizzen, die mal lediglich als Gestaltungselement, mal im Sinne eines Piktogramms

anstelle eines Stichworts am Rande und mal zur Verdeutlichung eines Sachverhalts eingesetzt werden, wird der Text grafisch aufgelockert. Zu verdanken hat man dies einem „Projekt Buchgestaltung“ an der Fachhochschule Mainz. Beim Lesen merkt man schnell, daß die Lockerheit auch für die meisten der Texte selbst gilt mit einer bewußt unverkrampften Sprache wird hier in gut lesbarer Form fundierte Information geboten über die Möglichkeiten der Risikominderung bei Drogengebrauch und vor HIV-Ansteckung. Nach einem Überblick über eine ganze Anzahl von Drogen (einschließlich von z.B. Methadon, Designerdrogen, psychotropen Medikamenten, Schnüffelstoffen und Alkohol), ihrer Geschichte, ihrer Wirkung sowie deren möglicher Bewertung kommen Kapitel wie "Gesundheitstips für Drogengebraucher", "Gebt uns Räume - fixen können wir all eine", „Safe Sex für Frauen, die anschaffen“, „Safe Sex für drogenabhängige Männer, die anschaffen gehen“ und "Safer Use von Partydrogen". Ein weiteres Kapitel gibt Anleitung für „Hilfen im Drogennotfall und bei Erkrankungen infolge Drogengebrauchs“, die Vermittlung lebensweltnaher Präventionsbotschaften wird thematisiert, und schließlich werden die niederländischen Erfahrungen mit Peer support in der AIDS-Prävention und in der Drogenhilfe beschrieben. Ein gelungenes Buch, das in dieser Art einen neuen Beitrag zum Ansatz der "Harm Reduction" (Schadensminderung) darstellt.

in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung 4/1995, S. 57

36. Gölz, Der drogenabhängige Patient

Jörg Göltz (Hrsg.), *Der drogenabhängige Patient*, München 1995 (Urban & Schwarzenberg)

Dieses Buch stellt einen Überblick über den Ansatz der schadensmindernden Betreuung, Beratung und Therapie von Drogenkonsumenten dar. Der Herausgeber ist Arzt und führt eine HIV-Schwerpunktambulanz in Berlin. Bereits der Titel weist darauf hin, daß der medizinische Aspekt im Vordergrund steht.

Eine rigorose Politik gegenüber illegalen Drogen hat dazu geführt, daß deren Konsumenten nicht nur ausgegrenzt, sondern auch erheblich größeren gesundheitlichen Risiken ausgesetzt wurden und werden. Sowohl die soziale Benachteiligung als auch der körperliche Verfall werden fälschlicherweise der Wirkung der Drogen selbst zugeschrieben. Und beides führt dazu, das eigentliche Ziel der Drogenarbeit immer schwieriger werden zu lassen: den Konsumentinnen den Ausstieg zu ermöglichen.

Gölz und seine zahlreichen fachlich ausgewiesenen Mitautorinnen aus dem medizinischen, juristischen und sozialpädagogischen Bereich verstehen Drogenabhängigkeit als eine langandauernde Erkrankung, für die es sinnvoll ist, daß der Erkrankte zum Zeitpunkt seines Ausstiegs körperlich gesund ist. Hierfür ist es notwendig, Ausgrenzung und Kriminalisierung soweit als möglich zu vermeiden.

Sehr systematisch wird der Ansatz der „Harm Reduction“ (Schadensminderung) bis ins Detail untersucht und dargestellt. Im ersten Teil wird neben der Darstellung der medizinischen, juristischen, politischen und epidemiologischen Dimensionen ein Überblick über die körperlichen, psychischen und sozialen Folgen des Drogenkonsums unter illegalen Bedingungen und die therapeutischen Teilziele gegeben.

Es folgen detaillierte Darstellungen schadensmindernder Strategien in Deutschland, Europa, den USA und Australien. Ländervergleiche haben den Vorteil, Unterschiede herausarbeiten, die eigene Perspektive erweitern und sie damit auch relativieren zu können. Ausführlichst werden dann die einzelnen Strategien vorgestellt: HIV-Prävention, Impfprogramme, hygienische Lebensweise, niedrigschwellige medizinische Behandlung, soziale Angebote, Druckräume, Ratschläge für Safer Use, Spritzenabgabe, Scha-

denisminderung bei drogensüchtigen Prostituierten, Drogenabhängigkeit und Psychose, Schwangerschaft, Mischkonsum usw. Die Vielfalt der Perspektiven, die sich bietet, wenn man Drogenkonsumentinnen eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ermöglichen will, wird allein schon durch diese Aufzählung deutlich.

Eigene ausführliche Kapitel über die Substitution mit Methadon und Codein, über die Diagnostik und Therapie von Erkrankungen sowie die Besonderheiten im Umgang mit DrogenkonsumentenInnen folgen. Ein -erviceteil, u.a. mit einem Glossar zum Drogenjargon und den Richtlinien für die Methadon-Vergabe sowie einer Adressenliste für Kontaktstellen der Selbsthilfegruppen JES (Junkies, Exuser, Substituierte) schließt den Band ab.

Die Besonderheit dieses Buches ist seine Gründlichkeit, seine Ausführlichkeit und auch seine Lesbarkeit. Es verbindet aber vor allem den medizinischen mit dem sozialpädagogischen Bereich, zeigt die Überschneidung dieser beiden Fachgebiete und die Notwendigkeit ihrer Verbindung miteinander. So richtet es sich, geschrieben von Praktikern, außer an Ärztinnen und Krankenpflegerinnen auch an SozialpädagogInnen, die mit DrogenkonsumentenInnen arbeiten und im Sinne einer schadensmindernden Strategie zunächst vor allem zur Verbesserung der Lebenssituation der von ihnen betreuten Menschen beitragen wollen.

in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung 4/1995, S. 57f

37. Wack et al., Kreativ sein kann jeder

Otto Georg Wack, Georg Detlinger & Hildegard Grothoff, *Kreativ sein kann jeder*, Hamburg 1993 (Windmühle), DM 48,-

Lust und Wandel

Kreativ sein kann jeder - dem Titel möchte man fast entgegenhalten: Das kann jeder behaupten! Wer allerdings vermutet, hier geht es um Malen, Basteln oder Töpfern, der oder die irrt: Die AutorInnen versprechen ein »Handbuch zum Problemlösen«. Ist es aber nicht noch viel schwieriger, mit dem Kopf (einzig benötigtes weiteres Material in der Regel Papier, Stift und eine Wandtafel/Flipchart) kreativ zu sein? Der Band gibt, nach einleitenden Anmerkungen »zum Phänomen Kreativität« und der Darstellung eines Konzeptes zum erfolgreichen kreativen Arbeiten in Gruppen, eine Darstellung der Vielfalt von Methoden zur Ideenfindung, die sich für Einzelarbeit und vor allem für die Zusammenarbeit im Team oder in einer Gruppe eignen. »Kreativ sein« heißt für die AutorInnen in erster Linie Produktion von Ideen und von Problemlösungen. Sie machen nachvollziehbar, warum mehr Köpfe leichter mehr und vielfältig-unterschiedliche Einfälle produzieren als ein einzelner. Sie stellen Techniken vor, also Formen und Regeln, nach denen die Problemlösung organisiert werden kann. Und sie erläutern die Methoden, lassen verstehen, wie und warum sie »funktionieren«. Schließlich stellen sie auch jede Methode in Form eines Sitzungsprotokolls ausführlich dar, so daß sie ohne Schwierigkeit verstanden und auf den eigenen Arbeits- oder Privatbereich übertragen werden kann. Die Beispiele zeigen, daß diese Kreativitätsprozesse gerade auch in Teams sozialer Einrichtungen sinnvoll genutzt werden können, in der Reflektion über die Arbeit mit den Klientinnen, in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Team oder in der Darstellung nach außen. So werden exemplarisch Fragen bearbeitet wie: Wie lässt sich die Atmosphäre in einer Abteilung verbessern? Wie sensibilisiere ich einen Geschäftsführer für pädagogisch-psychologische Perspektiven? Wie können BeraterInnen vor Ort mehr mit den Beteiligten zusammenarbeiten? Aber man sollte das Buch nicht lesen, um die dort demonstrierten Ergebnisse zu erfahren, sondern sich vielmehr anregen lassen, eigenen Fragen auf diese Art anzugehen. Die Vielzahl der vorgestellten Möglichkeiten, Ideenfindung zu gestalten, verspricht alles andere als Langeweile.

Das Buch ist übersichtlich gestaltet, aber dabei (auch im Preis) fast etwas zu aufwendig geworden. Es entstand aus einer einfachen Broschüre, die um einiges billiger war und auch den wesentlich hübscheren Titel »Lustwandeln im Hinterkopf« trug. Mit ihm ist besser zum Ausdruck gekommen, was im übrigen der Inhalt des Buches durchaus vermittelt: Dass Wandel und Veränderung nicht wenig zu tun haben mit Lust und Spaß, und daß Problemlösung umso ergiebiger ausfällt, je mehr es gelingt, gelassen durchs Hirn zu wandeln.

in Sozialmagazin 6/1995, S. 55

38. Dietel, Kinder Gärten Natur

Günther Dietel, Kinder Gärten Natur. Anregungen zum Gärtnern mit Kindern, Neuwied 1994 (Luchterhand), DM 34,80

Wie können wir Kindern im Kindergarten den Garten näherbringen? Was zunächst vielleicht nur wie ein Wortspiel klingt, findet eine anregende Antwort in Günther Dietels herrlichem Buch über das Gärtnern mit Kindern.

Dieses Buch ist so schön geschrieben und gestaltet, daß zu allererst wir Erwachsenen damit ein Werk über Obst und Gemüse, Hügelbeet und Vogelschutz, Kräuterbeet und Mischkultur in die Hand bekommen, wie wir es uns eigentlich schon immer gewünscht haben: informativ, umfassend, zum Reinlesen ebenso gemacht wie als Nachschlagewerk - und vor allem so, daß man gleich Lust bekommt, in den Garten zu gehen und das Gelesene praktisch auszuprobieren. Übersichtlich und mit nicht nur liebevoll-hübschen, sondern auch brauchbaren Illustrationen von Jörg Pommer, Zeichnungen und Skizzen: von den verschiedenen Pflanzen und Tieren, vom Aufbau eines Hochbeets oder der Anlage eines ganzen Schulgartens. Immer sind diese Abbildungen Erläuterung zum Text, passen sich ihm an: hier wird spür- und erlebbar, weichen Vorteil die künstlerische' Handzeichnung gegenüber der Fotografie oder der technischen Zeichnung hat: sie ergänzt die Worte, ohne sie zu erdrücken oder in den Hintergrund zu drängen, sie regt an zum Lesen anstatt davon abzulenken.

Doch ist es - auch wenn es allein als solches durchaus Bestand hätte - in erster Linie kein Buch nur für Erwachsene, es richtet sich vielmehr an Erwachsene, die in Kindern die Lust an der Beschäftigung mit der Natur wecken wollen. Dietels eigene Erläuterung für seine Motivation, sein Buch in dieser Art und Weise zusammenzustellen:

„Ob nun ein Bohnenwigwam auf den Rasen gestellt, eine Gartenarche gebaut, ein Komposthaufen oder eine Kräuterspirale angelegt wird, ob Kirschtomaten im Blumentopf gezogen oder Experimente mit Samen durchgeführt werden, ob gemeinsam aus eigener Ernte Erdbeereis, Senf oder Tomatenketchup hergestellt wird, entscheidend ist allein, daß etwas unternommen wird, um das Interesse der Kinder an der Natur zu wecken, ihre Wissbegier sachgemäß zu befriedigen, ihren Tatendrang und ihre Kreativität zu fördern.“ Damit ist allerdings noch nicht alles gesagt. Wir haben es hier mit einem fundierten Werk zu tun, das der und dem Erziehenden ein umfangreiches Grundwissen über den Garten zugänglich macht: Nach den Einführungskapiteln „Umwelterziehung muss im Kindergarten beginnen“, „Fröbels Garten für Kinder“ und „Theorie - nicht grau, sondern grün: Erde, Wasser, Luft, Licht, Wärme“, folgt eine ganze Reihe von kurzen Themenkapiteln über Nützlinge und Schädlinge, über Gartengeräte, über den Bau von Saatkisten, über Hügelbeete, Mischkultur, Vögel im Garten, eine „Wurmbox“ – fast immer so, daß man die erhaltenen Informationen in der Zusammenarbeit mit Kindern im Garten gleich umsetzen kann. Nicht nur Anregung, sondern auch immer Anleitung, wie die praktische Umsetzung erfolgen kann.

Der zweite Teil des Bandes enthält Abschnitte über Gemüse, Feldfrüchte, Blumen, Stauden, Obst und „Grün im Haus“ mit ausführlichen Beschreibungen einer Reihe von Pflanzen - häufig

um kleine Rezepte und andere nützliche Hinweise ergänzt (bei aller Gründlichkeit ist es manchmal vielleicht fast etwas zu viel Text). Abgerundet wird das Buch mit einer Sammlung von Bauernregeln und Wetterversen. Geliefert wird es in schönem Format, mit festem Einband und nützlichem Lesebändchen. Insgesamt ein sehr gelungenes Buch, dem man anmerkt, daß der Autor all das, was er vorstellt, auch selbst ausprobiert hat. Zu empfehlen ist es nicht nur für alle Erzieherinnen und Lehrerinnen, sondern gleichermaßen für Eltern, die wissen wollen, wie sie in ihren Kindern die Lust am Garten und an der Natur, den Spaß am Beobachten ebenso wie am selbständigen Pflanzen und Pflegen wecken können.

in: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik tps 3/1995, S. 180

39. Berg & Miller, Kurzzeittherapie bei Alkoholproblemen

Insoo Kim Berg & Scott D. Miller, Kurzzeittherapie bei Alkoholproblemen, Heidelberg 1993 (Carl-Auer)

In welchem Lehrbuch für den therapeutischen Umgang mit Alkohol- oder Drogenkonsumenten hat man bis jetzt einen Satz gesehen wie diesen: „Finde heraus, was der Klient freiwillig zu tun bereit ist, und arbeite dann mit ihm darauf hin, dieses Ziel zu erreichen; Gedanken, was er tun sollte, laß außer acht!“ Er ist ernst gemeint, er wird von Berg und Miller als Regel für den lösungsorientierten Ansatz bei Alkoholproblemen vorgestellt. Und wann wurde man je darin unterrichtet, wie man diesen Klienten Komplimente für ihre Anstrengungen und Bemühungen um Veränderungen machen kann. Gerade Alkohol- und Drogenkonsumenten gelten als besonders schwierig, „widerständig“, verlogen und die Berater „austricksend“. Und nun kommen diese KurzzeittherapeutInnen und stellen den traditionellen zynischen Empfangspruch vieler Alkoholkliniken, „Du bekommst hier nicht, was Du willst, sondern was Du brauchst“, auf den Kopf.

Aus der Sicht des lösungsorientierten Ansatzes ist dies natürlich nicht überraschend. Die Anerkennung der Klientinnen, der (ehrliche) Respekt vor ihrer Sicht der Wirklichkeit und ihren Wünschen, die als Auftrag verstanden und gemeinsam in „wohlgestaltete Ziele“ umformuliert werden, ist eigentlich bekannt. Neu ist für viele sicherlich hingegen, daß man auch jene Menschen, die in einer Art und Weise mit Alkohol umgehen, wie sie in unserer Gesellschaft als nicht normal gelten, als „KundInnen“, d. h. als Partnerinnen in der Geschäftsbeziehung „Beratung“ betrachten kann.

Berg und Miller haben ein überaus interessantes Buch über ihre therapeutische Vorgehensweise geschrieben. Ihnen gelingt es nicht nur, ihre Methoden und Vorgehensweisen vorzustellen, sondern es wird auch unmittelbar deutlich, daß sie zugleich eine über reine Techniken hinausgehende Grundhaltung vermitteln von Respekt gegenüber den Menschen, Neugier auf deren Lösungsideen sowie Akzeptanz für die Wege, die diese dann wählen und die nicht unbedingt immer mit den Normen und Werten der Therapeutinnen oder der Gesellschaft übereinstimmen müssen. Das Buch zeichnet sich aus durch zahlreiche eingefügte Transkriptionen von Beratungsgesprächen, die jeweils genau passen und nützliche Erläuterungen und Verdeutlichungen der vorgestellten Methoden und Vorgehensvorschläge sind.

Zu bedauern ist, daß bei dieser vorzüglichen „Software“, sprich dem Inhalt des Buches, die Hardware zu wünschen übrig läßt: Gestaltung und Broschur müßten, insbesondere bei dem Preis, besser sein, und auch eine weitere sorgfältige Korrekturlesung hätte nicht geschadet. Das sollte niemanden von dem Band abhalten, zumal das hinter dem Verlag stehende Heidelberger Institut vielleicht irgendwann einmal selbst merkt, daß nicht nur Therapie professionell sein kann, sondern es auch für die Herstellung von Büchern Fachleute gibt, die dieses Handwerk gelernt haben.

Nicht nur im Sinne derjenigen unter unseren Kunden, die uns mit Alkohol- oder Drogenproblemen aufsuchen, ist dem Buch eine breite Leserinnenschaft zu wünschen. Für uns Beraterinnen und TherapeutInnen in Sozialarbeit und Therapie selbst könnte es der Anstoß dafür sein, diese KlientInnengruppe anders zu sehen- nicht mehr als widerständige Gegner, sondern als selbstverständliche Partner. Ein überraschender Effekt daraus könnte sein, daß man eben genau deshalb plötzlich selbst wieder mehr Spaß an der Arbeit mit diesen Menschen hat.

in: systhema 1/1995, S. 107f

40. Osterhold & Molter, Systemische Suchttherapie

Gisela Osterhold & Haja Molter (Hrsg.), *Systemische Suchttherapie. Entstehung und Behandlung von Sucht und Abhängigkeit im sozialen Kontext*, Heidelberg 1992 (Asanger), DM 34,-

„Niemand sucht allein ...“

Es tut sich was im Umgang mit sogenannten »Abhängigen« und »Süchtigen«, also den Konsumenten legaler und illegaler Drogen. Nach den Veränderungen im Bereich der Sozialarbeit, die unter dem Stichwort der Akzeptierenden Drogenarbeit zusammengefaßt werden können, kommt auch allmählich etwas mehr Bewegung in die Therapieszene: Man beginnt (zumindest vereinzelt), die bisherigen Wahrheiten in Frage zu stellen und neue Prämissen, unter denen man arbeiten könnte, auszuprobieren.

Deutlich wird dies in den Beiträgen der Herausgeberinnen selbst. Sie problematisieren nicht nur oberflächlich die Etikettierung als »Alkoholiker« und die damit implizierten Eigenschaften »lebenslang krank« und »süchtig«, sie stellen den Krankheitsbegriff nicht nur theoretisch als eine mögliche Sichtweise in Frage, sondern sie wagen es auch, weiterzudenken, was es heißt, diese Festschreibungen und Sichtweisen aufzugeben und zu ersetzen durch andere. Weil etwas schon immer »wahr« war, muß es nicht auch nützlich sein.

Die Herausgeberinnen, selbst Praktikerinnen, haben andere Familientherapeutinnen und der Familientherapie verbundenen TheoretikerInnen zu Beiträgen und Berichten aus ihrer Praxis eingeladen: u.a. Rosemarie Welter-Enderlin (»Alkoholismus und Familie«), Jürgen Krisz (»Sucht-oder: Die Person in bester Gesellschaft«), Raimund Bürkle (»Suchtarbeit nüchtern betrachtet - Stagnation der Helfersysteme«) und Martin Brentrup (»Süchtige Kliniken«). Aber, ich komme nochmal darauf zurück, am aufregendsten und spannendsten, weil er sich am weitesten vorwagt, ist der Beitrag »Wenn ich wollte, könnte ich« von Lenz, Osterhold, Ellebracht und Molter: »Sucht ist eine Wahlmöglichkeit, Probleme zu lösen und mit den gelernten und erfahrenen Bewältigungsstrategien fertig zu werden. In der Therapie geht es darum, mehrere Wahlmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen Sucht sollte nicht anders behandelt und bewertet werden als andere Transaktionsmuster auch.« Herausgekommen ist ein Sammelband, der zum Nachdenken und vor allem zum Weiterdenken einlädt, gerade weil er nach vielen Richtungen offen bleibt. Das bedeutet nicht Unverbindlichkeit - die Verbindung zwischen den Autoren ist jeweils ihr Bezug zur Familientherapie. Zu wünschen ist, daß zwischen solchen therapeutisch-beratenden Ansätzen und den mehr sozialpädagogisch orientierten »akzeptierenden« Ansätzen der Drogenarbeit verstärkt ein Austausch stattfindet.

in: Sozialmagazin 6/1994

41. Schmitz et al., Managerie

Christof Schmitz, Peter-W. Gester & Barbara Heitger (Hrsg.), *Managerie. Systemisches Denken und Handeln im Management*, Heidelberg 1992 (Carl-Auer), DM 59,80

Gute Führung

Der systemische Ansatz hat sich in der Therapie entwickelt, nicht selten wird er zu unrecht synonym mit »Familientherapie« verwendet. »Systemisch« ist ein Schlagwort, (fast) jede/r gibt heute vor, so zu denken und zu planen. Zunächst eher skeptisch wird man daher auf die Ankündigung eines Buches wie »Managerie« reagieren, das nun das systemische Denken auch auf das Handeln im Management beziehen will. Kann da wirklich so viel Neues kommen - oder ist das nur ein Versuch, in einem weiteren Beratungs-Bereich mit einem Modetrend Geld zu machen?

In den beiden bisjetzt vorliegenden Jahrbüchern mit Beiträgen zu Theorie und Praxis des systemischen Managements sowie mit Beiträgen, die »darüber hinaus denken« wollen, überrascht zum einen, daß tatsächlich neue, systemische Gedanken zum Management entwickelt werden und nicht nur alte Konzepte aus der Therapie aufbereitet sind. Zum anderen ist es eher ungewöhnlich, daß die Bände mehr philosophisch-theoretische Beiträge als die in diesem Genre gewohnten »pragmatischen«, um nicht zu sagen platten Texte (»Wie fange ich die Zeit-Diebe?«) enthalten.

Systemische Beratung im Management ist offenbar keine Kurzzeittherapie und auch keine weitere Sammlung von Rezepten. Einige Beiträge setzen sich mit dem Abschied von den einfachen Konzepten der Machbarkeit auseinander. Nie ist es eine/r, der alles lenkt und führt und allein für Richtung und Entwicklung verantwortlich ist (auch wenn er und vielleicht sogar alle anderen das glauben). Das Konzept der Selbstorganisation von Systemen, seien es Familien, Gruppen oder Firmen und Einrichtungen, ermöglicht es zu erkennen, daß nicht eine/r die anderen nach ihrem Willen allein führen kann. »Instruktive Interaktion ist nicht möglich« gilt nicht nur für Beziehungen zwischen Personen, sondern auch für Organisationen und ihre Führerinnen. Damit wird es notwendig, neue Konzepte zu entwickeln.

Der »systemische Ansatz« wird vorgestellt als eine Integration und Weiterentwicklung interessanter Denkansätze verschiedener Disziplinen - und als die Fähigkeit, sein ganz normales Denken auf die Umstände der jeweiligen Situation einzustellen. »Die Umstände sind immer verschieden! Mal ist dieses wichtig, mal jenes. Es kommt darauf an!« Läßt sich Flexibilität im Denken lernen?

Die theoretischen Beiträge überwiegen - und damit das intellektuelle Vergnügen, das entsteht, wenn man beim Lesen sich Gedanken über die Umsetzung im eigenen Leitungsalltag machen darf und nicht alles vorgekaut bekommt. Doch braucht man auf Praktisch-Anwendbares nicht zu verzichten. Sorgfältig werden die Grundlagen systemischer Gesprächs- und Interviewgestaltung dargelegt, und es sind Berichte aus dem Alltag des Führen und Leitens enthalten.

in: Sozialmagazin 6/1994

42. Christlieb, Kinder erleben und gestalten Material,

Erica Christlieb, *Kinder erleben und gestalten Material*, Mainz 1992 (Grünewald), DM 36,-

Mit dem vorliegenden Band legt Erica Christlieb ein umfassendes Werk über und vor allem für die Material'Arbeit mit Kindern in sozialpädagogischen Einrichtungen und Grundschulen vor. Ihr Ziel ist es, den dort Tätigen anhand zahlreicher Beispiele Anregungen bei der Erfüllung des Erziehungsauftrags ,)/ermittlung verschiedener Techniken" zu geben.

Stand: 30. Juni 2008

Dabei handelt es sich um alles andere als ein Bastelbuch: Die Kapitelüberschriften - z. B. „Vom Kleckermatsch zum Pfefferkuchenmann“ (Formen), „Vom Drunter und Drüber zum Freundschaftsband“ (flechten, weben) oder „Vom Papierschnipsel zur Fingerpuppe“ (schneiden mit der Schere) - machen bereits deutlich, daß die fertigen „Produkte“, für die der Band viele Beispiele enthält, nicht das alleinige Ziel sind. Zu jeder Technik gibt die Autorin Anregungen für Aktionen, Übungen und Spiele. In der Auseinandersetzung mit dem Material sollen die Kinder auf den verschiedensten Ebenen etwas erfahren und erleben können.

Wo wird z. B. im Abschnitt über das Rechten vorgeschlagen, gemeinsam mit den Kindern, die eine Kette bilden, als ein „lebender Faden“ um einen Stuhlkreis herumzugehen, um sie den Vorgang des Rechtens auch körperlich erfüllen zu lassen, bevor dann über Fadenfingerspiele und Knotenübungen auf die verschiedenen Formen des Flechtens und Webens eingegangen wird und schließlich, von übersichtlichen Skizzen und Fotografien unterstützt, einzelne Gegenstände hergestellt werden (Lesezeichen, Girlande u. a. m.).

In jeder Technik zeigt die Autorin, wie die Kinder allmählich und umsichtig an die Materialien herangeführt werden können. Sie achtet besonders darauf, daß dabei mit jedem Schritt an Bekanntes und Vorausgegangenes angeknüpft werden kann, so daß die Kinder Zusammenhänge erkennen und mit der Zeit Sicherheit und Selbständigkeit gewinnen können. Eine herausnehmbare tabellarische Zusammenfassung vermittelt schnell einen inhaltlichen Überblick und stellt die didaktisch-methodischen Überlegungen für die Planung und Durchführung der pädagogischen Arbeit übersichtlich dar.

Das Buch überzeugt durch die Verbindung von pädagogischen Überlegungen einerseits und Praxisorientierung, also der Umsetzung in den Alltag mit Kindern, andererseits. Durch seine Klarheit ermöglicht es auch interessierten Eltern, daraus Anregungen für die Gestaltung der Zusammenarbeit mit den eigenen Kindern zu entnehmen. Dies um so mehr, als man bereits beim Lesen Lust bekommt, die vorgeschlagenen Ideen aufzugreifen und sogleich auszuprobieren.

in: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 5/1993, S. 312

43. Bossong & Stöver, Methadonbehandlung/ Neumeyer & Schaich-Walch, Zwischen Legalisierung und Normalisierung

Horst Bossong & Heino Stöver, Methadonbehandlung. Ein Leitfaden, Frankfurt 1992 (Campus), DM 39,-

Jürgen Neumeyer & Gudrun Schaich-Walch (Hrsg.): Zwischen Legalisierung und Normalisierung. Ausstiegsszenarien aus der repressiven Drogenpolitik, Marburg 1992, Schüren Presseverlag, DM 19,80

Illegal, legal, normal?

Daß der Schaden, der den Konsumenten wie auch der Gesellschaft durch den Gebrauch von illegalen Drogen entsteht, weniger mit den Drogen selbst zu tun hat als vor allem durch die Illegalisierung der Drogen und die Kriminalisierung ihrer Benutzer hervorgerufen wird, wollte lange Zeit niemand wahrhaben. Die These, daß das Drogenelend in erster Linie Ergebnis einer repressiven Drogenpolitik ist, wurde als subversiv zurückgewiesen. Akzeptierende Ansätze in der Drogenarbeit hatten es (und haben es in Süddeutschland heute nach wie vor) schwer, sich trotz aller Diffamierungen und gesetzlichen Beschränkungen zu entwickeln.

Umso erstaunlicher ist, daß die im Jahr 1992 erstmals seit langem wieder zurückgegangenen Zahlen der »Drogentoten« in den westlichen Bundesländern in den Medien mit Berufung auf Experten auf »verstärkte Hilfsangebote und Methadon-Programme« zurückgeführt wurden. Dies scheint die Behauptung des Hamburger Landesdrogenbeauftragten Horst Bossong und des

Bremer Sozialwissenschaftlers Heino Stöver im Vorwort zu ihrem Leitfaden der Methadon-Behandlung zu bestätigen, wonach es heutzutage in der Diskussion um Methadonsubstitution nicht mehr um das ob, sondern »nur« noch um das Wie ginge.

Selbstverständlich liefert der Band dann doch, quasi nebenbei, jede Menge gute und fundierte Argumente für das Ob, also dafür, daß Methadon als eine wesentliche (wenn auch keinesfalls die einzige) Unterstützungsform in der Drogenhilfe etabliert wird. Im Vordergrund stehen jedoch tatsächlich Fragen des Wie: Wie sieht eine die gesundheitlichen Interessen der Drogenkonsumenten in den Vordergrund stellende Substitutionsbehandlung aus? Welche strafrechtlichen Rahmenbedingungen nehmen Einfluß? Welche Erfahrungen mit Substitution gibt es in den Nachbarländern Österreich, Schweiz und den Niederlanden? Welche Erfahrungen mit welchen »Programmen« gibt es mittlerweile in der Bundesrepublik?

Auf Fragen der psychosozialen Begleitung der Methadonvergabe wird ebenso eingegangen wie auf Erfahrungen mit Substitution im Strafvollzug, das Thema »Frauen und Methadon« und grundlegende Forschungsergebnisse. Bemerkenswert und erfreulich, daß unterschiedliche Interessenslagen, z.B. von Ärzten oder Opiatgebrauchern, nicht verwischt, sondern als solche benannt werden. In zwei Beiträgen kommen Methadon-Konsumenten selbst zu Wort. Die kritische Vielfalt der Beiträge verhindert dabei, Gefahr zu laufen, in Methadon ein Allheilmittel zu sehen - und zeigt doch die Chancen dieses Medikaments auf.

Die Vergabe von Methadon allein ändert noch nicht viel, selbst wenn sie eingebettet ist in gut durchdachte psychosoziale Begleitprogramme. Daß eine grundsätzliche Wende in der Drogenpolitik denkbar ist, möglich wäre und auch eine grundlegende Veränderung des gesellschaftlichen Drogenproblems mit sich bringen würde, verdeutlicht der von Neumeyer und Schaich-Walch herausgegebene Band über die »Ausstiegsszenarien aus der repressiven Drogenpolitik«. Neben einer Bestandaufnahme und Beschreibung der bestehenden Drogenpolitik und ihren Auswirkungen, Erfahrungsberichten über (verglichen mit der bundesrepublikanischen Situation) Teilausstiege in Nachbarländern sowie Darstellungen zu den straf- und verfassungsrechtlichen Spielräumen werden von einer Reihe von AutorInnen verschiedene Aspekte einer zu verändernden Drogenpolitik entwickelt: u.a. »Zwischen Markt und Mafia. Modelle einer effektiven Drogenkontrolle«, »Entkriminalisierung der Konsumenten, Legalisierung der Drogen: welche Akzente kann die Drogenhilfe setzen?« Ein weiterer Beitrag setzt sich mit ökonomischen Aspekten einer Teilliberalisierung auseinander.

Auch dieser Band macht deutlich, daß es in der Drogenpolitik und Drogenhilfe keine Patentrezepte gibt, und daß die Vertreter einer Liberalisierung und Normalisierung ihren Ansatz auch nicht als ein solches Patentrezept verstehen. Die Vielfalt der hier aufeinander Einfluß nehmenden und zu berücksichtigenden Bedingungsfaktoren verhindern einfache Lösungen. Gleichzeitig ist spürbar, wieviele Perspektiven sich eröffnen und daß man vor der Kompliziertheit der Probleme keineswegs kapitulieren müßte. Im Gegenteil, beide Bücher machen Mut: »Es lohnt sich, etwas in Bewegung zu bringen«.

in: Sozialmagazin 5/1993, S. 50f

44. Simon und CONECTA, Radikale Marktwirtschaft

Fritz B. Simon und Conecta-Autorengruppe, Radikale Marktwirtschaft. Verhalten als Ware – oder Wer handelt, der handelt. Heidelberg 1992 (Carl-Auer), DM 68,-

Verhalten als Ware

Der Nobelpreis für Wirtschaft 1992 ging an Gary S. Becker, einen amerikanischen Ökonomen, der die Theorie vertritt, daß menschliches Verhalten nach ökonomischen Gesichtspunkten erklärt werden kann: jeder Mensch trifft alle seine Entscheidungen auf der Grundlage

Stand: 30. Juni 2008

wirtschaftlicher Erwägungen, d.h. in Abwägung des Verhältnisses von Preis und Leistung bzw. von Aufwand und Nutzen. So behauptet Becker, eine Person werde immer nur dann eine Straftat begehen, sich auf eine Partnerschaft einlassen oder einen bestimmten Beruf ergreifen, wenn der für sie davon zu erwartende Nutzen größer ist als der Nutzen, den sie realisieren könnte, wenn sie ihre Zeit und sonstigen Ressourcen für andere Aktivitäten einsetzen würde.

In den Medien wurde die Wahl der Stockholmer Akademie nicht ganz ernst genommen und Beckers Theorie eher verspottet. Sind wir doch gewohnt, uns menschliches Verhalten, sofern es uns dann erklärungsbedürftig erscheint, ganz anders zu erklären: mit äußeren Zwängen und Bedingungen, durch die „sozialisationsbedingte Prägung«, als aus körperlichen oder psychischen Defekten resultierend. Sofern wir doch eine eigene und freie Entscheidung der Person voraussetzen, wie bei der Liebe oder der Berufswahl, ziehen wir subjektivere, auf Neigung und Anziehung beruhende Erklärungen den „berechnenden«, Aufwand und Nutzen gegeneinander abwägenden Interpretationen vor.

Die von dem Heidelberger Psychiater und Psychotherapeuten Fritz B. Simon gemeinsam mit einem Team von Betriebs- und Organisationsberatern vorgelegte „Radikale Marktwirtschaft“ geht, ohne Bezug auf Becker zu nehmen, in die gleiche Richtung. Zentrale These ist: „Wer handelt, der handelt«, d.h. alles Verhalten wird als Ware auf einem Tauschmarkt von Individuen verstanden. „Jeder Mensch verhält sich immer und überall ökonomisch rational«, wobei jeder sowohl das eigene Verhalten als auch das der anderen nach seinem eigenen individuellem Wertesystem bewertet. Aber wozu soll ein solches Erklärungsmodell gut sein? Simon und seine MitautorInnen sind keine WirtschaftswissenschaftlerInnen, denen es um abstrakte Theorien geht. Sie kommen aus der Psychotherapie bzw. der Organisations- und Managementberatung. Das Buch stellt den überaus spannenden Versuch dar, den systemisch-konstruktivistischen Ansatz, wie er sich in den letzten Jahren in der Psychotherapie entwickelt hat, auch auf andere Bereiche des menschlichen Zusammenlebens, Verhaltens und Organisierens zu übertragen. Im Vordergrund, aber keineswegs ausschließlich, steht seine Anwendung auf den Bereich des Führens und Leitens von Organisationen.

Das Buch ist die angestrebte und gelungene Synthese von Theorie, Geschichten und Rezepten. Der Vorteil der AutorInnen gegenüber Becker liegt für mich darin, daß es ihnen um die Brauchbarkeit ihrer Theorie geht. Was bedeutet es für meine Praxis, wenn ich davon ausgehe: „Der einzelne Mensch ist autonom, das heißt er handelt nach seinen inneren Wertmaßstäben, seiner persönlichen Wirklichkeitskonstruktion, seinem Weltbild, seinen Motiven und Zielen entsprechend. Er ist eine nichttriviale Maschine, deren Verhalten im Prinzip unberechenbar und von außen nicht steuerbar ist“ (S. 63).

Dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß der oder die Gegenüber als normal und gleichberechtigt vorausgesetzt wird - gleichgültig, wie er/sie sich verhält. D.h., daß alle seine Verhaltensweisen so interpretiert werden, als ob sie rational, d.h. subjektiv berechtigt sind. Doch welche Folgen hat dies Verständnis für meinen Umgang mit anderen Menschen? Wie gelingt es, wenn niemand steuerbar ist, Zusammenarbeit entstehen zu lassen, und wie weit wird diese berechenbar?

Wirtschaft, so zitieren die Autoren, sei zu achtzig Prozent Psychologie - doch sei umgekehrt, nach ihrem radikal-marktwirtschaftlichen Ansatz, Psychologie zu hundert Prozent Ökonomie. Dies führen sie aus und belegen es anhand von vielen neuen, überraschenden Bildern und Metaphern, Zitaten sowie Anekdoten und Beispielen aus ihrer Beratungspraxis in Kapiteln zu den Stichworten Philosophie, Organisation, Leistung, Führung, Planung, Kultur und Geschlechterrollen.

Ein spannendes, nach Inhalt und Aufmachung aufwendiges Buch, das sich an alle richtet, die eine unterhaltsame und anspruchsvolle Einführung in sowohl den systemisch-konstruktivistischen Ansatz und sein Menschenbild als auch in systemisches Management bekommen wollen.

in: Sozialmagazin 4/1993, S. 51f

45. Duderstadt, Das Material-Buch.

Matthias Duderstadt, Das Material-Buch. Von Steinen und Metallen, Pflanzen und Tieren und uns, Aarau 1992 (Sauerländer), DM 98,-

Ein ungewöhnliches Buch: der Untertitel lautet: Ein Weg, die Eigenschaften von Materialien sinnlich und begrifflich erfahrbar zu machen. Da sind zunächst die Materialien: 16 quadratische Plättchen, zwar gleichgroß, doch wenn man sie besieht, befühl und beriecht, begreift man im wörtlichen Sinne - eine Fülle von Unterschieden, weit mehr, als man erwartet. Aussehen, Gewicht, Oberflächenstruktur und der Klang, wenn sie auf den Tisch gelegt werden oder gegeneinanderstoßen - eine ungeahnte Vielfalt von Differenzierungen läßt sich erleben und (be)wundern, etwa, wie leicht Marmor ist im Vergleich zu Messing.

Die Auswahl umfaßt vier tierische (Folz, Bienenwachs, Lammfell und Rindsleder), vier pflanzliche (Lärchenholz, Ahornholz, Eichenholz und Kork), vier „steinige“ (Granit, Kalkstein, Marmor, Schiefer) und vier metallische (Kupfer, Stahl, Messing, Aluminium) Materialien.

Schnell kommt man auch als nüchtern denkender Erwachsener ins Ausprobieren, Experimentieren, Spielen: man befühl die Stücke, wiegt sie gegeneinander ab, fängt an, damit kleine Skulpturen zu bauen und beginnt, sich Fragen über diese Materialien zu stellen.

Und schon blättert man in dem dazugehörenden Buch, liest mal hier, mal dort, liest sich fest. Es erzählt die Geschichte der Stoffe und Geschichten von diesen Stoffen - und damit immer auch davon, wie Menschen damit umgegangen sind und umgehen. Man findet all das in den Kapiteln, die u. a von der Erdgeschichte, der Vorgeschichte, von unseren Sinnen oder der Einordnung der Pflanzen und Tiere handeln - und natürlich in den Kapiteln über die einzelnen Materialien, in denen von der Wortgeschichte über physikalische und chemische Aspekte bis hin zu Kunst- und Kulturgeschichtlichem und sogar der Bedeutung für den menschlichen Körper oder den jeweils dazugehörenden Redensarten eine Fülle von Informationen geboten wird. Interessant, spannend und flüssig geschrieben, richtet sich das Buch an Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen.

Letztere werden das Buch spätestens bemühen, wenn Kinder die Materialien in die Finger bekommen, sie betasten, befühl und damit zu spielen beginnen: Denn dabei tauchen auch unaufhaltsam Fragen auf, die beantwortet sein wollen. Mit den älteren unter ihnen läßt sich das Buch vielleicht dann gemeinsam lesen - die Bilder und Geschichten laden geradezu ein. Stößt man auf schwierige Fachausdrücke, so werden sie sofort oder im Anhang erklärt. Nicht nur Eltern mit Kindern, nicht nur Schulen aller Art, nicht nur Einrichtungen und Kindergärten, sondern ruhig auch Erwachsene ohne Kinder sollten sich dieses Buch gönnen. Oder es anderen gönnen - als ein im doppelten Wortsinn kostbares Geschenk. J. Herwig-Lempp

in: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik tps 3/1993

46. Vieth, Ein Paket für Leningrad

Harald Vieth, Ein Paket für Leningrad, Hamburg 1991 (Verlag an der Lottbek Jensen), DM 24,80

Im Winter 1990/91 gab es überall in Deutschland Unterstützungsaktionen für die Menschen in der Sowjetunion. In Hamburg richtete sich die Hilfe an die Partnerstadt Leningrad. Harald Vieth gibt einen Bericht über die Aktion „Ein Paket für Leningrad“. Er beschreibt die Versorgungslage in Leningrad im Herbst 1990 und das Zustandekommen der Hilfsaktion. Auch

mit den vielfältigen Motivationen, ein Paket zu senden, setzt er sich auseinander: Dahinter stehen Erinnerungen an eigene Leiden während der Kriegs- und Nachkriegsjahre, an Hilfen durch Care-Pakete aus dem Ausland oder einfach der Wunsch, anderen einzelnen und Familien direkt zu helfen und den Menschen in der Sowjetunion Verbundenheit zu demonstrieren.

Vieth wurde zu dem Band angeregt durch seine Tätigkeit als Übersetzer der aus Leningrad kommenden Dankesbriefe. Vermutlich über zehntausend Postkarten und Briefe kamen als Antwort auf die Lebensmittelpakete zurück nach Hamburg. Nun legt er in dem Buch eine kleine Auswahl dieser Briefe sowohl im Original als auch in Übersetzung vor. Erschütternd deutlich wird dabei, daß nicht nur der Inhalt der Pakete für die Empfänger von Bedeutung war, sondern vor allem auch die Tatsache, daß so viele Deutsche Anteil an ihrem Schicksal nehmen. 1991 jährte sich der Tag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion zum 50. Mal. Mit den Paketen, das ist nun auch für die Absender spürbar, wurde nicht von oben herab ein Almosen gegeben, sondern es wurde eine Brücke geschlagen, die auf beiden Seiten fußt.

Als Clou bietet der Autor eine „Hilfestellung beim Paketversand und Briefeschreiben“ an: Neben einer kurzen und verständlichen Einführung in die russische Sprache eine Art Baukastensystem zum Schreiben eines einfachen Briefes in russischer Sprache. Auch in diesem und den nächsten Wintern wird es für die Menschen in der ehemaligen Sowjetunion hart, vermutlich wird es wieder zu Hilfsaktionen kommen. Da die Hamburger Erfahrungen übertragbar sind, wird der Band „Ein Paket für Leningrad“ dazu ermutigen, diese Unterstützung auch weiterhin zu geben.

in: Sozialpädagogik 6/1992

47. Das gepfefferte Ferkel/ Bardmann et al., Irritation als Plan

Das gepfefferte Ferkel. Lesebuch für Sozialarbeiter und andere Konstruktivisten – zusammengewürfelt von Th. M. Bardmann, H. J. Kersting und H.-Ch. Vogel, Aachen 1991 (ibs), DM 25,-

Th. Bardmann, H. J. Kersting, H.-Ch. Vogel, B. Woltmann: Irritation als Plan - Konstruktivistische Einredungen, Aachen 1991 (ibs), DM 26,-

Theoretisch, aber amüsan

Zwei Einführungen in den Konstruktivismus, die sich auch an diejenigen wenden, die bisher noch nicht allzu viel von diesem theoretischen Konstrukt wissen. Es handelt sich dabei um einen erkenntnistheoretischen Ansatz, der in erster Linie auf die Praxis des alltäglichen Handelns abzielt und hierfür „Erkenntnisgewinn“ anbieten will.

„Das gepfefferte Ferkel“ ist die amüsantere und leichter zugängliche Lektüre. Da haben die Konstruktivisten Bardmann, Kersting und Vogel sowohl fremde als auch eigene Texte, Zeichnungen und Bilder zusammengestellt, die ihnen selbst den Zugang zum Konstruktivismus eröffnet haben, oder die ihre eigene Sozialisation mit diesem Gedankenexperiment beleuchten. Sie wollen damit die LeserInnen einladen, sich ebenfalls zu einem lockeren Einstieg in konstruktivistische Sichtweisen verleiten zu lassen. Man merkt beim Lesen das Vergnügen der Autoren, diese Collage zusammenzustellen. Zu bedauern ist die kleingedruckte, etwas lieblose Aufmachung, die den Lesespaß einschränkt. „Irritation als Plan“ unterscheidet sich wesentlich von diesem Lesebuch: es enthält vier umfangreiche und gewichtige Aufsätze zur Theorie und Praxis des Konstruktivismus („Der zweite Doppelpunkt - Systemtheoretische und gesellschaftstheoretische Anmerkungen zur politischen Steuerung“, „Organisation - Rationalistisches und Konstruktivistisches zum Planungsprozeß“, und „Intervention - die Störung unbrauchbarer Wirklichkeiten“). Das Vergnügen der Autoren an der Theorie und ihrer Umsetzung in die Praxis ist hier allerdings ebenso spürbar wie ihr Wunsch, durch Sprache und

ausführliche Literaturverzeichnisse Wissenschaftlichkeit zu demonstrieren. Auch bei diesem Band sollten sich die Leser am Layout (nicht mal für Randnotizen ist Platz) nicht stören.

Zu empfehlen ist als Einstieg das „Ferkel“ - und wer davon Appetit auf mehr bekommt, wird sich von Äußerlichkeiten nicht abhalten lassen. Denn informativ, interessant und zum Weiterdenken anregend, kurz: ein Gewinn für die Leser, sind beide Bücher, ohne Zweifel.

in: Sozialmagazin 5/1992, S. 52

48. Hammer: Leiden – Streiten – Leiten

Eckart Hammer, Leiden – Streiten – Leiten. Erfahrungen als Heimleiter, sozialpädagogisches Arbeitsheft 7/8, Stuttgart 1991 (Diakonische Akademie)

Leiter leiden leider - oder?

LeiterIn einer sozialen Einrichtung zu sein, läßt sich im Sozialpädagogikstudium nicht lernen. So kommt es, daß im Bereich der Sozialarbeit Führungspositionen zuweilen eher „zufällig“ besetzt werden. Anfänger in diesen Aufgabenbereichen müssen sich dann erst einmal durchwursteln. Zumal sich erst allmählich die Erkenntnis durchsetzt, daß Fortbildung in Sozialmanagement nicht nur für die Leiterinnen, sondern auch für die Einrichtungen und die Träger nützlich werden kann.

Eckart Hammer beschreibt in einem sehr spannend zu lesenden Bericht seine Erfahrungen als Leiter eines Kinderheims. Über drei Jahre hinweg bemühte er sich um eine Balance zwischen eigenen fachlichen Ansprüchen, den Interessen des Trägers und den Interessen der MitarbeiterInnen. Er berichtet fesselnd von den vielfältigen Konflikten und Auseinandersetzungen, um dann im zweiten Teil eine Analyse des „Heims als strukturellem Konfliktfeld“ vorzulegen und zu zeigen, welche Folgen eine ungeklärte, unklare oder auch „falsche“ Organisationsstruktur in einer Einrichtung bewirken bzw. verhindern kann. Dadurch kann er auch begründen, warum LeiterInnen zuallermindest ein längerfristiges, berufsbegleitendes und supervisorisch angelegtes Begleitangebot benötigen, um ihre Arbeit reflektieren zu können und sie (dadurch) möglichst effizient werden zu lassen.

Fragen der Führung und Leitung, der Entscheidungskompetenzen und Hierarchien gehören laut gestellt und offensiv beantwortet, will man nicht in Gefahr geraten, sich in ihnen zu verfangen und zu verketten. Damit werden Hammers Bericht und Analyse nicht nur nur Heimleiter interessant, sondern auch für Leiterinnen und MitarbeiterInnen anderer sozialen Institutionen.

in: Sozialmagazin 4/1992, S. 56

49. Ludwig & Neumeyer, Die narkotisierte Gesellschaft/ Nöcker, Von der Drogen- zur Suchtprävention/ Stöver, Der tolerierte intravenöse Drogengebrauch

Ralf Ludwig & Jürgen Neumeyer (Hrsg.), Die narkotisierte Gesellschaft. Neue Wege in der Drogenpolitik und akzeptierende Drogenarbeit, Marburg 1991 (Schpren Presseverlag)

Guido Nöcker, Von der Drogen- zur Suchtprävention, Düsseldorf 1990

Heino Stöver (Hrsg.): Der tolerierte intravenöse Drogengebrauch in den Angeboten der Drogen- und AIDS-Hilfe, Deutsche AIDS-Hilfe. Berlin 1991

Drogenpolitik - Drogenprävention - Drogenhilfe

Stand: 30. Juni 2008

Allmählich beginnt sich auch in deutschen Landen herumzusprechen, daß möglicherweise nicht alle Probleme, denen sich unsere Gesellschaft im Zusammenhang mit illegalen Drogen gegenübersteht, von den Drogen selbst herrühren, sondern vielmehr aus der herrschenden Drogenpolitik resultieren. Kriminalisierung des Konsums, Verfolgung, Ächtung und Stigmatisierung der Konsumenten und die Tabuisierung aller Versuche, auch die positiven Aspekte von Drogen und Drogenkonsum zu benennen und zu verstehen, haben mehr Schaden als Nutzen hervorgebracht. Ein Umdenken ist dringend erforderlich, wobei die drei Bücher auch Beleg dafür sind, daß sich was tut.

„Die narkotisierte Gesellschaft?“ versammelt Aufsätze bekannter Vertreter einer neuen, akzeptierenden Drogenpolitik - darunter Irmgard Vogt („Drogenpolitik: ein deutsches Trauerspiel«), Manfred Kappeler („Odysseus bei den Lotophagen«), Henner Hess („Drogenmarkt und Drogenpolitik. Zur Kritik der Prohibition«), Stephan Quensel („Aufklären über Prävention«) und Ingo Michels („Aids & Drogen«). Der Band gibt damit einen Überblick über Diskussion und Praxis der neuen Ansätze und wird ergänzt mit einem kleinen, aktuellen Adressenverzeichnis.

Speziell mit den traditionellen Präventionskonzepten setzt sich Guido Nöcker in seinem umfassenden Buch auseinander. Zwar ist seit langem bekannt, daß das abschreckende Beispiel bei den Adressaten solcher Präventionsbemühungen in der Regel alles andere als abschreckend wirkt, doch haben sich die gängigen Konzepte trotz allem kaum verändert. Nöcker stellt mit „Von der Drogen- zur Suchtprävention“ eine Alternative vor. Kostprobe: „Erst auf der Grundlage einer toleranten bzw. bejahenden Einstellung zur Rauschmitteln und ihren positiven Wirkungen läßt sich eine stoffgebundene Prävention vorstellen, die über das sprachliche Befassen hinaus auch eine experimentierende und auf sinnliche Erfahrung gründende Form des Lernens versuchen könnte“ (S. 212).

Im August 1991 verbreiteten Agenturen die Meldung, daß nach langem Widerstand gegen alle akzeptierenden Ansätze nun auch die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren die Notwendigkeit von Treffpunkten erkannt hat, in denen Drogenkonsumenten „sich waschen, schlafen und essen können - und zwar ohne den ständigen Druck, jetzt eine Therapie beginnen zu müssen«. Heino Stöver versammelt in dem von ihm herausgegebenen Band Berichte über Einrichtungen in der Schweiz und der BRD, die über diese Forderungen noch hinausgehen: die „Fixerräume«, in denen Abhängige ihre Drogen in sicherer und sauberer Umgebung konsumieren können. Die Darstellung der vielschichtigen praktischen Erfahrungen wird u.a. durch Überlegungen „zur rechtlichen Zulässigkeit des Betreibens von Druckräumen in der BRD“ ergänzt.

Die drei Veröffentlichungen umreißen die Spannweite des gesamten Feldes, in dem ein Umdenken und ein anderes Handeln notwendig und möglich geworden ist: Der „Krieg gegen Drogen“ kann und muß endlich eingestellt werden. Auch bei uns in der Bundesrepublik Deutschland.

in: Sozialmagazin 4/1992, S. 51

50. Farrelly & Brandsma, Provokative Therapie

Frank Farrelly & Jeffrey M. Brandsma, *Provokative Therapie*, Berlin u.a. 1986 (Springer), DM 64,-

Sozialarbeit und Beratung - und erst recht Therapie - werden bei uns gerne getrennt gesehen: manchmal scheint man sich nur schwer vorstellen zu können, daß man voneinander lernen könnte. Sozialarbeiterinnen wollen nicht selten genug ausdrücklich keine „Therapie“ machen und sich mit ihren Konzepten von Sozialarbeit deutlich davon abgrenzen.

Für diese Haltung könnte Frank Farrelly mit seiner von ihm „Provokative Therapie“ genannten Vorgehensweise eine Herausforderung werden. Was er, ausgebildet als Sozialarbeiter, mit Hilfe von Brandsma darstellt, ist mehr beziehungsweise eigentlich etwas anderes als eine neue Therapie-Methode.

Farrelly provoziert seine Klienten: Er sagt ihnen ins Gesicht, was er von ihnen hält, er karikiert sie, er verlacht sie, er beschimpft sie, belügt sie, lehnt sie ab, macht ihre Aussagen lächerlich. Nicht selten stockt dann dem Leser der Atem und er fragt empört: „Darf der das?“ Er darf nicht nur, sondern er hat offensichtlich auch damit Erfolg.

Überzeugend ist nicht nur das zugrundeliegende Konzept, das davon ausgeht, daß die Klienten erwachsene Menschen sind und für voll genommen werden müssen - das heißt, daß ihnen unter anderem auch laut und deutlich Feedback darüber gegeben werden kann, darf und sogar muß, wie sie auf andere wirken (was sie insgeheim nicht selten genug zwar wissen und glauben, aber nicht auszusprechen wagen). Die Provokation ist nicht Selbstzweck, sie beinhaltet den Respekt vor dem Klienten. Und sie ist eingebunden in Humor. In Farrellys Gesprächen mit seinen Klienten wird neben anderem viel gelacht - und meisterhaft beherrscht er den Wechsel der Gefühlslagen.

Wie Farrelly sein Konzept umsetzt und darstellt, kann man nachlesen: Sein Buch ist reich an Gesprächsbeispielen. Und obwohl anschaulich und leicht zu lesen, hält man immer wieder ein und fragt sich, was davon sich auf die eigene Arbeit übertragen lässt – und ob man das überhaupt will: eine echte Provokation, nicht nur für Therapeuten, auch für Sozialarbeiter und Berater. Was will man mehr von einem Buch?

in: Sozialpädagogik 3/1992, S. 154

51. Böllinger & Stöver, Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik

Lorenz Böllinger & Heino Stöver, Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Ein Leitfaden für Drogenberater, Drogenbenutzer, Ärzte, Juristen, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1992 (FH-Verlag Band 12 der Materialien zur Sozialarbeit und Sozialpolitik)

Bereits seit der ersten Auflage von 1983 will der „Drogen-Leitfaden“ neben einer praktischen Anleitung für den Alltag auch kritische Aufklärung bieten und Wegbereiter für neue, liberalere, humanere und sinnvollere Ansätze in Drogenarbeit und Drogenpolitik sein. Mit der brandneuen im Januar 1992 fertig gestellten 3. Auflage hat der Leitfaden sich in verschiedener Hinsicht erweitert: zu Lorenz Böllinger, Professor für Kriminologie und Strafrecht an der Universität Bremen, kam als weiterer Autor Heino Stöver, Mitbegründer des Archivs und Dokumentationszentrums für deutschsprachige Drogenliteratur in Bremen.

Gleichzeitig haben Inhalt und Umfang erheblich zugenommen. Der Band ist so umfassend, wie der Titel bereits andeutet: auf über 400 eng bedruckten Seiten findet man von einer Darstellung der „Erscheinungsformen des Drogengebrauchs, Bedingungen, Verläufe, Verelendung durch Kriminalisierung, Eingriffskonzepte“ über ein Kapitel „Die offizielle Drogenpolitik - und wie man sich dazu verhalten kann: Strafrecht - Zwangstherapie - Trends zur Akzeptanz“ bis hin zu „Hilfen - von wem, wann und wie man sie bekommt“ so ziemlich alle Bereiche angesprochen, mit denen man in Theorie, Praxis und Politik zu tun bekommt.

in: drogen-report 3/1992, S. 44

52. Rotthaus, Stationäre systemische Kinder- und Jugendpsychiatrie

Wilhelm Rotthaus, Stationäre systemische Kinder- und Jugendpsychiatrie, Dortmund 1990 (modernes lernen)

Was heißt „systemisch“?

Der „systemische Ansatz“ ist in den letzten Jahren zu einem Renner innerhalb der Therapie- und Beratungsszene geworden. Der Begriff von „systemisch“ wird dabei zunehmend unklarer. Einziger Nenner scheint oft nur mehr zu sein, daß man darunter versteht, „mit einem System«, d.h. einer Familie oder einer Gruppe von Personen zu arbeiten. Verloren geht, daß der systemische Ansatz sich eigentlich klar und deutlich von „Familientherapie“ unterscheidet.

Das Spannende und Neue des systemischen Beratungs- und Therapiekonzepts ist, daß es erlaubt, sich „von einer Reihe vertrauter Vorstellungen über Therapie- zu verabschieden, nämlich davon anzunehmen, - daß Verhaltensschwierigkeiten durch Defekte im individuellen, psychischen System oder im Interaktionssystem, beispielsweise der Familie, bedingt seien, - daß der Therapeut diese Defekte herauszufinden und als Experte für ‚gesunde‘ Strukturen entsprechende Veränderungen in dem einzelnen oder in der Familie zu bewirken habe, - somit für den Prozess der Therapie die alleinige bzw. Hauptverantwortung trage“ (S. 57). Vorausgesetzt (und nicht erst als Endergebnis der Beratung angestrebt) wird die Autonomie und Eigenverantwortung der Klienten.

Dies ist revolutionär - gerade auch im Bereich der Psychiatrie, ist dort doch das klassische Bild des hilflosen Kranken, der alle Verantwortung in die Hände des Arztes legt (bzw. zu legen hat) noch weitgehend ohne Alternative. Rotthaus demonstriert, daß eine solche Revolution möglich ist. In seinem Buch legt er die Grundlagen der systemischen Therapie dar und beschreibt ausführlich Theorie und Praxis der Umsetzung dieser Konzepte auf seiner Kinder- und Jugendpsychiatrie in Viersen bis in die entscheidenden Details. Überraschend dabei ist, daß der Band nicht ein Fachbuch für diesen relativ eng begrenzten klinischen Bereich bleibt, sondern daraus ein Lehrbuch für den systemischen Ansatz und seine praktische Umsetzung in Therapie und Beratung entstanden ist. Eine wichtige Lektüre für alle, die von der systemischen Therapie nicht nur einen Überblick über Methoden erhalten wollen, sondern auch an der dahinterstehenden theoretischen Grundhaltung und dem sich daraus entwickelnden Menschenbild interessiert sind.

in: Sozialmagazin 3/1992, S. 56

53. Carl Auer, Geist or Ghost

Carl Auer, Geist or Ghost. Merkwürdige Begegnungen/ Strange Encounters, Heidelberg 1990 (Carl-Auer)

*„So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen,
weil uns're Augen sie nicht seh'n.“
Volkslied*

Auf Einladung von Gunthard Weber und Fritz Simon haben sich zwanzig bekannte TheoretikerInnen und PraktikerInnen der systemischen Therapie und des Konstruktivismus mit Beiträgen an einer Festschrift über Carl Auer beteiligt - einem Mann (oder doch einer Frau?, die Autorinnen sind sich selbst darüber nicht im klaren), der bislang unbekannt war und es aber nach dem Willen seiner Schöpfer nicht bleiben soll.

Die traditionelle Abfolge, wenn Berühmtheit, dann Festschrift, wurde mit dem Band auf den Kopf gestellt und versucht, die Berühmtheit über die Festschrift zu erreichen. Wer allerdings

nicht mehr als einen Kalauer und Werbegag des Verlags gleichen Namens erwartet, wird möglicherweise überrascht: Mit einigen Beiträgen lichten sich vorübergehend die Nebel des Nonsens (oder auch der Langeweile) über Carl Auer und er tritt deutlicher hervor. Einem Teil der AutorInnen gelingt es, einfach gute Geschichten zu erzählen, Geschichten über ihre jeweils meist nur wenigen und kurzen, aber auch sehr persönlichen Begegnungen mit Carl Auer und die dadurch erhaltenen Anstöße für die eigene theoretische oder therapeutische Entwicklung.

Insgesamt aber war vermutlich der Prozeß der Erfindung und Konstruktion dieser Person für die Konstrukteure spannender, beziehungsreicher und witziger als jetzt das Ergebnis für die Leserinnen. Der Umfang (und der Preis) des Bandes suggerieren ohnehin eine Fülle, die – da jeder Text doppelt enthalten ist – nicht hält, was sie zu versprechen scheint.

in: Zeitschrift für systemische Therapie 2/1992, S. 150f

54. Schuller & Stöver, Akzeptierende Drogenarbeit

Klaus Schuller & Heino Stöver (Hrsg.), *Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe.* Lambertus Verlag, Freiburg 1990, 192 S., DM 26,-

Akzeptieren und helfen

Unter dem Begriff der „akzeptierenden Drogenarbeit“ sind in den letzten Jahren neue Wege in der Arbeit mit Drogengebrauchern entstanden. Zwei Mitarbeiter des Bremer Vereins „Kommunale Drogenpolitik Verein für akzeptierende Drogenarbeit“ haben nun ein Buch herausgegeben, in dem die Entwicklung des akzeptierenden Ansatzes in der Bundesrepublik nachvollzogen und die Praxis dieser Arbeit in ihren vielfältigen Facetten beschrieben wird von den Kontaktläden, Übernachtungsprojekten und „Druckräumen“ über die Arbeit mit Prostituierten und Strafgefangenen bis hin zur Vergabe von Methadon.

Dabei wird deutlich, daß dieser Ansatz mehr ist als nur eine neue Form der Drogenarbeit: hier wird den DrogengebraucherInnen das Recht auf ein menschenwürdiges Leben ohne Wenn und Aber zugestanden. Nicht Abstinenz ist die Vorbedingung für jegliche Hilfe und Unterstützung, sondern der Wunsch nach Veränderung oder Verbesserung der gegenwärtigen Lebenslage. Dabei hat auch die Erkenntnis Berücksichtigung gefunden, daß die Droge selbst oft viel weniger zur Verelendung ihrer Gebrauchter beiträgt als die Kriminalisierung des Drogenkonsums mit seinen direkten und indirekten Auswirkungen.

Die Autoren des Bandes kommen fast alle unmittelbar aus der Praxis, entsprechend anschaulich und informativ sind die Beiträge. Vielleicht etwas vernachlässigt wurde eine Beschreibung und Reflexion des Beratungsverhältnisses: welche Konsequenzen hat dieser Ansatz für den direkten Kontakt und das

Gespräch zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn, wo liegen die Unterschiede zu der traditionellen Drogenberatung, mit welchen Beratungskonzepten wird gearbeitet? Denn selbstverständlich ergeben sich auch im direkten Kontakt neue Perspektiven und Möglichkeiten, wenn ich als Sozialpädagoge nicht mehr verpflichtet bin, meinen Klienten um jeden Preis auf den rechten Weg der Abstinenz zu bringen, sondern ihn als zwar hilfebedürftigen, aber dennoch erwachsenen, für sich selbst verantwortlichen Gesprächspartner betrachten kann.

Erfreulich ist, daß den Vertretern der Akzeptanz eine selbstkritische Haltung zur eigenen Arbeit erhalten geblieben ist und niemand der Versuchung erliegt, diesen Ansatz als Wundermittel zu glorifizieren. Der Kritik von Seiten der traditionellen Drogenarbeit wird sachlich und selbstbewusst begegnet mit dem erkennbaren Interesse, die bestehenden Gräben nicht noch tiefer werden zu lassen. Insgesamt vermittelt der Band einen interessanten und anregenden Überblick über den gegenwärtigen Stand „akzeptierender Drogenarbeit“.

55. Schuller & Stöver, Die Zugänglichkeit zu sterilem Spritzenbesteck

Klaus Schuller & Heino Stöver, Die Zugänglichkeit zu sterilem Spritzenbesteck, Berlin 1989 (Deutsche AIDS-Hilfe) Kostenlos zu beziehen über die Deutsche AIDS-Hilfe, Nestorstraße 8-9, 1000 Berlin 31.

Vor einigen Jahren noch, zumindest in der Bundesrepublik, völlig undenkbar: die Abgabe von sterilen Einwegspritzen und -kanülen an Heroinkonsumenten - sei es im Tausch gegen gebrauchte, sei es zum Selbstkostenpreis oder gar völlig umsonst. Der damalige Berliner Drogenbeauftragte war sogar noch 1986 ganz selbstverständlich der Ansicht, dies wäre etwa so, als wenn man einem Alkoholiker einen Satz Likörgläser schenkt und sagt, er solle nicht mit anderen aus einer Flasche trinken, da dies unhygienisch sei. Inzwischen hat AIDS, d. h. die Gefahr, sich mit HIV anzustecken, einige Veränderungen in der Drogenarbeit möglich gemacht.

Einer der ersten, die in der BRD Spritzen und Kanülen an 'Drogenkonsumenten abgegeben haben, ist der Bremer Verein Kommunale Drogenpolitik/Verein für akzeptierende Drogenarbeit gewesen. Bereits 1984 verteilten die Mitglieder Spritzbestecke und Flugblätter, in denen vor den Risiken und Übertragungswegen der HIV-Infektion gewarnt wurde. Zur gleichen Zeit riet die Bremer Sozialbehörde noch den Apothekern von einem Verkauf an Heroingebräucher ab. Den Verteilern drohte eine (später eingestellte) strafrechtliche Verfolgung wegen „Verschaffung einer Gelegenheit“. Als der Verein dann im Juni 1987 den ersten Automaten der Bundesrepublik aufstellte, um auch nachts und an Wochenenden eine bessere Versorgung zu gewährleisten, war man mittlerweile im offiziellen Bremen schon fast stolz.

Zwei der Mitarbeiter des Vereins, Klaus Schuller und Heino Stöver, haben jetzt im Auftrag der Deutschen AIDS-Hilfe einen ausführlichen Überblick über „Modelle der HIV-Prävention bei intravenösem Drogengebrauch im internationalen Vergleich“ (Untertitel) vorgelegt. Der Bremer Verein ist heute kein Einzelfall mehr. Nicht nur in den anderen europäischen Ländern und den USA hat man begonnen umzudenken, sondern auch in der BRD.

Spät aber doch beginnt die Fachöffentlichkeit sich durchzusetzen. Versuche wie die der Staatsanwaltschaft Dortmund kürzlich, das Aufstellen von Spritzautomaten zu verhindern, muten schon fast anachronistisch an; Inzwischen hat der Bundesrat im Mai Initiative ergriffen, den Straftatbestand der Gelegenheitsverschaffung aus dem Betäubungsmittelgesetz zu streichen. Damit soll die völlige Rechtssicherheit für Träger von Spritzenaustauschprogrammen gewährleistet werden.

Ein Problem in diesem Zusammenhang ist das Herumliegen von gebrauchten Spritzen und Kanülen auf Spielplätzen und die damit verbundene Verletzungsgefahr für Kinder. Auch wenn sich dieses Problem nie völlig lösen lassen wird, sind Anfänge gemacht durch „alt gegen neu“-Austauschprogramme: in Bremen werden vom Verein Kommunale Drogenpolitik mittlerweile monatlich 5.000 Spritzen über Automaten und 20.000 über Tausch abgegeben. Eine weitere Möglichkeit sind die vor allem in der Schweiz entwickelten „Druckräume“, in denen die Möglichkeit zu einem unter ruhigen und geschützten Bedingungen gesetztem Schuß besteht und die Drogenkonsumenten sich nicht mehr in die Büsche schlagen müssen.

Über eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Ansätze und Erfahrungen hinaus legen Schuller und Stöver dar, daß und warum es nicht einfach mit dem Verteilen von Spritzbestecken getan ist. In aller Regel bedeuten die neuen Ansätze auch veränderte Grundlagen in der Drogenarbeit. Nicht mehr Abstinenz um jeden Preis („du erhältst von mir nur Hilfe, wenn du clean bist“) ist das Ziel, sondern über die Vermeidung einer Ansteckung hinaus auch eine Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen. Nicht zufällig bringen die praktischen

Erfahrungen mit der Spritzenabgabe auch verstärkt eine Methadon-Diskussion mit sich - als eine Möglichkeit (von mehreren, sich ergänzenden), der Kriminalisierung und sozialen Ausgrenzung von Drogenkonsumenten entgegenzuwirken und dadurch langfristig wirksame Drogenhilfe zu leisten.

Das Buch enthält nicht nur wichtige Informationen über die bisherige und derzeitige Entwicklung, sondern auch Anregungen für die weitere Arbeit. In Zeiten, in denen alle Welt einen „Drogenkrieg“ führt, gilt es umso mehr, andere Perspektiven zu entwickeln.

in: Sozialpsychiatrische Informationen 4/1990, S. 45

56. Schuller & Stöver, Die Zugänglichkeit zu sterilem Spritzbesteck/ Bossong & Stöver, Methadon

Klaus Schuller & Heino Stöver, Die Zugänglichkeit zu sterilem Spritzenbesteck, Berlin 1989 (Deutsche AIDS-Hilfe)

Horst Bossong & Heino Stöver, Methadon. Chancen und Grenzen der Substitutionsbehandlung. Berlin 1989 (zu beziehen über ARCHIDO Bremen)

Umdenken erzwungen

Bereits seit einigen Jahren haben einige kleine Gruppen ein Umdenken in der bundesdeutschen Drogenarbeit verlangt. Doch ihre Forderungen nach mehr Akzeptanz stießen auf taube Ohren - in der Öffentlichkeit ebenso wie bei Politikern. Erst AIDS, die Gefahren und Erfahrungen über Ansteckungen mit dem HI-Virus bei intravenös konsumierenden Drogengebern und die Notwendigkeit, schnell zu handeln, brachten auch die Hardliner unter den Drogenfachleuten allmählich zum Einlenken.

„Sterile Spritzen für Fixer“ und „Methadon“ - Mitarbeiter des Bremer Archiv und Dokumentations-Zentrums für deutschsprachige Drogenliteratur (ARCHIDO) haben jetzt zu zwei Reizworten Arbeiten veröffentlicht, die den notwendigen sachlichen Überblick über Entwicklung und Diskussionsstand vermitteln.

Schuller und Stöver stellen „Modelle der HIV-Prävention bei intravenösem Drogengebrauch im internationalen Vergleich“ (Untertitel) vor, berichten über praktische Ansätze und Erfahrungen mit Spritzenabgabe und Automaten im In- und Ausland, diskutieren rechtliche Aspekte und fachliche Überlegungen. Deutlich wird, daß es mit der Abgabe von Spritzbestecken nicht getan ist. Oft bedeuten die neuen Ansätze auch veränderte Grundlagen der Drogenarbeit. Nicht mehr Abstinenz um jeden Preis ist das Ziel, sondern über Ansteckungsvermeidung hinaus grundsätzlich eine Verbesserung der Lebensbedingungen.

Hier kann der von Bossong und Stöver herausgegebene Band über Substitutionsbehandlung direkt anschließen. Er enthält Aufsätze zu den Grundlagen, zu Erfahrungen in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Dänemark, zu den ersten bundesdeutschen Programmen sowie zwei Berichte persönlicher Erfahrungen von Drogenkonsumenten mit Methadon. Zudem wird in einem eigenen Artikel ausführlich auf das Elend bundesdeutscher Methadondebatten eingegangen, in denen oft mehr um ideologische Grundpositionen als um pragmatische Lösungen gerungen wird.

Damit liegen zwei sehr sorgfältig gearbeitete, bei allem Engagement jedoch sachlich-vernünftige Schriften zu wichtigen Aspekten gegenwärtiger Drogenarbeit vor, die zudem auch noch spannend und lesbar geschrieben sind.

in: sozialmagazin 2/1990, S. 47

57. Bodenheimer, Verstehen heißt antworten

Aaron Ronald Bodenheimer, *Verstehen heißt antworten*. Frauenfeld 1987 (Im Waldgut), DM 36,-

Dem „Verstehen“ wird in unserer Gesellschaft große Bedeutung beigemessen. Etwas zu verstehen ist Voraussetzung dafür, daß man damit so umgehen kann, wie man es will. Ich muß etwas begreifen, um es weitgehend in der Hand, d.h. unter Kontrolle zu haben und es so beeinflussen und verändern zu können, wie es meinen Vorstellungen, Zwecken und Zielen entspricht. Etwas zu verstehen heißt, es durchschauen und nachvollziehen zu können, seine Gesetzmäßigkeiten zu kennen. „Verstehen“ ist heute ein statischer, technischer Begriff, eng gekoppelt an „Wissen“. Das hat durchaus Berechtigung: unzählige unserer zivilisatorischen Errungenschaften sind nur denkbar vor dem Hintergrund einer wissens- und in diesem Sinne verstehensbegierigen Menschheit, die durch immer neue praktische Erfolge in ihrer Wissen schaffenden, wissenschaftlichen Vorgehensweise bestätigt wird

Wir machen heutzutage auch vor dem Menschen nicht mehr halt in unserem Wissens- und Verstehensdurst. Mehr noch: wir glauben, allein über ein gründliches Verstehen im Sinne von objektivem Wissen können wir Menschen in ihren Schwierigkeiten und bei Krankheiten helfen. Auch und gerade im Bereich der Psychiatrie ist dem so. Weil wir uns oft nicht mehr zu helfen wissen, setzen wir so große Hoffnungen in ein immer noch besseres Verstehen der Krankheit und der Patienten. Als ob es sich dabei um technisches Gerät, um etwas Seelenloses, nach Naturgesetzen funktionierendes handelte.

Bodenheimer entwickelt - oder besser: erinnert an einen ganz anderen Verstehensbegriff; „Verstehen heißt antworten“, nicht auf Wissen kommt es ihm an, sondern auf eine Beziehung zum Gegenüber, auf das Auslösen eines dynamischen Prozesses, auf die Antwort auf eine Anrede. Der Mensch - ob Freund oder Patient - ist für ihn keine Maschine, die er „durchschauen“ und in Gesetzmäßigkeiten zerlegen kann. Auch in der Hand und unter Kontrolle möchte er ihn nicht haben. Vielmehr nimmt er ihn ganz einfach ernst: durch die Schwierigkeiten und Krankheitssymptome, mit denen seine Patienten zu ihm kommen, fühlt er sich angesprochen, verstehen heißt für ihn: antworten ... In der Begegnung, dem Gespräch, der Beziehung liegt für ihn der Wert.

Verstehen hat zu tun mit Deutung und Bedeutung - und wieder sind wir im Umgang gerade mit schwierigen Patienten versucht, uns hilflos zu fühlen, solange wir nicht die richtige Deutung gefunden zu haben glauben, bevor wir nicht „wissen, was mit dem Patienten los ist“. Dem setzt Bodenheimer entgegen, daß es die richtige Deutung eines Verhaltens gar nicht gibt. Entscheidend an einer Deutung ist, daß sie Zündstoff für einen Dialog bietet - dazu gehört, daß sie ohne Anspruch auf Rechthaberei vorgetragen wird. So erst stellt sie ein wirkliches Angebot zur Auseinandersetzung dar und birgt Möglichkeiten für Veränderung in sich. Aron R. Bodenheimer ist Arzt und Psychoanalytiker, er lebt und lehrt jeweils halbjährlich in Zürich und in Tel Aviv. Sein Buch gründet auf seiner reichen Erfahrung - aber es beschränkt sich weder in seinen Beispielen noch im Hinblick auf Umsetzung in die Praxis auf den Kontext der Psychoanalyse. Anhand verschiedenster Bilder und Situationen - vom Verkehrsflugzeug im Landeanflug über „die Fragebogerei“ und den Bösen Blick bis zu den Handschuhen von Stefan Zweig und einem „Guten Morgen“ für Hölderlin, neben ausführlichen Beispielen aus seiner eigenen therapeutischen Praxis versteht er es, seine Vorstellung vom Verstehen zu entwickeln und darzulegen. Nicht nur der Therapeut kann Nutzen daraus ziehen, sondern jeder, der mehr möchte als nur etwas über die ihm anvertrauten Patienten und Klienten zu wissen, der ihnen auch antworten will, wenn er von ihnen angesprochen wird. Dem Autor selbst gelingt es jedenfalls, den Leser anzusprechen und über die Lektüre hinaus zum Nach-Denken anzuregen.

in: Die Kerbe 1/1989

58. Schuller & Stöver, Drogenarbeit und AIDS-Prävention in Dänemark

Klaus Schuller & Heino Stöver, Drogenarbeit und AIDS-Prävention in Dänemark. Ein Reisebericht, Berlin 1988 (Lenz, Maass, Teuber)

Vielfalt

„Europa“ ist in aller Munde. Bis 1992 und auch natürlich darüber hinaus sollen, um die Grenzen öffnen zu können, Unterschiede zwischen den Mitgliedsländern der EG verringert und aufgelöst werden. Zunächst auf wirtschaftlicher, dann aber auch auf politischer Ebene wird eine Angleichung der gesetzlichen Grundlagen wie auch ihrer Durchsetzung erfolgen. Langfristig wird dies auch für die Drogenpolitik und die Praxis der Drogenarbeit gelten

Klaus Schuller vom Bremer Verein „Kommunale Drogenpolitik/ Verein für Akzeptierende Drogenarbeit eV.“ und Heino Stöver vom „Archiv und Dokumentationszentrum für deutschsprachige Drogenliteratur“ in Bremen unternahmen im vergangenen Jahr eine zweiwöchige Reise durch Dänemark. Auch wenn sich die Drogenpolitik in der BRD und in Dänemark in ihren allgemeinen Grundsätzen - Bestrafung und Behandlung zunächst gleicht, gibt es doch erhebliche Unterschiede in ihrer Ausgestaltung. Die Verschiedenheit im vermeintlich Ähnlichen aufzuspüren und auf seine Konsequenzen unter anderem für die Entwicklung der AIDS-Problematik zu untersuchen, war Ziel der Reise.

In einem ausführlichen „Reisebericht“ dokumentieren Schuller und Stöver den von ihnen im Gespräch mit kompetenten Gesprächspartnern erfahrenen Stand der Praxis dänischer Drogenarbeit und AIDS-Prävention. Neben einem Überblick über die aktuelle Diskussion in Dänemark umfaßt der Bericht auch die Darstellung verschiedener Einrichtungen und Projekte in Aarhus, Odense und Kopenhagen, darunter eine „Sozialmedizinische Klinik“ und Methadonprogramme, die ambulant, stationär oder im Gefängnis angeboten werden. Zusätzlich enthält er einen Exkurs, in dem über die schwedischen Erfahrungen mit der Rezeptpflicht für sterile Einwegspritzen berichtet wird.

Den Autoren gelingt eine differenzierte Beschreibung und Bewertung der dänischen Praxis im Umgang mit Drogenkonsumenten. Sie beschränkt sich nicht auf Streiflichter und Schlagworte, wie dies in der bundesdeutschen Diskussion oft der Fall ist, wo - je nach Standpunkt - Jeweils nur die gelungenen oder abschreckenden Beispiele der in den Nachbarländern abweichenden Praxis zitiert werden.

Es fällt auf, daß man in Dänemark eher bereit zu sein scheint, neue Ansätze wie beispielsweise die Methadonvergabe zu wagen, ohne deswegen bisherige Vorgehensweisen (Abstinenztherapie) sofort zu verdammen, und daß es dort gelingt, das Nebeneinander verschiedener Beratungs- und Therapieangebote pragmatisch einzusetzen und zu bewerten.

Anders als in der BRD führt man lange nicht so heftige Auseinandersetzungen unter Drogenfachleuten um „die eine“ (alle anderen gleichzeitig ausschließende) Methode, man ist sich bewußt: es gibt sie nicht. Aus dieser Haltung wiederum resultiert eine fruchtbare Gelassenheit und ein nüchterner Umgang mit der Wirklichkeit. Diesen Unterschied festzustellen macht allein schon einen Vergleich mit dem Nachbarland sinnvoll. Hier können wir von unseren dänischen Kollegen noch einiges lernen.

Über eine Vielzahl unterschiedlicher Ansichten und Vorgehensweisen zu verfügen, muß nicht bedrohlich sein, es kann auch als Zugewinn betrachtet werden, da die Zahl der erkennbaren Alternativen und damit die Auswahl größer ist. Bislang noch ist in Europa Platz für teils erhebliche Unterschiede auch in der Drogenpolitik, doch steht zu befürchten, daß auch für den Umgang mit Drogenkonsumenten der Preis eines Vereinigten Europa“ der Verzicht auf Vielfalt sein wird. Schuller und Stöver ist es gelungen, ein Stück Vielfalt aufzuspüren und weiterzuvermitteln - sicherlich mit Gewinn für die LeserInnen und damit für die bundesdeutsche Drogendiskussion.

Der Reisebericht „Drogenarbeit und AIDS-Prävention in Dänemark“ kann zum Preis von DM 7,00 plus Porto über ARCHIDO, Universität Bremen, Postfach 330 440, 2800 Bremen 33 bezogen werden.

in: vor-sicht April 1989, S. 11